6952 Postvertriebsstück Gebühr bezahlt || # 217 || DM 7.- | CHF 7.- | ÖS 52.- | LUF. 150.-

spex

No. 12|98

Das Magazin für **Popkultur**

(BLACK)METAL

ABSOLUTE BEGINNER

TWO LONE SWORDSMEN

OSTZONENSUPPENWÜRFEL-MACHENKREBS

RAE & CHRISTIAN

DJ ASSAULT

GODSPEED YOU BLACK EMPEROR!

CANIBUS

BUFFY – IM BANN DER DÄMONEN

DON DELILLO

FILM-FRAUEN-VERDRUSS

SATANISCH:

MÜRRISCHE MUSIK

COVER: FELIX REIDENBACH

Musik für große Ohren!

VARIOUS
Hó!
Vietnam Roady Music 2000
CD 0249-2 - Trikont -
Vietpop - ungeschönt und straßenbewährt. Strange Listening par excellence. "Saigon ist mehr New Orleans als z.B. Boston oder Linz".

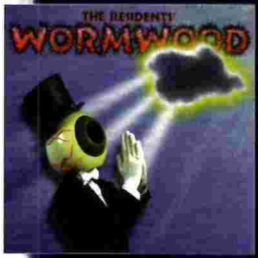
VARIOUS
CHICANO POWER!
Latin Rock In The USA 1968-1976
DoLP/DoCD 8534-1/2 - Soul Jazz -
Dokument einer faszinierenden Zeit des politischen und kulturellen Umbruchs in einer luxuriösen Verpackung.
Funkige Gitarren, afrokubanische Rhythmen und knackige Bläser.

VARIOUS
HANK WILLIAMS REVISITED
I'll Never Get Out Of This World Alive
CD 0247-2 - Trikont -
20 Songs von einem der Größten - gecovert von Freddy Fender, Al Green, Townes van Zandt, Mekons, Residents, Isaac Hayes, Beasts Of Bourbon etc.

VARIOUS
100% DYNAMITE!
Ska, Soul, Rocksteady & Funk In Jamaica
DoLP/CD 8598-1/2 - Soul Jazz -
14 Hits und Clubklassiker aus der jamaikanischen Musikgeschichte, detailliert aufbereitet und zusammengestellt von dem Label „Soul Jazz" (Nu Yorica, Chicano Power, Universal Sounds Of America). Killeralbum!

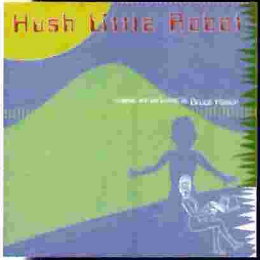
XTC
Transistor Blast
CD-BOX 1552-2 (4-CD-Box) - Cooking Vinyl -
XTC sind wieder da! 4 CDs mit exklusiven Aufnahmen für die BBC, z.T. rar und unveröffentlicht. Live!
Das neue Album kommt im Frühjahr 1999.

HAL WILLNER
Whoops, I'm An Indian
CD 8573-2 - Pussyfoot -
Eine Legende, die (fast) keiner kennt.
Der amerikanische Produzent (Sun Ra, Debbie Harry, Sonic Youth, Henry Rollins) präsentiert uns hier seine sehr eigenwillige Version von Club Musik mit einer wahnwitzigen Cut'n'Paste Collage.
Deine Ohren werden nie wieder die gleichen sein!



RESIDENTS
Wormwood
CD 8535-2 - Euro Ralph -
Der Residents Bibel-Top-Hit mit u. a. Kain und Abel, Lot und seiner Frau, Abraham, Noah, Gott und natürlich dem kleinen Jesus.
"Das beste Residents-Album der Neunziger".

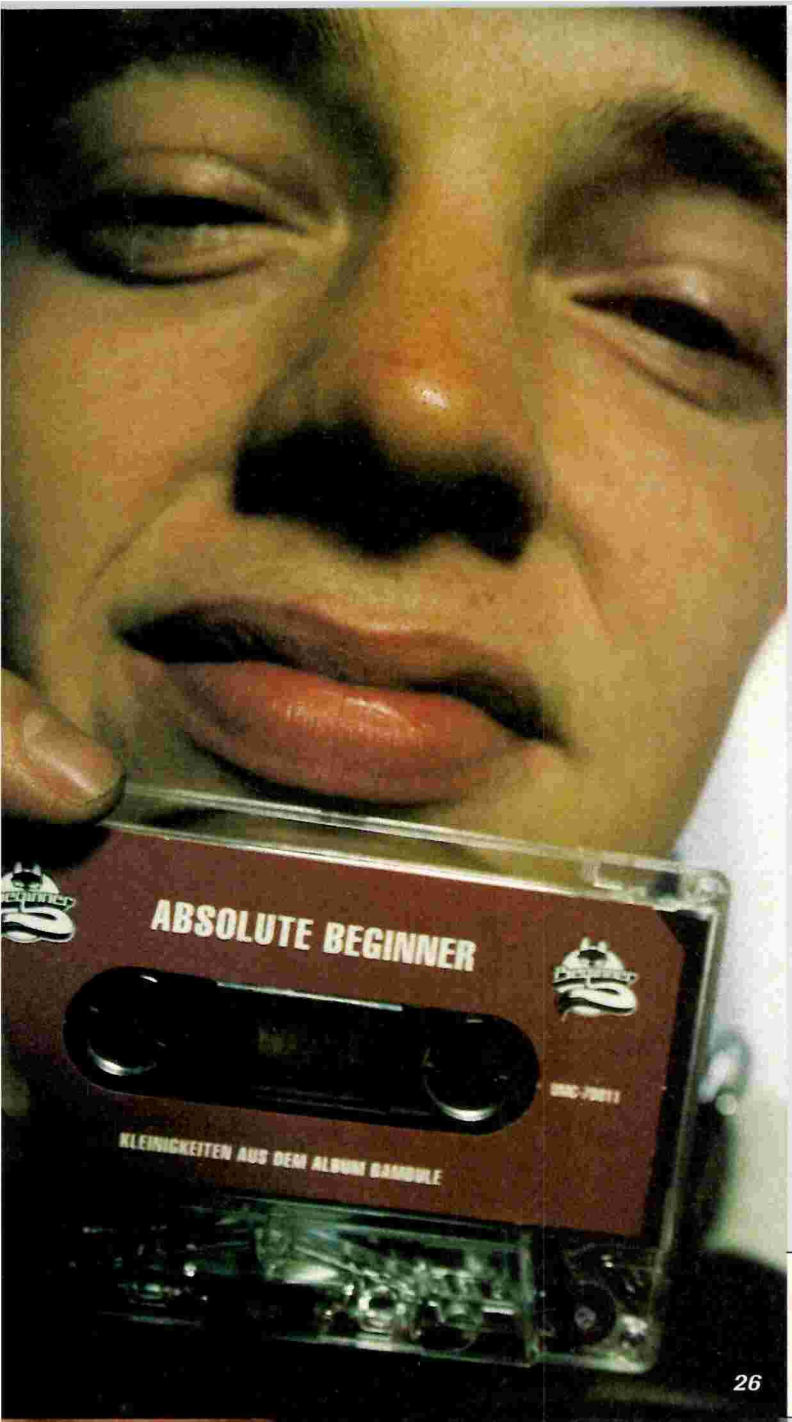
IFA WARTBURG
Im Dienste des Sozialismus
LP/CD 8220-1/2 (Pic. Disc) - Plattenmeister -
Easy Kapellen Pop von zwei durchgeknallten Schweden im vollen DDR/FDJ-Styler.
Deutsches Liedgut, dass sich in die Ohren brennt, und - unglaublich - die beiden sprechen KEIN Deutsch und machen ihre Texte seit 14 Jahren mit dem Reimlexikon - eins, zwei, drei - die beste Partei: „IFA WARTBURG"



BRUCE HAACK
Hush Little Robot
LP/CD 8431-1/2 - QDK -
Handmade Computersounds vom Techno-Pionier BRUCE HAACK mit frühen Aufnahmen von 1968-1974.
BECK wird in Kürze ein eigenes Album mit Bruce Haack Kompositionen auf seinem Label veröffentlichen.

INDIGO
MUSIKPRODUKTION + VERTRIEB GMBH

Jaffestr. 12, 21109 Hamburg
Tel 040 . 752 49 90
Fax 040 . 752 49 999
Email: mail@indigo.de
Homepage: http://www.indigo.de



26

14

30

12|98 #217

Titel: Illustration von Felix Reidenbach

Angry Candy

Unruhig geschlafen? WAS steht da vorn drauf? Morsche Musik? Bitte blinzeln. MÜRRISCH soll das heißen: verstockt, verdrossen. Wie all die Leute, die uns ihr Genervtsein von Pop in Wortmeldungen und Schriftsätzen darbringen, oder der immer wieder aufs Neue zu Zeitschriften, Veranstaltungen und Jeinsager-Demos sich verdichtende Abhub dieser windigen Tage - die bloße Ankündigung eines Events oder Produkts stillt in manchen schlierigen Momenten schon jedes Verlangen, sich darauf einzulassen. Fragen über Fragen über Platten über alles, über alles in der Welt, Berge von Zeug, an dessen Nichtigkeit so vieler Menschen Kräfte wirken, wir immer mit dabei. Und dann setzt jemand diesen Ölfilm des Mißvergnügens plötzlich in Brand, und es wird lebhaft. Zum Beispiel bei uns, als am Sonntagabend im Abobearbeitungsbunker plötzlich eine Neonlampe explodierte, ein jäher Blitz unseren Thomas beinahe in der Mitte gespalten hätte und daraufhin nach einer geheimen stochastischen Verteilung plötzlich die Hälfte aller elektrischen Geräte im Haus ausfiel. Bald erschien ein mürrischer Elektriker und brachte das in Ordnung, wir durften wieder arbeiten. Ergebnis: dieses Heft.

Von den moordampfenden Streicherlandschaften bei Godspeed You Black Emperor! über neuen Black Metal bis zu mürrischen Frauen im Film liegt auf dieser Ausgabe SCHWERE Dezemberdunkelheit (mit ein paar lichteren Stellen und erhellenden Ausführungen zu deutschsprachigem Rap, einsamen Schwertkämpfern und Kuschelrock). Das Ganze gliedert sich wie üblich in ein Magazin (ambulante Sachen), schön lange Aufsätze und einen Reviewteil mit Platten und MEHR. Auf der Essaystrecke am Ende sollen künftig vor allem Sachen möglich sein, die NICHT am neusten Hammer aus Nordmissouri aufgehängt werden müssen. Wer davon verstimmt ist, darf sich gern auch mürrisch nennen, solange klar ist, daß selbst das nicht abendfüllend sein kann.

Für den ganzen Laden,

Dietmar Dath

20 — **Titel: BLACK METAL**
Satan, Geschichte, Mephisto, Face-Paint, Beelzebub, Norwegen, der Gottseibeiuns, Klassik, Luzifer, Grundsatzgegrübel und der Teufel, heraufbeschworen von DIETMAR DATH.

26 — **ABSOLUTE BEGINNER**
Reife statt Rüpelei, ein neues Album und der Stand deutschsprachigen HipHops waren OLIVER VON FELBERT ein paar Nachfragen wert.

30 — **TWO LONE SWORDSMEN**
Andrew Weatherall und Kollege Tenniswood geben sich mit angedubtem Tiefenhouse die Ehre, HANS NIESWANDT ist bereit, sie ihnen zu erweisen.

34 — **RAE & CHRISTIAN**
Zwei Jungs (Jungs! Nichts als Jungs! Wo sind wir denn hier?) aus Manchester, die sich ihren producerischen Respekt verdient haben, möchten, daß Soul gut klingt. TORSTEN SCHMIDT läßt sich was erzählen.

72 — **»HATE SPEECH«**
ANNETTE WEBER (Gottseidank, doch nicht nur Jungs) am Lautstärkeregler: Wenn Haß ein Verhältnis ist, wie sieht das mit der Vermittlung aus? Wer beschimpft wen wie? Los, sag' schon, sonst setzt es was!

Außerdem: || ***04 Vorschub.*** Mit Godspeed You Black Emperor!, Ikeda, Rafael Toral, DJ Assault, Sophia, Canibus, Precision, Ostzonensuppenwürfelmachenkrebs, The Third Eye Foundation, Satellite, Ice, Fat Possum, Cube & Sphere. || ***19 Poll '98.*** || ***39 Alle Formate.*** || ***46 Abonnement.*** || ***69 Backissues.*** || ***70 Impressum.*** || ***71 Buchservice.*** || ***76 Termine und Clubland.*** || ***79 Leser.*** || ***82 Die Niedlichen.***

17

06

49

10

Ein mächtiger Soundtrack sucht seinen Film.

Kleine Bühnen, große Musik

Wenn eine Band ihre szenisch weite und vor allem: richtig gute Musik so spielt, als wolle sie sie am liebsten für sich behalten, lohnt sich jede Anstrengung, sie ihr zu entreißen und so bekannt zu machen, wie sich das gefälligst gehört. Ladies und Nasenbären: GODSPEED YOU BLACK EMPEROR!

Es gibt Orte, an denen man gewesen sein muß, um zu wissen, daß man dort nicht gewesen sein muß. Das ›Schubas‹ in Chicago zum Beispiel. Die Bar bietet der Besucherschaft unter tiffany-beglasten Lichtquellen auf zwei Großbildfernsehern Live-Übertragungen diverser amerikanischer Nationalsportarten. Und nebenan, im schmucklos-gemütlichen Hinterzimmerclub spielen die noch reichlich unbekannten Godspeed You Black Emperor! auf winziger Bühne ein derart grandioses Konzert, daß sich die Idee nicht verscheuchen läßt, von dieser Band, die sich nach einem japanischen Film über rivalisierende Motorradbanden benannt haben, ginge etwa Großes und Unvermeidliches aus. »Fast schon zu große Bühne«, wird Gitarrist Efrim später sagen.

Überwiegend sitzend, kaum vom Publikum Notiz nehmend, werkeln neun Musiker und Musikerinnen vor sich hin, öffnen Melodiebögen und werden mitunter gar symphonisch, ohne am Ende mehr als ihre Musik zurückzulassen. Auf der Bühne schweigt man sich nach allen Seiten aus, und selbst der Applaus scheint jene großen Momente melancholiegetränkter Entschlossenheit nur zu stören. Ein Text ohne Außen.

Wo die in mehrerlei Hinsicht verwandten Chicagoer Kammermusiker Rachel's mit Verweisen nicht geizen, wollen GYBE! nur für sich selber sprechen. Trotzdem hört man einiges mit, und sei es Ennio Morricone, wenn GYBE! mir ihren gestrichenen wie gezupften Saiteninstrumenten, Schlagzeug und Tape-Loops die im vorigen Monat an gleicher Stelle geäußerten Superlative rechtfertigen.

Noch kurz vor dem Konzert beklagt die Band ihren in die Jahre gekommenen Tour- und ehemaligen Schulbus. Dessen kaputter Kühler bescherte den neun MusikerInnen samt mitgereistem Filmvorführer einen die schier endlose Tour unterbrechenden Kurzurlaub in der Heimstadt ihres neuen Labels Kranky. Der Wechsel von den befreundeten Constellation Records bedeutet für GYBE! weit mehr als nur »die vertriebstechnischen Möglichkeiten zu verbessern und gleichzeitig bei einem Label zu bleiben, das unsere Musik richtig mag und weiß, mit wem man zusammenarbeiten darf«. Denn zu Kranky zu gehen, stellt einen Chicago-Bezug her, den sie brauchen können. Trotzdem dreht sich das aufs Konzert folgende Gespräch mit dem freundlich-distanzierten Gitarristen Efrim weitgehend um Montreal, den Herkunftsort der Band.

Efrim: »Ich bin vor sechs Jahren nach Montreal gegangen, weil die Lebenshaltungskosten niedriger sind als in den englischsprachigen Teilen Kanadas. So war es möglich, einfach nur Musik zu machen und davon irgendwie zu leben.«

Die Millionenmetropole Montreal wird wohl von wenigen mit überraschender Musik assoziiert. Trotzdem wäre das bei näherer Betrachtung mindestens gerecht. Daran wird jedenfalls gestrickt. Der subkulturelle Entwurf um GYBE! und Constellation Records, wo die Vinyl-Version der aktuellen GYBE!-Platte »f#a#∞« bereits vor eineinhalb Jahren erschien, ist aus Mangel geboren, vergleichbar dem oberbayrischen Kollaps-/Hausmusik-Universum: Man muß sich selbst helfen.

Um die so entstandene Parallelwelt zu komplettieren, schufen sich Godspeed You Black Emperor! mit dem Hotel 2 tango zudem ihren eigenen Veranstaltungsraum, der auch als Atelier und Tonstudio genutzt wird. Der Umwelt steht man reserviert gegenüber. »Vielleicht sind wir einfach zu schüchtern, aber es ist auch so, daß hier (Montreal) niemand angefangen hat, Musik zu machen, nur um in irgendwelchen Magazinen zu erscheinen«, sagt Efrim und meint damit auch die befreundeten und Bands Exhaust oder The Shalabi Effect, beide ebenfalls bei Constellation Records.

Gerade im Falle von Exhaust, deren Musik man als experimentelle, durch digitales Wissen gegangene Wiedergeburt von Hardcore beschreiben könnte, werden Linien, die solche Orte mit anderen, vor allem den beiden oberbayrischen Flecken Weilheim und Landsberg verbinden, auch musikalisch ablesbar. So klingt es nur konsequent und nach widerhallendem transatlantischem Feedback, daß sich der Landsberger Hausmusik-Vertrieb ab sofort der Constellation-Platten annehmen wird. Schulterschlüsse, die gute Dinge wachsen lassen und das vielzitierte globale Dorf auch für (mehr oder weniger) local players bewohnbar machen.

CLEMENS NIEDENTAL

»f#a#∞« von Godspeed You Black Emperor! ist auf Kranky/Cargo/Hausmusik/EFA erschienen. ACHTUNG: SPEX präsentiert die GYBE!-Tour. Sie beginnt JETZT. Siehe Terminseite und spute dich!!!

Eiji Kikuchi

Ohrenorigami

Wenn ein origineller Tüfteljapaner namens RYOJI IKEDA unsere adjektivschöpferische Journalistik mit auf Novelty-formaten verewigten Plingvarietäten konserniert, dann versteht man nicht nur nichts mehr, sondern befindet sich auch schon mitten im nachfolgenden Artikel.

Er setzt gerne ohrensausige Präferenzen mit ausscherenden Frequenzen. Das Gehör ist Papier für Ryoji Ikedas Scherenschnitte, es wird harsch zusammen- und auseinandergefaltet. Antiseptisches Metall sticht und reißt, schrill und präzise, Löcher und Linien hinein. Ein lahmes Wummern wie ein ganzes Erdzeitalter voller Geröll waltzt es platt und macht sich mehr in ganzkörperlichem Vibrieren als in einem klar definier- oder dechiffrierbaren Sound bzw. Baß bemerkbar, denn der liegt einfach tiefer als das Gehirn. Diese Extreme stecken die Randbereiche von Ikedas Tonträgerveröffentlichungen ab. Man weiß manchmal nicht so genau, was man eigentlich gerade nicht hört, hat aber so paranoide Ahnungen. Die gehen dann allmählich in einen Groove über, dem der schizoide Charakter von störenden Stereoeffekten gut steht, die, wenn sie poliert fiepen, nicht mehr bloß trocken, sondern total dehydriert klingen. Zur Beschäftigung mit diesem speziellen Thema lassen sich Eselsohren in »Headphonics«, den ersten Teil von Ikedas »+/«, knicken. Im großen Ganzen ihres konsequenten Tönens könnten er und Menschen von Pan Sonic oder Mego sicherlich schön einsilbige, fruchtbare Gespräche über ähnliche Vorstellungen von Musikalität führen.

Ikedas Debüt »1000 Fragments«, wo Aufnahmen von 1985 (damals begann er gerade an einer Universität in Tokyo mit seiner Ausbildung als Ökonom) bis 1995 versammelt wurden, erregte durch Plunderphonics-Schnipsel bereits die Aufmeksamkeit des Labels Staalplaat. Es kamen dann zwei CDs auf Touch, das Nomadentum des Künstlers, Auftritte und Weltenbummel mit der Performancegruppe Dumb type, andere Projekte und Samplerbeiträge dazwischen, aber jetzt gibt es mit »Time And Space« eine Doppel-3-Inch-CD, womöglich sogar die erste ever überhaupt, allen Coverbeschaffungsproblemen zum Trotz. An »Time« kann nochmal verfolgt

FEAR Station & Play FACTORY

Wir erinnern uns: **FEAR FEACTORY** hatten in SPEX 8/98 ihren Auftritt und informierten uns über die unzähligen Game-Score-Beiträge der hochtechnisierten Vorzeige-Metaller. Da uns die Factory diesen Monat live beglücken wird, verlosen wird zusammen mit Roadrunner und SCEE eine **PLAYSTATION** + Zero Divide 2-Spiel (dem Nachfolger zum First-Generation-Prügelspiel).

Damit es nicht zu einfach wird, sind folgende Fragen richtig beantwortet bis zum 15.12.98 via Fax, E-Mail oder Schneckenpost (Daten siehe Impressum) unter dem Stichwort: »Zocken ist nicht obsolet« an den Verlag zu senden:

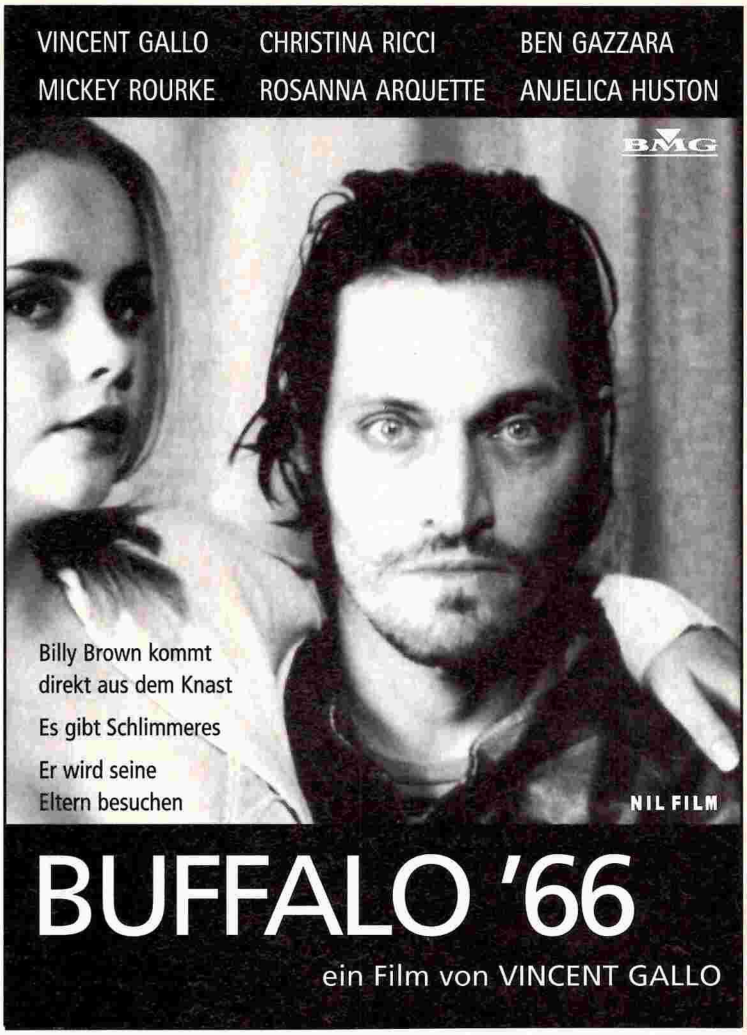
1. Nenne ein Computer-/Videospiel, bei dem Fear Factory im Soundtrack auftauchen.
2. Wie heißt der Schlagzeuger von Fear Factory?
3. In welchem Monat/Jahr erschien die PlayStation in Deutschland?

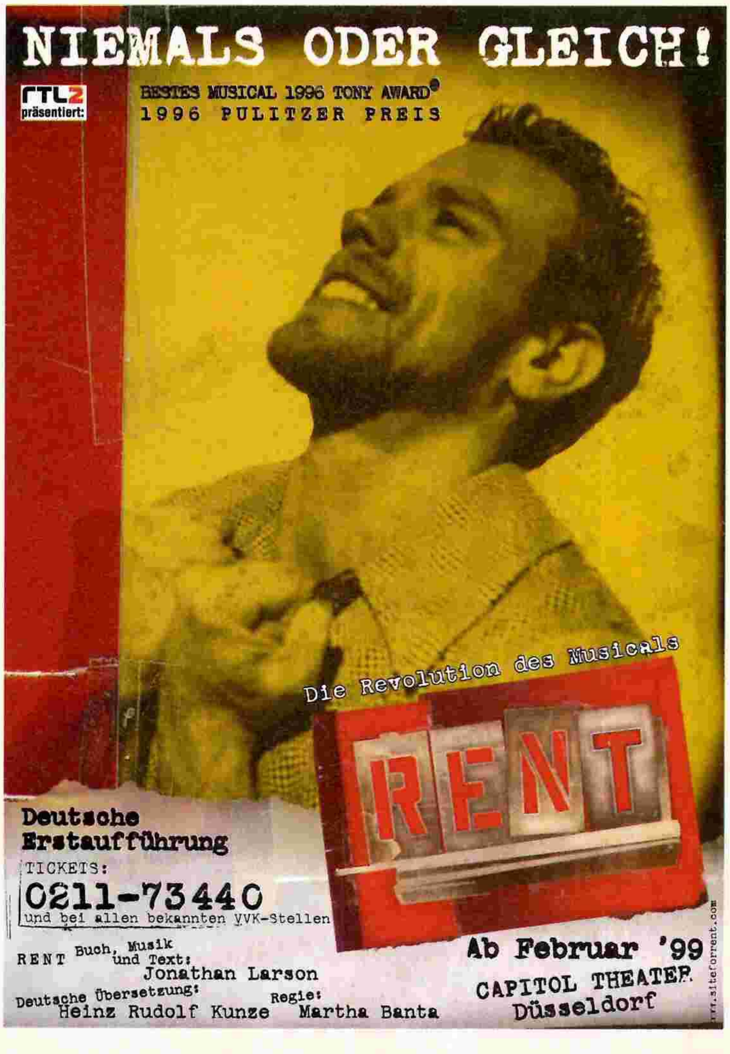
Und die Daten:
FEAR FACTORY: 3.12. Hamburg/Markthalle – 4.12. Berlin/SO36 – 5.12. Chemnitz/Südbahnhof – 6.12. Herford/Kick – 8.12. München/Babylon – 9.12. Stuttgart/Longhorn – 10.12. Bochum/Zeche – 13.12. Köln/Live Music Hall (Info: 040.31 78 09 28)*

werden, wie das kontingente Zusammenspiel von Zufällen und Entscheidungen zwischen Komposition, Arrangieren und Improvisation switcht und diese Begriffe damit ausmustert. Ein bekanntes Experiment, zu dem Musiker selbst immer wieder gerne faul »vielleicht intuitiv« nuscheln. Die abschließende Analogie ist prinzipiell zu dämlich, aber »Space« wird dann im Inneren eines Raumschiffs erlebt. Die Bordelektronik zirpt unmerklich, tickt verschleppt, schabt beharrlich am Nervenkostüm, anwesende Physiker haben Zeit längst als Hilfsillusion verstanden, und unheimliche Baßdimensionen lauern im nächsten Wurmloch.

FRANK GEBER

»Time And Space« von Ryoji Ikeda ist auf Staalplaat erschienen.





Die Effekte der Effekte

Der Gitarrist RAFAEL TORAL baut Hallsäulen in der Wüste, die an Rock grenzt.

1970 sitzt der amerikanische Komponist Alvin Lucier in seiner Wohnung und spricht in ein Aufnahmegerät: daß er in einem Raum sitze und seine Stimme aufnehme, daß diese Aufnahme abgespielt, erneut aufgenommen und das Resultat wieder abgespielt und wieder aufgenommen werde etc., bis die widerhallenden Frequenzen sich selbst so verstärkten, daß die Stimme zerfalle, untergehend und aufgelöst in Flirren und Surren. Mit dieser einfachen aber trickreichen Versuchsanordnung demonstrierte Lucier, wie ein geschlossenes System in einen entropischen Zustand gerät.

25 Jahre später wendet sie der 31-jährige portugiesische Gitarrist Rafael Toral auf Rockmusik an. Das Stück heißt »wave field«, ist Alvin Lucier gewidmet und mit der etwas koketten Bedienungsanleitung »play very soft or very loud« versehen. Tatsächlich: Was zunächst als delikater, klanglicher Duftzerstäuber im Hintergrund säuselt, türmt sich bei voller Lautstärke zu einer Flutwelle auf, die langsam über dir zusammenschwappt. Für gewöhnlich nennt man dergleichen drone music. Ein zwar hinreichend begutachtetes, aber nie richtig auf den Begriff gebrachtes Genre. Das fängt schon bei den Musikern an, die so unterschiedlich wie Phil Niblock und Sonic Youth, Pauline Oliveros und Spacemen 3, Tony Conrad und My Bloody Valentine sind. Welche Haltung soll man demgegenüber einnehmen? Ist das nun Klangesoterik oder sich auf die Eigenschaften der Sounds beschränkender Materialismus?

Rafael Toral gelangt durch das Dröhnen zu einer Klarheit, die um so paradoxer wirkt, je näher man hinschaut. Er spricht z.B. davon, daß es ihm um die (angeblichen) Essenzen von Rock gehe: Energie, Elektrizität und Intensität. Die man dann aber in seiner Musik gar nicht findet – statt dessen mannigfaltige Klangüberlagerungen, hervorgerufen durch Erschütterungen des Gitarrenkorpus', und komplexe, in sich variable Feedbacks grummeliger Geräusche wie glasklarer Sounds. Seine Arbeit »liveloop« besteht aus miteinander verschalteten Gitarreneffektgeräten, deren Grundrauschen sich gegenseitig verstärkt, durchdringt und verschluckt. Wo ist hier die Referenz, die die Elemente bestimmt und ihre Anordnung dirigiert? Intensität ist ein Netzwerk. Wo Postrock statt an Rock eher an dessen Effekten interessiert ist, beschäftigt sich Toral mit den Effekten der Effekte. Der Nachhall der tausend Rockkonzerte, den er herausfiltert und bündelt, verweist auch auf reale Entstehungsbedingungen. Die haben einen Namen: Portugal. Das Nachbarland Spanien beherbergt immerhin die bedeutendste Messe für elektronische Musik (Frankreich ist sowieso spitze). Aber Portugal? Rock, die grossen Ströme experimenteller Popmusik, selbst die Avantgarde kamen dort bloß als Hall an, abgeschnitten von den sie begleitenden Diskursen. Ein durchaus unangenehmer, aber nicht zu unterschätzender Zustand: »Portugal kills creative musicians«, so Toral. Wenn er davon spricht, daß Portugal, was interessante (Pop)Musik betrifft, eine Wüste sei, muß man das auch als Leerraum verstehen, in dem er seine Restgeräuschverwertung überhaupt erst plazieren konnte.

Sieht man sich seine Biographie an, so merkt man, daß der Lissabonner, dessen eigenes Tonstudio in der gleichen Straße liegt, auf der er als Kind gespielt hat, alle Zeit der Welt hatte, Schichten und Ablagerungen von Musik zu beobachten: die Jugend mit freier Rockmusik verbracht, dann akademische Ausbildung, Kompositionsprojekte (Neue Musik), Installationen in Galerien, Erfahrungen in der Improvisierten Musik. Alles unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Dabei wäre es vermutlich geblieben, wenn die Erosion des musikalischen Raumes in den Metropolen nicht ebenfalls fortgeschritten wäre. Ein Beispiel: das 1988 erschienene Album »Plux Quba« von Torals Landsmann Nuno Canavarro, das jener für Jim O'Rourkes Moikai-Label just geremastert hat, war im Prinzip inexistent – heute wird es u.a. als Inspirationsquelle für Microstoria gefeiert.

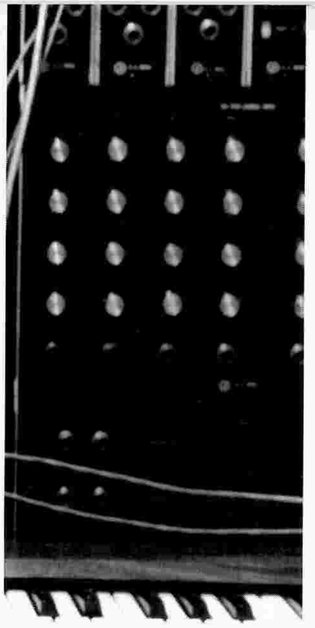
Längst hat sich an den Rändern von Pop eine Avantgarde herauskristallisiert, die alles mögliche von Cage, Minimalismus, Free Jazz bis hin zu Techno eingesogen hat. Ihre Position hat im Grunde den Begriff der Avantgarde, das Voranschreitende, obsolet werden lassen, weil sie sich neben oder zwischen den beherrschenden Strömen populärer Musik befindet.

Daß Toral Leute wie O'Rourke, David Toop, John Zorn und Lee Ranaldo zu seinen Freunden und Förderen

Gestern, Heute, Übermorgen

Teil 1 + 2

▶ ***Bad Boy*** machen ihre Drohung wahr und bringen in 1999 wirklich ein komplettes ***Notorious B.I.G.***-Album raus, inklusive alter unveröffentlichter plus »originaler« Tracks. * ***Yo La Tengo, Sonic Youth*** und ***Tito Puente*** nehmen sich des »***The Simpsons***«-Titelsongs an. ***Yo La Tengo***s psychedelische Version wird am Ende einer November-Folge (USA) ausgestrahlt, in der ***Homer*** hippiemäßig abgeht. * ***Gerichtstermin*** I: ***Noreaga***, dessen Partner ***Capone*** weiterhin seine Strafe wegen versuchten Mordes absitzt, muß sich nun wegen Zusammenschlagen eines 16-jährigen verantworten. Ausgangspunkt war ein Handgemenge, in dessen Verlauf auch ein Fahrrad gegen Noreagas Wagen geflogen war, nach einem abgebrochenen Konzert in Harrisburg, PA, Amerikas Klein-Tschernobyl. * Während Noreagas Termin beim Untersuchungsrichter erlitt einige Meilen weiter in LA ***Rick*** »Superfreak« ***James*** einen Schlaganfall. Zunächst war er noch von Ärzten in Denver mit der Diagnose nach Hause geschickt worden, das Gerinsel im Nacken sei ein als »Rock'n'Roll Neck« bekanntes Phänomen. Der Monsterfunkster soll sich aber schon wieder auf dem Wege der Besserung befinden. Ebenso ***Metallicas Kirk Hammett***, dem im London wohl der Blinddarm durchbrach (keine Verschiebung der Tour), und ***Kate Moss***, die schlichtweg »zu hart gefeiert habe und sich ein wenig erholen müsse«. * Der Kölner ***Kompakt***-Plattenladen schickt ab Dezember zwei neue Labels auf den Weg. »Kompakt« komprimiert das durch den Kölner Minimalismus bekanntgewordene, hauseigene Produzentenumfeld und vielversprechende Nachwuchskünstler, während »Freiland« neue Projekte von Wolfgang Voigt (aka Mike Ink) featured. Bezug nur über den Plattenladen. * Im Rahmen eines Panels des CMJ Music Marathon haben u.a. die Turntablisten ***Mixmaster Mike, Rob Swift*** und ***DJ Ming & FS*** sich für den Einsatz ihrer Kunst in z.B. »okayer« Werbung ausgesprochen, und forderten eine – auch monetäre – Gleichbehandlung ihrer Kunst mit der anderer Solo-Künstler. * ***Gerichtstermin*** II: ***Liam Gallagher*** hat nach einem Pub-Besuch mal wieder einem Papparazzi das zukommen lassen, was diesem zustand, und wurde für seine Selbstjustiz mit einem Kurzurlaub in Wachtmeisters Stuben belohnt. Scheck folgt. * ***Björk***, die vor zwei Jahren schonmal fast Opfer des »bombigen Abschiedsbriefes« eines Selbstmörders war, denkt nach dem Besuch eines Fans in ihrem isländischen Haus ernsthaft über das Ende ihrer Karriere nach. Vorher spielt sie allerdings noch in ***Lars von Trier***s neuem Film mit, dessen Soundtrack sie auch schreibt, und releast dieser Tage zwei Homevideos * Die weniger zarten ***Kiss*** scheinen von derart obsessiven Verehrern weniger geplagt zu sein. Vielleicht ändert sich dafür das Klima innerhalb des »Psycho Circus« wenn die Billboard Online Poll Ergebnisse sich rumsprechen. Der Kiss Army liebste Zunge ist natürlich mit 28,1%: ***Gene Simmons***. 20,1% mögen Kiss übrigens lieber ohne Make-Up. * Money to burn, jiggaaaa. ***Jay-Z*** nimmt ***Puffy*** die Krone der längsten Rap-No1 in den amerikanischen Alben-Charts – und verkauft dabei pro Woche etwa dreimal mehr als die ***Backstreet Boys***,



Ed Osborn

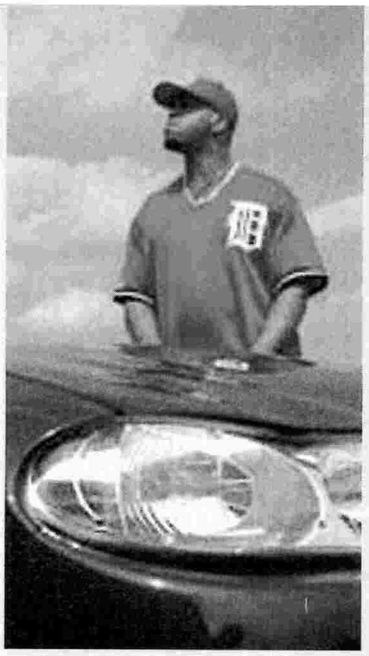
zählt, hängt damit zusammen, daß der Impetus dieser Szene weniger mit Popverdrossenheit als mit der Fähigkeit und der Neugier zu tun hat, andere Perspektiven auf einen bekannten Gegenstand zu konstruieren und so etwa Rock nur noch als Abdruck wahrzunehmen, um gleichzeitig dem eigenen trostlosen Ort etwas Produktives abzuringen. Schließlich macht es keinen Sinn, im Abseits Gassenhauer nachzuspielen. Der Raum, in dem Lucier saß, ist größer geworden.

FELIX KLOPOTEK

»wave field« ist auf Dexter's Cigar/Drag City (wieder)veröffentlicht worden, eine Version von »liveloop« befindet sich auf »Chasing Sonic Boom« (Ecstatic Peace!/A-Musik), die ansonsten seine Arbeiten im Improv-Kontext featuret. Eine neue CD, »Aeriola Frequency«, erscheint demnächst auf Perdition Plastics/A-Musik.

Vom 15.-17.12. gastiert Rafael Toral mit dem Music In Movement Electronic Orchestra in Köln.

Baby Got Back



Wenn DJ ASSAULT gesalzene Platten auf den Herd legt, den Pitchregler mit der Nase orthogonal verschiebt und dazu dicke Baßkartoffeln aufbackt, schmieren sich die begeisterten Massen Detroits Senf in die Haare und wedeln bockspringend mit den Ohren. Der wahre Straßenkaiser in der Metropole, wo man gemeinhin Techno hinträumt, ist weder das T-Wort noch der Stadt reiches Soul-Erbe, nein, die Menschen rufen: »Bass in the place, booty in your face!«

Kaum ein DJ-Set verfolgt so unverblümt und wirkungsvoll das Prinzip PARTY wie das des Detroiter DJs Assault. In seiner Stadt seit langem einer der gefragtesten DJs, ist er bislang in Deutschland nicht gerade ein Begriff. Von seinen Veröffentlichungen auf den Labels »Assault Rifle« und »Electrofunk«, die er mit seinem Partner Mr. De' betreibt, wurde bislang kaum Kenntnis genommen, und seine Auftritte auf zwei Maydays gingen in dem riesigen Line-Up unter. Seit Ende '96 jedoch macht Craig Adams, wie Assault bürgerlich heißt, mit seinen Mix-CDs »Straight Up Detroit Sh*t« (Electrofunk) auf sich aufmerksam. Mittlerweile bei der fünften angelangt, »verarbeitet« er an den Plattenspielern in 70 Minuten bis zu 99 Bass-Tracks mit dem Ziel, die Bootys (=Hintern) auf dem Floor so heftig wie möglich zu bewegen. Miami Bass, Detroit Bass – sei es Booty oder Techno –, Drum'n'Bass und Chicago Tracks, voll von so populären wie nasty Samples und eindeutigen Triggersounds, werden Schlag auf Schlag abgefeuert.

»Die Leute auf der Straße oder in den Clubs sind ganz wild darauf«, freut sich Assault, »den ganzen Tag dröhnt Booty aus dem Car-Hifi; abends trifft man sich zum ›Grinden‹ mit den Boom-Cars auf der Detroit vorgelagerten Halbinsel Belle Isle und läßt den Bass raus.«

Seit 13 Jahren steht der 25-jährige Assault schon hinter den Plattenspielern. Nach drei Jahren Uni in Atlanta steht für ihn fest, daß er sich aufs DJing und Produzieren konzentrieren will. Bei seiner ersten Plattenfirma lernte Assault den Abmischer Ade'Mainor alias Mr. De' kennen und gründete mit ihm das Label Electrofunk. Die bekanntesten Releases sind wohl die Terrortec-E.P. mit »Crank This Mutha«, die Pimps-n-Playas-EP mit »Funky Bitch« und »Ass n Titties« und die Fucadancemania-EP. »Mit Elektrofunk wollen wir nicht nur den Booty-Markt versorgen. Uns ist vor allem Rap sehr wichtig, und mit Jungle haben wir auch schon Pläne. Die Region hier in Michigan ist musikalisch sehr fruchtbar. Die Firma hat eine ansehliche Größe, obwohl wir praktisch aus unserem eigenen Gemüsegarten leben. Einen Film – ›Assaultland‹ – über die Bootyszene drehen wir auch gerade, und langfristig wollen wir mit Elektrofunk das größte Independentlabel im Midwest werden«, verspricht Mr. De', »aber Booty Bass macht Spaß und es garantiert einem hier in Detroit ein sicheres Einkommen. Die Booty-Bass-Szene ähnelt sehr der Bass-Szene in Miami, Orlando oder Atlanta. Die Boom Cars, die Mädchen – und auch hier geht man oft zu Parties in Strip-Bars. Da machen auch die frostigen Temperaturen im Winter keinen Unterschied zum heißen Süd-Osten«.

OLIVER RACK

die immerhin auf 10 stehen. * Für sowas zahlen doch Promotionabteilungen: im guten alten Texas wurde eine Stiftung gegründet, die »***Marilyn Manson Awareness***«-Seminare abhält. Dabei werden u.a. auch Polizisten darin trainiert, Fans an Kleidung und Make-Up zu identifizieren, inklusive der Gleichung »gangmembers, Drogen, Vandalismus, und Geschmack an rituellen Opfern«.* ***Joe Pescis*** Gesänge sind nun auch abseits von Mobster-Flick-Feierszenen auf CD zu genießen. Keine Angst vor dem üblichen Schauspieler-muß-nun-unbedingt-noch-Band-gründen-Unfug. a) ist der gute für sowas inzwischen echt zu alt, und b) hat er in der legendären Sechziger-Band »Joey Dee and the Starlighters« gespielt. * In der ***Velvet Goldmine*** ist nun doch nicht mehr alles so Glam. ***The Wylde Ratts***, eine der zwei extra zusammengestellten Supergroups, bestehend aus ***Sonic Youths Thurston Moore*** und ***Steve Shelley***, The Stooges' ***Ron Asheton***, Ex-Minutemen/firehose-Bassist ***Mike Watt*** und Mudhoneys ***Mark Arm***, sind stinkig, weil man Arms Gesang ohne es zu crediten durch den von ***Ewan McGregor*** ersetzt hat. Klar, daß sie von ihrer Version von ***Iggys*** »T.V. Eye« nun nicht mehr allzuviel wissen wollen.* Wenigstens den Kingsmen scheint mehr Gerechtigkeit zu widerfahren: Ihre 1963 aufgenommene Version von »Louie Louie«, einem der meist gecoverten Songs der Welt, gilt nach einem US-Supreme-Court-Spruch nun als die definitive, der Scheck mit den Tantiemen ist unterwegs. * ***Gerichtstermin***, die nächste: Natürlich darf auch der ***Ol' Dirty Bastard*** in dieser Reihe nicht fehlen, ihm hängt man mal wieder eine Morddrohung an. Daß eine Ex-Freundin das Ziel ist, dürfte wohl wesentlich schwerer wiegen als die noch offenen Verfahren wegen der Drohungen gegen die House-of-Blues-Security, wiederholtem Fahren ohne Führerschein und erm, Ladendiebstahl. * Daß ***James*** »PCP« ***Brown*** ein Waisenknabe war, hat auch nie jemand behauptet. Umso mehr freut sich die Welt, daß ein neues Studio-Album unterwegs ist, und wirklich verübeln wird IHM auch niemand, daß er nach all der Samplemania sich nochmal selbst einigen seiner Klassiker annimmt. * Wenn der ***Puff Daddy*** Geburtstag feiert, ist das inzwischen sogar der BILD zwei Meldungen wert. Während Americas Gesellschaftgazetten über die UpperClass/Hollywood-Schwere der handverlesenen Gästeliste ballistisch geht, empören sich die deutschen Boulevardreporter, daß man ***Bon Jovi*** im Regen stehen ließ. * Nicht nur, daß ***Bruce Springsteen*** behauptet, er hätte nahezu ein komplettes Album, das auf Samples und Loops basiert (und sich nicht davor scheut, Wörter wie HipHop in den Mund zu nehmen), nein, ***Maurice Starr***, der »Entdecker« von ***New Edition*** und ***New Kids On The Block*** hat nun bei ***LOUD***-records – ***Wu-Tang***, ***Big Pun*** etc. – eine neue Heimat. * Und nochmal, ***Gerichtstermin: Ex-Stone-Roses' Ian Brown*** zieht sich selbst als prominentes Bauernopfer, da er die nächsten vier Monate nicht auf Tour, sondern hinter Gittern verbringen darf, nachdem er sich während eines Fluges unflätigst gegenüber einer Stewardess geäußert haben soll. * Es wird immer besser, mit den ***Gerichtsterminen: Keith Allen***, u.a. bekannt für seine promiunterstützten Fußballhymnen, hat angekündigt, ***Glenn Hoddle*** auf eine Million Pfund Verdienstausfall zu verklagen, falls sich das englische Team nicht für Euro2000 qualifizieren sollte. * Ach, und neulich bei ***Gericht: George Michael*** hat nochmal ein wenig Nachfrist für die abzuleistende Sozialarbeit infolge seines Toiletten-Zwischenfalls bekommen. * ►►►

Virginia Eisen

Der Song in deinem Kopf

SOPHIA kümmern sich um Musik, die es eigentlich seit mehr als zehn Jahren gar nicht mehr geben dürfte – vom Tagesgeschäft, dem Klang neuer Technologien, Bedürfnisse und Zusammenhänge überrollt und mit ihren Protagonisten im großen Post-Pubertäts-Archiv abgelegt. Oder etwa doch nicht?

»It's good to sit with people/who are up so late/ your other homes wash away/and other meals you left/ unfinished on the plate/It's just coffee/and Tim Hardin's song/and the song in your head« – LEONARD COHEN

Robin Proper-Sheppards 30. Geburtstag konnte am Tag zuvor leider keiner seiner Freunde mitfeiern. Vielleicht scheuten sie auch einfach alle den Weg nach Brüssel. Er jedenfalls verbrachte den Abend in der Kneipe gegenüber, in Gesellschaft eines alten belgischen Künstlers und einer Flasche Whiskey. Möglicherweise auch ein Grund dafür, daß von der mir prophezeiten Arroganz des Herrn nichts zu spüren war. Die musikalische Seite seines Lebens ist eine vor allem mit Zweifeln behaftete, die eigene Richtungslosigkeit das zentrale Thema des neuen, zweiten Albums.

Deine Songs sind nicht Äußerungen einer Kunstperson, wie etwa bei Will Oldham, der ja eine Menge Elend nur um des Songs Willen imaginiert?

ROBIN PROPER-SHEPPARD: »Leider nein. Ich weiß wirklich nicht, wohin ich gehe oder was ich tue. ›Directionless‹ war das letzte Stück, das ich geschrieben habe, bevor ich London verließ, und zwei Jahre später habe ich immer noch keine Ahnung, wie lange ich hier in Brüssel sein werde. Ich dachte, das ist vielleicht ein Ort, an dem ich für eine Weile wieder zur Besinnung kommen könnte und sehe, was passiert. Wirklich traurig ist hier nur, daß ich den Kontakt zu so vielen Leuten verloren habe – ich bin aus New York weggegangen, aus London, wo ich die letzten 7 Jahre verbracht habe – jetzt bin ich 30 und habe den Eindruck, daß ich überall und jedesmal immer wieder von vorne anfangen muß.«

London ist immer noch Sitz von Flower Shop Recordings, deinem Label. Doch von Brüssel aus ist zumindest Europa gut zu erreichen, was für den vollgestopften Tourkalender von Sophia nicht unvorteilhaft ist...

»Alle bei Sophia haben irgendwas mit Flower Shop zu tun, sei es, daß ich ihre Band produziert habe, oder sie bei mir veröffentlicht haben. Das Hauptproblem ist, daß sie alle ihre eigenen Bands haben, wir können keine Songs zusammen schreiben, einige spielen auf der Platte mit, können aber während der Tour nicht und umgekehrt; ich spiele mit denen, die gerade Zeit haben, deshalb steht auf der Platte auch Sophia-Kollektiv.«

Ich fand die Songs und die Arrangements sehr klar. Man kann sofort verstehen, um was es geht. Einflüsse?

»Es gibt Musiker, die ich großartig finde, wie Nick Cave oder Neil Young, aber ich setze mich nicht hin und versuche ihnen nachzueifern. Ich schaue mir meine Sachen an und versuche, sie in eine ihnen gemäße Form zu bringen, einen Fluß zu erzeugen. Das ist meine Inspiration – die Songs sollen funktionieren und gut zusammen klingen. Keine Ahnung, wo meine Songs herkommen, ich setze mich hin und schreibe sie

einfach. Die Songs sind komplett fertig, wenn wir aufnehmen, vielleicht bis auf die Schlüsse und ein paar Gitarrensachen. Ich bin wirklich kein Gitarrist, also skizziere ich, was ich ungefähr möchte und laß dann jemand anderen das Ganze auf seine Art spielen.«

God Machine war ja bei Fiction Records unter Vertrag, dem Cure-Label. Fühlst du da irgendeine Form von Verwandtschaft?

»Das klingt vielleicht blöd, aber auf Tour sagen wir immer von uns, wir wären eine Country-Goth-Band... ›17 Seconds‹ kann ich mir immer noch gut anhören, tolle Platte. Ich weiß auch nicht warum, irgendwas ist dran, vielleicht bedeutet das alles gar nichts. Vielleicht war Robert Smith bis oben voll Scheiße, er wollte eine Platte machen, und das kam dabei raus, ohne tiefere Bedeutung, wer weiß. Von Cure mochte ich ja fast immer am liebsten die Instrumenalstücke.«

Obwohl Sophia mehr als vielversprechende Erfolgsaussichten haben (die erste CD verkaufte aus dem Stand und ohne nennenswertes Marketing 20.000 Einheiten), bestehen erhebliche Zweifel am Leben im Musikbusiness...

»Die Leute verstehen das nicht, wenn ich sage, daß ich nicht für den Rest meines Lebens in einer Rockband sein will – denn sie träumen ihr ganzes Leben lang davon. Du siehst ja, wie ich lebe, ich habe hier nicht viele Freunde, verbringe viel Zeit allein, und Musik ist das einzige Mittel, das ich habe, um zu kommunizieren.«

Nach der bevorstehenden mehrmonatigen Tour soll es nächstes Jahr noch ein letztes Sophia-Album geben.

»Das wird eine Doppel-CD, eine Solo und akustisch, die andere möchte ich mit einem kleinen Orchester aufnehmen, 10 oder 12 Songs mit Geigen und Bläsern, das wollte ich immer schon mal machen. Nach der letzten Tour stellte ich fest, daß ich schon nach dem, was ich tue, süchtig werde, die Art und Weise, viele Leute zu treffen, zu kommunizieren. Als es God Machine noch gab, hatten wir für jeden Scheiß jemand, der ihn für uns erledigte, die Plattenfirma, der Manager, etc. und ich hatte dadurch nie Kontakt zu irgendwem. Jetzt hingegen mache ich alles selbst, und treffe unglaublich viele Leute, es ist wahnsinnig anstrengend. Ich habe heute viel mehr Arbeit als früher, aber ich werde richtig abhängig davon, mit Leuten zu reden. Das ganze ›wir sehen uns, wenn du wieder hier spielst‹-Ding; ich habe kein Zuhause, aber viele Ersatz-Zuhause unterwegs, viele Menschen, die mich bei sich aufnehmen, wenn ich wieder mal in ihrer Stadt bin.«

Allmählich habe ich den Eindruck, die Musik Sophias entsteht vor allem, damit ihr Schöpfer das Drumherum überhaupt aushält.

»Ich schreibe immer nur, wenn ich schreiben muß, das heißt, wenn ich traurig bin. Ich habe sogar mal versucht, was Lustiges zu schreiben, und das ging auch sehr traurig aus. Ich versuche, kein Zyniker zu sein, ich bin nicht jemand, der alles haßt und scheiße findet, aber ich bin schon zynisch in dem Sinne, daß ich nicht wirklich Freundschaft und Liebe um mich herum sehe, sie zeigen sich mir nicht. Dennoch glaube ich, daß sie existieren.«

Der Zuspruch, den Robin Proper-Sheppard bei seinen Konzerten erfährt, geht weit über das erwartbare Maß hinaus, begeistert erzählt er von Menschen, die ihn nach der Show ansprechen und ihm erzählen, wieviel ihnen seine Musik bedeutet. Meine Vermutung, daß im Publikum von Sophia überdurchschnittlich viel Frauen sein dürften, wird lebhaft bestätigt, und man merkt ihm an, wie sehr ihm das gefällt.

KURT KREIKENBOM

»The Infinite Circle« von Sophia ist auf Flowershop Recordings/RTD erschienen.

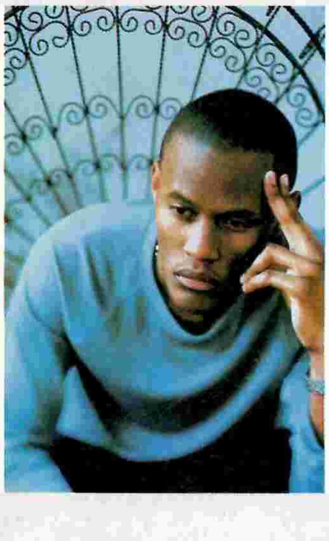
Hübsches Maulheldentum

Auch wenn er in den letzten Monaten keine Gelegenheit ausließ, seine Klappe aufzureißen, sieht sich der junge CANIBUS in erster Linie als Intellektueller (SPEX berichtete). Der Finale Eintrag in der Akte Ladies Love Kühle Pos(s)enreißer.

Neulich bei den US-amerikanischen MTV-Awards. Klein-Canibus geht – es ist die Erscheinungswoche seines Debütalbums – so ganz Silver-Surfer-mäßig ab, und das, ohne Dr. Tom Holert um Erlaubnis gefragt zu haben. Zur Strafe muß er an diesem Morgen nach der SPEX-Produktion alle Thesen des letzten Leitartikels an sich und dem vor ihn liegenden flashy Hi-Tech-Walkman (natürlich: mattes Eissilber) überprüfen lassen. Nach wenigen Minuten schon sackt er wehrlos in sich zusammen. Can-I-Bus kann-nit-mehr: »That's some crazy deep shit, you're on right there man« etc. Heh, Moment mal, Sie legen doch neuerdings Wert auf Ihren Status als Intellektueller werter Herr, und einfach mal so ein Liebeslied (»I Honor U«) an die werte Frau Mama aus der Sicht des Spermiums ist als Legitimation doch ein bißchen dürftig.

Also was genau macht den Menschen denn nun zum Intellektuellen? »Information«, kommt es sofort geschossen, und wie aus einer von Bill Gates konstruierten Werbepuppe sprudelt es weiter aus ihm hervor: »Dein Informations-Eingangsschwellwert ist entscheidend. Je mehr du weißt, je mehr du siehst, erlebt hast, umso runder dein Gesamtbild ist: Das macht dich zum Intellektuellen. Jemand, der keine Angst hat, andere Dinge zu erlernen, andere Kulturen und all das.« – Welcher Platz dem Lesen dabei zukommt? »Alter, das ist sehr wichtig. Doch nicht unbedingt, was du liest. Als ich in der High School war, habe ich English&Language Arts gehaßt. Aber ich habe viele Comics gelesen, und all diese Big-Ass-Words wie Photonplasma, Stingraylaser usw. Wenn ich sowas las, half das mir mit meinem Vokabular und wie ich mit Wörtern umgehe etc.« – Poesie? »Ich bin mehr ein Mann der Biologie, der Technik und Wissenschaften. Hölle nein, das ist bloß deren Standpunkt, ich suche nur nach roher Information, nicht nach ausgemalter.« Die findet der Herr dann in Statistiken. Lange kann er über seine Lehrzeit diesbezüglich beim amerikanischen Justizministerium ausführen, und sowieso der Segen des Internets, ein nicht endenwollendes Hohelied auf die Möglichkeiten der Maschinen bei der Suche des Menschen nach der Wahrheit. Auf dem Weg dahin hat er als »Navy Seal« erstmal in Wyclefs Refugee Camp Asyl bekommen. Was gerade das bei dem nicht gerade brillant zu nennenden Debütalbum rausreißen soll, bleibt fraglich. Doch so langsam scheint dem Burschen wenigstens zu dämmern, was er mit seinen Attacken gegen LadiesLoveCoolJames so (vor allem sich) angetan hat. Das konsistenteste Aufstöhnen des Rapbusiness (eine Karriere basiert auf einer einzigen Silbe, »uah!«) arbeitet sowieso schon seit Jahren an seiner eigenen Demontage. Wegen so einem schlechtproduzierten vorlauten Wurm braucht sich Onkel L normalerweise noch nicht einmal zu einem Achselzucken zu bemühen. Doch der Stolz schien nach Canibus' naseweißem Vers auf Mr. Smiths »4,3,2,1« (der Angeklagte: »Dabei ging es gar nicht um ihn? Wer hat überhaupt behauptet, das LL die Krone trägt?«) angekratzt, die folgenden Platten beider Seiten (»2nd Round KO«, »The Ripper Strikes Back« etc.) gossen da nur noch mehr Öl ins Feuer.

In den letzten Wochen schlug die Stimmung allerdings um, Canibus wehte ein zunehmend rauerer Wind in sein hübsches Gesicht (»Nein, das hat mir nicht geholfen. Ich nenne keine Namen, aber MCs, die mit ihrem Mundwerk Schönheit schaffen, überstrahlen doch sowieso alles, hehe.«): Der Verdacht, daß sich da jemand eine Karriere auf Kosten anderer – die ihn noch dazu einluden, auf einem ihrer besten Tracks der letzten Jahre mit einem Gastreim zu glänzen – aufbauen will, wiegt doch zu schwer. Was ein Glück, daß die Schuldigen in diesem Ränkespiel schon lange feststehen: die bösen, bösen Medien.



»Don't blame the artist, wir machen nur das, was wir schon immer gemacht haben.« Eben. Das kann manchmal auch heißen, den richtigen Kanälen, das richtige Futter in den Rachen schmeißen. Und damit's auch garantiert niemand übersieht, hat Canibus gleich die Riesentafel an Wolfsfutter aufgefahren. Mist, alle verstehen den armen kleinen Kerl immer nur falsch. Denn natürlich hat auch sein Name nicht im Geringsten irgendetwas mit einer weitverbreiteten Heilpflanze zu tun.

TORSTEN SCHMIDT

Canibus' »Can-I-Bus« ist über Universal erhältlich.

Bernd Bodtländer

Netzwerk Nipponhessen

Standort Deutschland. Steht die heimische Breakbeatspaltungsforschung vor dem Einstieg in den Ausstieg? Im Gegenteil, findet man jedenfalls in der Schaltzentrale des Netzwerks, dem der Sprung zum Exportunternehmen in Sachen Drum'n'Bass noch am ehesten zugetraut wird: Mit der Compilation »High Performance Showdown« legt die Entwicklungsabteilung von PRECISION jetzt eine Visitenkarte im Weltstandard vor.

Der geografisch Unkundige dachte bisweilen, daß Hanoi im Norden Vietnams zu finden sei – mitnichten. Hanoi ist eine »Garnisonsstadt« zwischen Biberer Berg und Ascheberch. In den Achtzigern war sie bundes- wenn nicht europaweit berühmt-berüchtig wegen einer Firma straight from the Troma-Films-Archives: NUKEM/ALKEM, Ihr Spezialist für den kleinen Supergau in Ihrem Vorgarten. Eine Panne jagte da die nächste. Hätte es Erbgutgeschädigte gegeben, lebten die heute auf Professor Xaviers Ranch.

In der Herrnstraße residiert die Kommandozentrale der Precision Task Force: SYNCOM. Geschult an Mangas im Überfluß und ausgedehnten Battletech- und später Playstationsessions, wie es scheint (ich sag nur »Northstar«), arbeitet man eifrig daran, den hauseigenen Propagandaslogan – »Drum'n'Bass: Größer als Godzilla!« – in die Tat umzusetzen. In den Studios Sonus eins und zwo glühen die Red Lights permanent. Da werden mit nobelpreisverdächtigem Elan die Beats gespalten und die Bassboxen strapaziert, so daß zum Schluß Musik rauskommt, die sich sogar DJs von der Insel wie Kemistry and Storm, Andy C oder Bailey nicht bloß als Obskurum in den Schrank stellen.

Das wahre Talent des Labels/Kollektivs besteht aber in konstanten Networking- und Hooking-up-Prozessen: Die drei Jungs, die letztes Jahr als Megashira die Herausforderung annahmen, D&B, Kennzeichen D, auf ein ernstzunehmendes Level zu katapultieren und auch vor der Albumlänge nicht zurückschreckten (das Werk hatte bezeichnenderweise den programmatischen Titel »Zero Hour«), arbeiten in verschiedenen Outfits und Kollaborationen zusammen. Der Sprecher und das Aushängeschild von Precision ist Jan Hennig aka DJ Kabuki, ein Alias, unter dem er sowohl produziert als auch auflegt. Der Fünfundzwanzigjährige ist auch beteiligt an Makai, bei dem Frank Marnheineke aka Mainframe (offensichtlich der Computerfreak bei diesen drei Fragezeichen des Deutsch-D&B) federführend ist. Der Dritte im Bunde bei Megashira/Makai ist Stefan Straßburg, genannt Navarone.

Das andere Standbein des prolific Threesome ist Sonus Digital Audio, eine Produktionsstätte für Homepage-Sound-Designs (wobei man sich bei der eigenen Seite http://www.net-art.de/sonus besonders viel Mühe gemacht hat, den Precision-Backkatalog soundbite-technisch zu repräsentieren), CD-Roms für die Industrie, Filmscores und Computerspieltracks.

Waren die drei noch Anfang des Jahres »In bed with Lara«, stehen sie heute in Verhandlungen mit Sony Japan für ein neues Playstationspiel. Da bleibt nebenher nicht viel Zeit. Okay, Kabuki gönnt sich ausgedehnte Exkursionen in die Welt der Populärjapanologie, war dieses Jahr drei Monate drüben und hat die dortige Breakbeatszene ausgelotet. 1999 eröffnet Precision in Shibuya eine Dependance und – wenn alles klappt – steht auch eine Kollaboration mit Towa Tei an. Mit Tsuneari Fuji hat man auch einen waschechten tokyotischen Act fürs Label über das Internet gewinnen können. Und drückt man beide Augen zu, kann man auch den Düsseldorfer Ono Sendai für die Nationalmannschaft des Landes seiner Eltern spielen lassen.

Ono Sendai ist eng mit der P-Krew assoziiert. Die 01 auf Precision wurde unter Mithilfe von Mainframe engineert, jetzt steht er auf eigenen Füßen. Gute Freunde des Hauses sind auch der Frankfurter Migual Ayala und der Kölner Lars Dorsch. Ersteren kennt man aus dem ›Freebase‹-Plattenladen, dem Nachfahren des legendären Ortes, an dem der heutige Außenminister Reggaeplatten verkauft hat, oder auch als den DJ, der sich früher unsinnigerweise Dolly Bastard nannte, oder als Koproduzent des Megashiraknallers »Sokrates«. Miguel hat sein Equipment noch nicht lange, gilt aber bereits als Talent mit Potential. Von ihm stammt das exzellente »The Punisher« auf High Performance Showdown (übrigens mit Ono Sendais »Codebreaker« gleich das zweite Stück auf der Compilation mit auffälliger Underground-Resistance-Nomenklatur), und laut Kabuki ist mit Miguel noch einiges geplant, auf jeden Fall die Katalognummer P 11. Lars Dorsch kennt man ebenfalls als Plattenverkäufer (Groove Attack/Köln) sowie als DJ, der den Künstlernamen Lars Vegas aber noch nicht abgelegt hat. Lars ist bekanntermaßen eine Hälfte von Karma (mit Mojo Tom), die wiederum Megashiras »Falling Down« in exzellenter Manier geremixt haben, und eine Hälfte von Doppelgänger (mit Nico Sykes), die 1996 die erste ernstzunehmende D&B-Kollaboration zwischen hier und dem Mutterland des Trommelbasses war. Mit Kabuki bildet Lars sinnigerweise »Einzelgänger«, der etwas funkigere, reduzierter steppende und damit am aktuellen Grooverider-Sound orientierte Precision-Act.

Auch die Kerncrew arbeitet jetzt regelmäßig mit Engländern zusammen: Als Makai veröffentlichte man auf No U Turn Black das »seminale« »Omen« (noch so ein legendärer Frankfurter Ort, der in den vorliegenden Biographien auftaucht), Matrix hat einen Makai-Albumtrack geremixt, und Darren und Maldini von Future Forces/Trouble on Vinyl geben sich auf High Performance Showdown als Coproduzenten des Tracks »Cylon« (Kabuki zufolge in weniger als 24 Stunden) die Ehre. Demnächst wird Kabuki auch exklusiv auf Formation veröffentlichen, parallel dazu laufen Projekte für das Kölner Labelkonglomerat Krush Grooves/Groove Attack. Mit letzterem sind wiederum die Kölner Monophace eng assoziiert; entdeckt wurden sie aber von den Precision Jungs. Die zwei Kölner, die eine Vorliebe für 303s und housige Arrangements haben, kamen in den Precisionkatalog über die klassische Karriere von Bedroomproducern: Kassette aufgenommen, eingeschickt, Platte gemacht. Ein Zeichen, daß das Kollektiv kein luftdichter Zirkel, sondern bestrebt ist, sich ständig zu erweitern und versatiler zu werden.

Die krisengeschüttelte heimische Breakforschungsindustrie mag allerorten schwächeln, im Syncom-HQ herrscht dank erstklassigem Personalmanagement und solidem Handwerk optimistische Stimmung – alles andere erklärt »High Performance Showdown«.

Michael Kummermehr

»High Performance Showdown« ist auf Precision/Groove Attack erschienen.

Spätes Sichfühlen

Fragen, die man auch schreien kann: Was macht eigentlich Dings? Ist die Hamburger Schule in ihren eigenen Hintern gekrochen und dort gestorben? Leuchtet da bitte mal wer rein? Abweichende Standpunkte zu Platten über ebensolche Empfindungen, Neue Folge: OSTZONENSUPPENWÜRFELMACHENKREBS als Gelegenheit für Berliner Zweifel am deutschgerockten Selbst.

Stefan Abry

Zugegeben, die Platte »Leichte Teile, kleiner Rock« der Ostzonenwürfelmachenkrebs ist schon eine Weile zu haben. Und so spektakulär aufregend anders als anderes deutschsprechendes Jungsbandzeug ist sie auch nicht. Eher durchwachsen wird sich redlich von schlechten Reimen zu sanften Herzensbrechern durch die weiße Gitarrenwelt geschrebbelt.

Aber an dieser Platte kann man besonders gut zeigen, was sich an vielen Spaltprodukten des Frühneunziger-Deutschpop beobachten läßt: Geschichts-, Konsens- und Popverlust. Denn noch 1994 wäre, was hier geboten wird, für alle das wichtige Ding gewesen, eine Diskursplatte mehr in national Indieland. Heute hingegen wartet kaum einer, den ich (hier in Berlin und anderswo) kenne, auf die neue Blumfeld, keiner vermißt Bernd Begemann, und mit dem nächsten Coup von Mutter rechnet niemand.

Das große Postmauerfall-Glücksgefühl, endlich auf coole Weise von sich und seinen Problemen in Deutsch singen (und hören) zu dürfen, ist längst keines mehr, an die Stelle der gefühlsstarken Intellektuellentypen sind Fischmob oder Moses Pelham getreten, Indiediskos kriegst du auch auf dem Land nicht mehr voll, man hört jetzt Elektro oder sammelt Platten aus Mittelnordmexiko, um doch nicht irgendwie Experte zu sein. Spätestens mit dem allgemeingehaltenen Pathos der Oasis oder Blur war die Zeit der Theweleit-Lesezirkel vorüber .

Das Cover von »Leichte Teile, kleiner Rock« ziert eine Plattenkiste – das ist von mir aus gesehen archaisch, wo doch selbst Techno-Plattenkisten öfter zur Vorbereitung einer Leistungsschau als der öffentlichen Selbstfindung dienen. Und wer nimmt seinen Freunden und Freundinnen heute noch schöne Cassetten auf? Songs, wenn sie noch sprechen, reden zwar von »Ich«, die Hörer bauen sich allerdings aus diesen Ichs keine eigenen mehr. Da sehen dann besonders die Suppenwürfel alt aus, mit ihrer weit über zehnjährigen Bandgeschichte. Ihr störrisches Verbleiben beim Rock und das Beharren auf einem Wir, von dem und mit dem gesprochen wird, ist so seltsam wie traurig. Anders als etwa bei Go Plus geht es eben nicht um ein Ich, andererseits aber klingt's auch hier schwer nach Authentizität. Carsten Hellberg bestätigt im Interview, daß ihn Trends nicht interessieren und betont selbst, daß die Suppenwürfel eher eine umgekehrte Musikgeschichte verfolgen, nach der Instrumentalplatte nun Emotionalitätssongs, vom Postrock zum Singesong, von vorne nach hinten. So gerät die Platte in eine Falle: mögen ihre Botschaften nach außen gerichtet sein, hat man doch nur nach innen gezielt. Und ist jetzt selbst betroffen.

Anerkennenswert, daß die Suppenwürfel diesen Vorwurf bedacht und in ihre Platte eingearbeitet haben. Die Songs »Von Haus aus allein« oder »Respekt vor dem eigenen Hau« handeln von der Unkommunizierbarkeit eines »Wir«, das sich noch vor drei, vier, fünf Jahren bundesjugendweit locker voraussetzen ließ: Du kennst doch die Platte, hast doch den Film gesehen, liest sicher auch... Selbst der Minimalkonsens Deutschland-scheisse-Finden oder Ausländer-rein ist nicht mehr selbstverständlich in unseren Kreisen. Das alles hat bereits vor den vier, fünf Jahren begonnen. Damals wurde aus Oppositionspolitik Körperpolitik, aus Demonstration das Machen in Liebe, aus Haltung und Strategie wurde Echtheit. Blieb eine Jungslyrik, die sich um ihren eigenen Erfolg bemitleidet (ohne ihm auszuweichen), Mutters Apfelbäume besingt, Kneipennischen heroisiert und von Ichichich redet, aber gleichzeitig nicht sexistisch sein will. Und die Suppenwürfel machen bei diesem Leidenslied mit: »Liebe« ist in den Texten die Antwort auf »Geschichte«, »sicher« und »unbeschadet« sollen die Auswege aus dem eigenen Elend sein. Und dann noch die »Einsamkeit«, die so in den Mittelpunkt drängt, daß die schöne Bescheidenheit des Albumtitels »Leichte Teile, kleiner Rock« bloß Geste bleibt.

Die Goldenen Zitronen machen vor, wie man da rauskommt, FSK zeigen einen anderen Weg. Die Suppenwürfel jedoch suhlen sich in Emotionalität. Soll man von Musik verlangen, daß sie bewußt in der Welt steht?, ließe sich fragen. Aber: Warum soll man nicht?

Wenn man jedoch davon absehen will und das private Sichfühlen unbedingt zuläßt, ist »Leichte Teile, kleiner Rock« sehr nett und eine gelungene Rockplatte. Und daß ich an dieser Platte besagten Ärger festmachen kann, zeigt ihre Qualität. Reibung in Zeiten des musikalischen Friedens. Immerhin.

Jörg Sundermeier

»Leichte Teile, kleiner Rock« von Ostzonensuppenwürfelmachenkrebs ist auf L'Age D'Or/RTD erschienen.

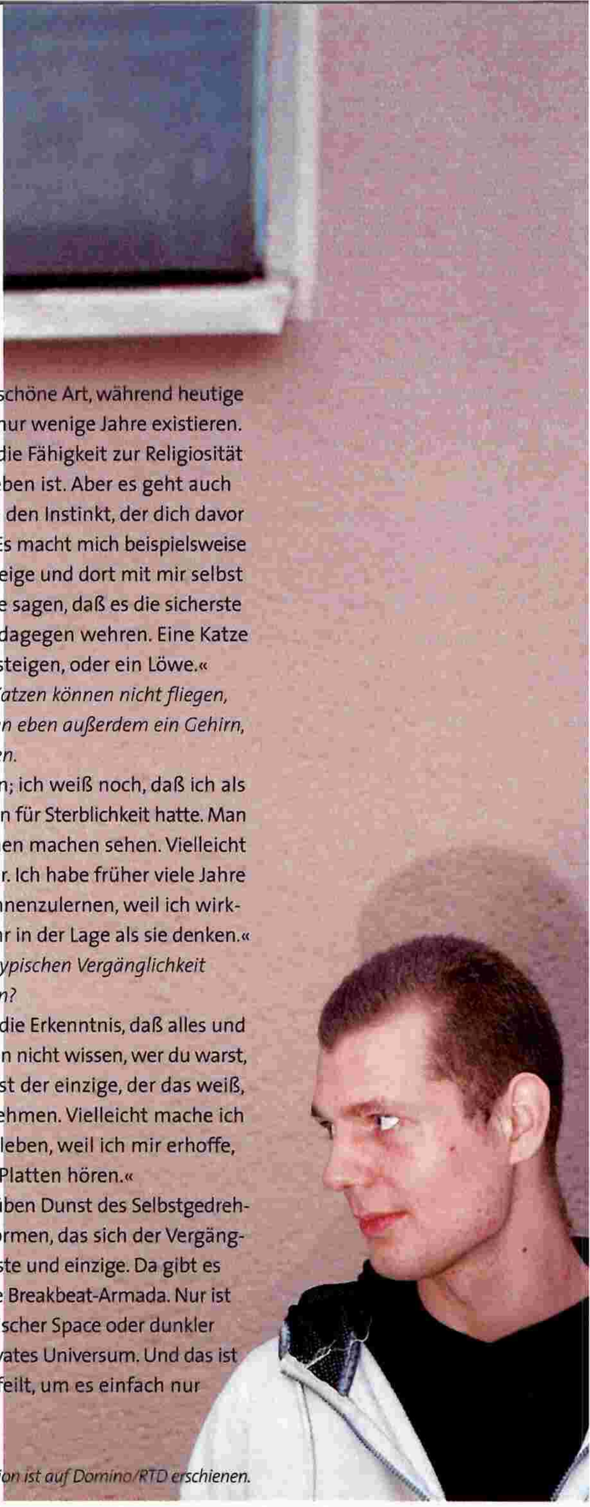
Gestern, Heute, Übermorgen

Teil 3

▶ Die ***Dixie Chicks***, immerhin die erste Country-Band seit Alabama anno 1983, die es wieder in die regulären USA-Top5 geschafft haben, haben in der Grand Ole Opry gleich zwei der jährlichen CMA-Awards gewohnen. Bei den deutschen Handelspartnern gibt man sich weiterhin ratlos. * ***Paul Hunter***, sonst bekannt für Kostümopern wie ***Biggies*** »Hypnotize« und ***Mariah Careys*** »Honey« versucht nun, auch Hole eine neue Video-Optik zu verpassen. * Nachdem ***Blowfish*** auf ***4Heros*** »Two Pages« schonmal ein kurzes Lebenszeichen abgab, wird auch ***Digable Planets' Lady Bug*** demnächst endlich wieder auf Platte zu hören sein, sie hat einen Solo-Deal mit Red Ant abgeschlossen. * Die Befürchtung waren groß, aber ***Big Pun*** hat es nun wahrgemacht und buchstäblich auf die Industrie sein Häuflein verrichtet. Zumindest ist auf seiner aktuellen Tour eine Toilette unter ihm zusammengebrochen. * Und außerdem ist ***Vanilla Ice*** zurück. Beim redaktionsinternen Ratespiel konnte niemand weder via Bild (Marylin Manson 2001? Der Sohn von Ozzy im Rosenbeet?) noch via, äh »ton« (Such a Surge nach Englischnachhilfestunden? Korn im Roggenfeld?) den Iceman identifizieren. Vielleicht hatte ***Suge Knight***s kleine Kopf-aus-dem-Hochhausfenster-Halt im Rahmen ihrer Publishing-Verhandlungen doch ein wenig mehr durcheinandergebracht. * ***Beck*** sagt »I just want to make a dumb party album to have sex to« über sein im März erscheinendes »wahres« Nachfolgealbum zu »Odelay«, wieder mit Unterstützung der ehrenwerten ***Dust Brothers***. Man darf also gespannt sein.* ***Kenickie***, die in Wasteland-nahen Bereichen wohl ziemlich gut gefunden werden – von den Engländern sowieso –, haben sich aufgelöst, bevor der Rest der Welt von ihrer Qualität überzeugt werden konnte. Ihr Mitglied Lauren vertreibt sich inzwischen schonmal die Zeit als BBC-TV-Moderator.* Von den ***Sex Pistols*** gibt es doch noch unveröffentlichtes Bildmaterial, eine neue Channel4-Doku soll da Bände sprechen.* ***Crippled Dick Hot Wax*** (07720. 81 13 47) suchen übrigens eine/n junge/n devote/n PraktikantIN.* In Berlin werden neuerdings (in 1-9-9-8) Demo-Anmelder schon für das bloße Abspielen von ***Slime***s »Deutschland« zu Geldbußen von DM 3750,- verurteilt (richtig, wir waren wieder im ***Gericht***). Willkommen in der neuen Republik. * ***KRS-One*** wird jetzt A&R bei Reprise, 1999 soll auch seine Autobiography »Criminal Minded« erscheinen. * Derweil touren ***Die Sterne*** in dessen großen Heimatland, um den amerikanischen Kinderlein im Namen des Goethe-Instituts die deutsche Sprache näherzubringen. * Der ***Schreckliche Sven*** hat sich definitiv vom ***Fischmob*** getrennt, und sowieso geht der Mob ab jetzt eher solo. Als erstes ***Stachy*** am Anfang des nächsten Jahres. Bleibt zu hoffen, daß in den Nachwehen der Trennung die Herren ohne ***Gericht*** auskommen werden. Dem stellt sich nun endlich übrigens ***Keith Murray***, nachdem er zu Protokoll gab, daß er seit seinem ursprünglichen Haftantritt flüchtig sei, da er »vorher noch einige wichtige persönliche Dinge zu erledigen hatte und geschäftsmäßig nicht in der Zelle verrotten wollte«. Exzellenz von Monte Christo, übernehmen Sie. ◀◀◀

Kifferfolklore

Traditionen gegen Vergänglichkeit – THE THIRD EYE FOUNDATION tritt für popkulturell unterrepräsentierte Anliegen ein, notfalls auch mit Breakbeats.



Matt Elliott ist 24, genau das Alter, in dem man feststellt, daß das erste Drittel des Lebens ziemlich kurz war. Daß er aus Bristol kommt und schon eine Menge Drogen genommen hat, soll jetzt mal nicht so wichtig sein, eher schon, daß er früher mal Mitglied bei Flying Saucer Attack war, seit vielen Jahren in einem nach eigenem Bekunden sehr guten Plattenladen jobbt und ebenso lange My Bloody Valentine über alles liebt. Seit 1996 hat er unter dem Namen The Third Eye Foundation drei LPs veröffentlicht, die wie beklemmende Fieberträume von religiösem Wahn und modrig-besoffenen Dudelsäcken klingen, schwirrende Schlieren im Vorder-, federnde Breakbeats im Hintergrund und Insekten im Keller (eben, die Drogen...), aber dann doch alles wieder viel poppiger, als sich das hier liest, besonders auf der neuen Platte. Matt selbst ordnet sich auf Nachfrage irgendwo zwischen Aphex Twin und Tricky ein, außerdem sieht er sich von ägyptischer und türkischer Musik beeinflußt sowie den russischen Gottesdiensten seiner Kindheit. Traditionen treffen auf modernste Elektronika treffen auf sanfte Indierock-Spuren.

Diese Referenzen via Sampling abzurufen, wäre ihm allerdings zu einfach, statt dessen spielt er das meiste selbst ein, auf geliehenen Instrumenten, um die Ergebnisse anschließend zu sampeln und weiterzuverarbeiten. Ansonsten kifft er eben viel beim Arbeiten, zum Essen oder Schlafen bleibt dann oft nur wenig Zeit, und so scheint er mehr dem Einsiedler-Elektrobastler-Klischee zu entsprechen als viele, die dieses Image sonst umgibt, zumal funktional eingesetzte elektronische Klänge und kurzlebige Moden seine Sache nicht sind.

Richtig und aufgepaßt: Es geht hier tatsächlich mal wieder um Unsterblichkeit, und hier ist es auch wieder, das gute alte Künstlerindividuum, ganz ungebrochen auf Stimmung und Gefühl als musikalische Kriterien setzend, aber deshalb nicht sexistisch, heuchlerisch oder gemein, seltsamerweise nichtmal pathetisch, auch wenn die folgenden stark komprimierten Interviewausschnitte anders wirken mögen...

Was für ein Verhältnis hast du zu den Folkloremusiken, auf die du dich beziehst? Mir kommt es vor, als würdest du besonders die dunkle, »böse« Seite dieser Musiken betonen.

MATT ELLIOTT: »Ich glaube, der Aspekt der Hingabe und der Spiritualität gibt solcher Musik ihre Düsternis. Ich mag es einfach, weil es so rein und so alt ist, es wurde viele tausend Jahre lang immer weitergegeben und hat überlebt, auf eine sehr schöne Art, während heutige Musikstile wie House oder D&B immer nur wenige Jahre existieren. Aber man lebt halt in dieser Zeit, in der die Fähigkeit zur Religiosität kaum einem mehr, auch mir nicht, gegeben ist. Aber es geht auch heute noch um innere Gewißheiten, um den Instinkt, der dich davor bewahrt restlos schizophren zu werden. Es macht mich beispielsweise schizophren, wenn ich ein Flugzeug besteige und dort mit mir selbst kämpfen muß: eine Hälfte von mir würde sagen, daß es die sicherste Art zu reisen ist, die andere würde sich dagegen wehren. Eine Katze würde aber auch nicht in ein Flugzeug steigen, oder ein Löwe.«

Ja, das ist Instinkt: Menschen oder Katzen können nicht fliegen, der Instinkt weiß das. Nur haben Menschen eben außerdem ein Gehirn, das sagt: Es ist technisch möglich zu fliegen.

»Das ist das besondere an Kindern; ich weiß noch, daß ich als Kind einen weit weniger entwickelten Sinn für Sterblichkeit hatte. Man kann Kinder verrückte und dumme Sachen machen sehen. Vielleicht kommen die Instinkte erst mit dem Alter. Ich habe früher viele Jahre lang versucht, meinen Instinkt mehr kennenzulernen, weil ich wirklich glaubte, Menschen seien zu viel mehr in der Lage als sie denken.«

Mit der gerade auch für Popmusik typischen Vergänglichkeit kannst du dich jedenfalls nicht anfreunden?

»Was mich zutiefst deprimiert, ist die Erkenntnis, daß alles und jedeR nichtig ist. Sogar deine Enkel werden nicht wissen, wer du warst, was du gedacht und gefühlt hast, du bist der einzige, der das weiß, und wirst dieses Wissen mit ins Grab nehmen. Vielleicht mache ich deshalb Musik, um auf die Art weiterzuleben, weil ich mir erhoffe, daß Leute in 50, 100, 200 Jahren meine Platten hören.«

Matt Elliotts Versuch, durch den trüben Dunst des Selbstgedrehten Musik und Sounds als Material zu formen, das sich der Vergänglichkeit entzieht, ist wahrlich nicht der erste und einzige. Da gibt es direkt vor, über und neben ihm eine ganze Breakbeat-Armada. Nur ist der imaginierte Raum hier kein außerirdischer Space oder dunkler Tunnel, sondern ein fein abgestecktes privates Universum. Und das ist kompositorisch wie ästhetisch zu ausgefeilt, um es einfach nur TripHop zu nennen.

KONRAD FEUERSTEIN

»You Guys Kill Me« von Third Eye Foundation ist auf Domino/RTD erschienen.

Jan Knoff

Singende Zierfische

Hört man die Namen Yossarian und Karamasov, weckt das vielleicht sibirische Ahnungen von in der Verbannung verbitterten Muttermördern und Wodkaschmugglern. Weit gefehlt: es geht um hübsche Musik vom Londoner Label SATELLITE.

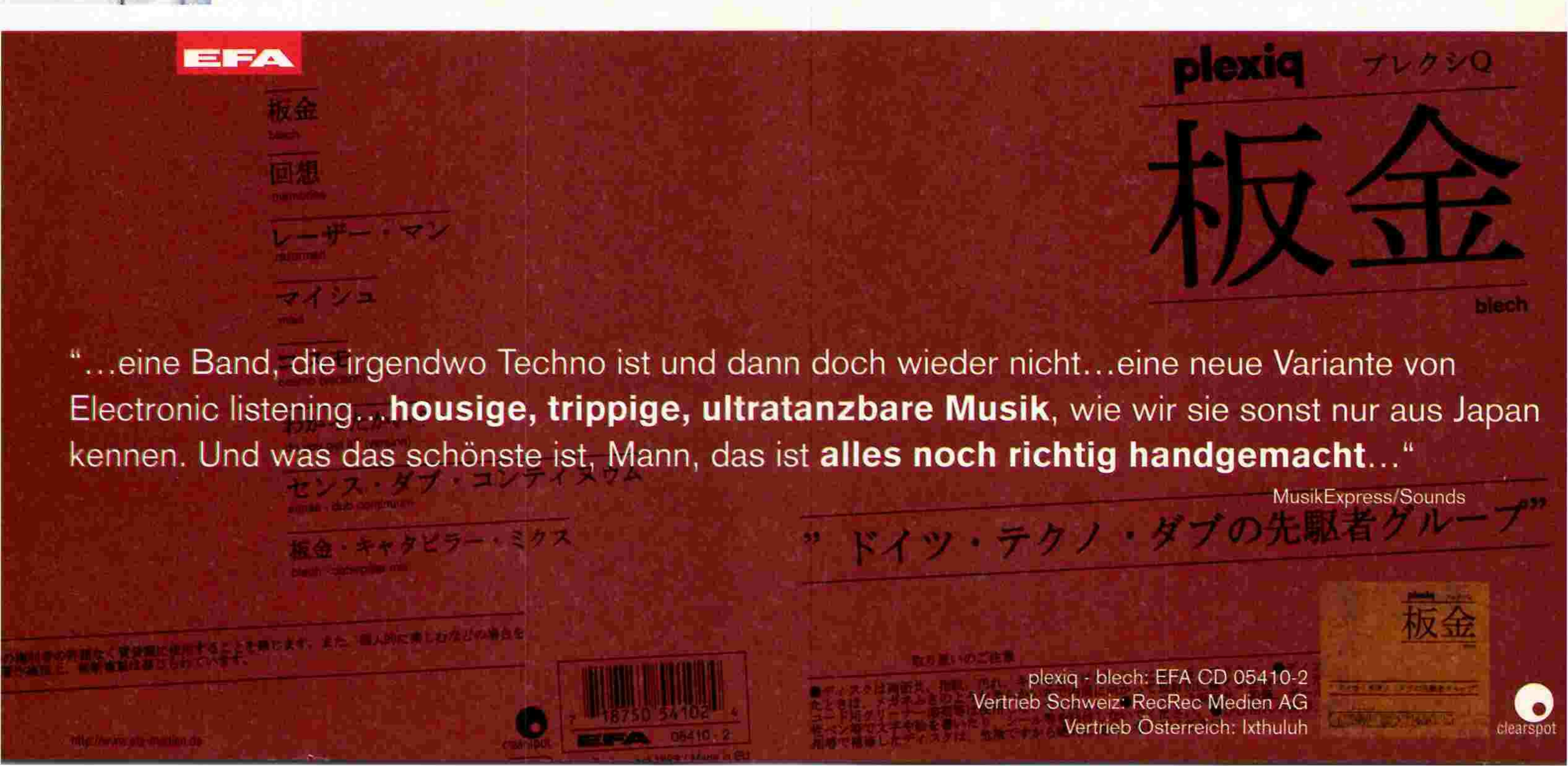
Neues von Satellite, der Londoner Musikraumkapsel. »Die scheinen wirklich an einem Universum parallel zum Rest der Welt zu arbeiten«, sagt Tim London, dessen »night club cabaret« dieses Universum längst eingesogen hat. »Manche Leute«, sagt er »müssen rauchen, wenn sie was trinken. Bei mir ist es so: Wenn ich rauche und trinke, muß ich aufnehmen.« Einmal die Treppe runter und aus dem freundlichen Enddreißiger wird Yossarian, ein Fabelwesen aus Gary Numan, Servicemusik und Edwyn Collins. »Mein Studio ist wie ein Instrument. Jeder Song ein Tag: Ich fange mit dem Rhythmus an, dann die Musik, dann schreibe ich den Text, und wenn ich wirklich betrunken und stoned bin, dann singe ich.« Viel eierige Analogsynthesizer, ein unterkühlter Wave-Maschinenpark und catchy Melodiechen zwischen Pub und Klingklang. Die Geistesverwandtschaft zu seinen Kumpels und Ex-Labelmates von Add N To X ist schwer zu überhören. Doch da, wo diese die Nervensäge bemühen, holt Yossarian die Spielorgel heraus. Überhaupt ein recht verspieltes Werk, das der banderprobte Popveteran (Soho, Trafalgar, Groovelax) sozusagen in der Entspannungsphase erwürfelt hat: »It was so easy to do.«

Leicht ergab sich anscheinend auch das Quartett Karamasov, im letzten Winter aus einer Wohnzimmersession entstanden. Johannes von Weizsäcker, aus Bonn zugezogener Kompositionsstudent, Gitarrist und Cellist, und Adam Stewart, DJ und Moog-Head, lassen in der Londoner WG ihre disparaten Skills aufeinanderprallen. Mit Berit Immiig, Schlagzeugstudentin und aus Köln, und Harry Rambaut am Bass bekommt die Musiker- sowie die Nichtmusikerfraktion jeweils einmal Verstärkung, und man einigt sich im gemeinsamen Jam auf einen leichten, trockenen Instrumentalsound, der zart in Richtung Stereolab, Kreidler, Tortoise, Couch etcetera hinüberperlt. »Natürlich interessiert uns elektronische Musik besonders, denn das ist die Sache, die im Moment am Innovativsten ist«, sagt Johannes von Weizsäcker. »Der Nachteil liegt einfach darin, daß sie hinsichtlich des altmodischen gemeinsamen Musizieren sehr limitiert ist.«

Postrock aus dem Geiste der Kammermusik, ein Spielkreis aus studierten Partiturenlesern und genialen Dilettanten: Karamasov sind ein Band wie ein Aquarium voller Zierfische. Moog, Marimba, milde Rhythmusbegleitautomaten, luftige Fünfvierteltakte, unterkühlte Träumereien, und irgendwie landen sie ganz absichtslos dann doch bei der Leitmetapher des Satellite-Universums: »Don't You know,« flötet Berit Immiig in dem einzigen Gesangspart des Debütalbums, »the sun always shines in space«. (In diesem Zusammenhang bitte unbedingt die Space-Jazz-Compilation »Universal Sounds Of America« des Satellite-Co-Label Soul Jazz Records beachten).

Christoph Twickel

»On Arrival« von Karamasov und »Elegant Times« von Yossarian sind auf Satellite Records/Indigo erschienen. SPEX präsentiert die Tour der beiden Bands (siehe Termine).



Frost

ICE, Baby! Wenn alptraumhafte Soundscapes wie zähnefletschende Monster an deinen Nerven zerren und man von einem Meilenstein in der Geschichte des Dub und HipHop spricht, dann hast du, heimatloser Außenseiter, mal wieder eine sichere Zuflucht gefunden: Im eisigen Freak-Hof der Chef-Apokalyptiker Kevin Martin und Justin Broadrick.

»I am a rocket, I'll rock you!«
Sebastian/New Kingdom (»X-1« von Ice)

Man kann Kevin Martin und Justin Broadrick wirklich nicht vorwerfen, daß sie »Rocker« sind. Man muß es neidlos anerkennen! Wenn sie hochkonzentriert über ihren Maschinen kauern, kreisen die Schädel, als ständen sie im Moshpit eines Slayer-Konzertes. Nur sind ihre Haare kurz bis ganz ab. Dafür hat Kevin Martin so ein unvorteilhaftes Skatbruder-Bärtchen, im Volksmund auch als »Gesichtsvotze« bekannt (Martin nennt es »Jazzbart«, nicht ohne ironischen Unterton). Justin trägt dagegen gerne mal die gute Adidas-Trainingshose. Man muß die beiden einfach mögen. Umso mehr, weil sie als Techno Animal mit ihren 12-Inches auf Position Chrome das Feld zwischen Neuer Electronica, HipHop und Dub von Release zu Release präziser abstecken. Während Techno Animal aber – ebenso wie Sidewinder – eindeutig das Resultat eines geradezu Cronenberg-schen Mensch-Maschine-Verständnisses (Martin: Wenn ich auf der Bühne stehe, verschmelze ich mit meinem Mischpult.«) ist, beruht ihr drittes gemeinsames Projekt Ice auf der eher altmodischen Band-Idee (Broadrick, Martin und dessen ehemaliger God-Mitstreiter Dave Cochrane und Lou Ciccotelli), die mit ihrem ambienten Gitarren-Dub (»Under The Skin«, 1993) den späteren Postrock-Vertretern schon einige Grundideen vorwegnahmen. »Bad Blood«, das 98er-Up-Date dieser noch unscharfen Blaupause, ist ein Meilenstein sowohl in der Geschichte des Dub als auch des HipHop.

Macro Dub Conception

Das Verhältnis von Kevin Martin zu Dub ist der Schlüssel, um »Bad Blood« in seiner ganzen Dimension zu begreifen. 1995 und 1996 compilierte Martin »Macro Dub Infection I + II«. Die musikalische Bandbreite war unverschämt großzügig, von Mad Professor über Wagon Christ bis Porter Ricks versammelten sich auf den insgesamt 4 CDs Künstler, die man nicht mal auf den zweiten Blick in die Nähe von Dub stecken würde. Kevin Martin: »›Macro Dub‹ umfaßte eine Vielzahl an Bands, die vollends in einer Studio Culture und der Idee von ständigen Mutations aufgegangen waren. Reggae ist unglaublich kreativ, und es hat so viel hervorgebracht, die 12-Inch-Single, Dubplates, die Remix-Kultur generell, aber genauso denke ich, daß es auch schon Musiker vor ›Roots‹ gab, Leute wie Joe Meeks oder einige Musique-Concrète-Komponisten, die dieselben Ideen und Techniken benutzt haben. Selbst die Beach Boys... oder die alten Chess-Aufnahmen...«

3 Jahre hat es gedauert, bis Martin und Broadrick »Bad Blood« aus dem groben Dub-Klotz herausgemeißelt hatten. »Am Ende war das Album, für das wir bei Reprise unterschrieben hatten, ein völlig anderes, als das, was am Ende dabei rausgekommen ist. Und sie waren ziemlich geschockt.«

Das ursprünglich geplante Experimental-Album war zu einem zähnefletschenden Monstrum mutiert, das in Anbetracht seiner apokalyptischen Grundstimmung unnachgiebig am Nervenkostüm zerrte. Die unfaßbare Komplexität dieses Bombast-Hoppers erschlug mit jedem Hördurchlauf aufs Neue; über fragmentarischen, zerrissenen, alptraumhaften Soundscapes (Dub!) lieferte sich ein gemeingefährliches Arsenal an erstklassigen Rappern (u.a. Sebastian/New Kingdom, Toastie Taylor/New Flesh For Old, Priest/Anti-Pop-Collective, Sensational aka Torture, El-P/Company Flow) ultra-düstere Anti-Rap-Duelle, von der jede Lyricist Lounge nicht mal zu träumen wagte. Kein Roots-Musiker würde im Leben darauf kommen, »Bad Blood« ein Dub-Album nennen...

KM: »Dabei ist es genau das, ein reines Dub-Album. Heutzutage ist eher eine Menge der sogenannten Dub-Musik nicht mehr wirklich Dub. Viele britische Musiker machen einfach nur Dub-Tracks, was eigentlich fast schon gegen die Tradition ist. Unsere ursprünglichen Songs waren auch viel straighter als die auf ›Bad Blood‹. Da wir alles auf 48 Spuren aufgenommen hatten, gab es am Ende eine Unmenge an Soundschichten. Und dann haben wir uns gesagt: Laßt uns jetzt mal richtig aufdrehen und bis an die Grenzen des für uns Machbaren gehen. Laßt uns das Studio als das Hauptinstrument benutzen. Darin liegt ja auch die eigentliche Tradition von Dub. Und so war das Editing des Albums extrem fortschrittlich, wir haben hochmoderne Computer-Software benutzt.«

»Well, edit me!« gibt El-P in »Trapped In Three Dimensions« auch wohlwissentlich zu Protokoll, während die Beats noch behäbig aus den Boxen plockern. Die High-End-Spezialbehandlung folgt auf dem Fuße...

Colony of Freaks

Vor zwei Jahren widmeten Kevin Martin, Dave Cochrane und DJ Vadim (als The Bug) Francis Ford Coppolas Verschwörungstheorie-Thriller »The Conversation« das Konzeptalbum »Tapping the Conversation« (Word-Sound), was für die Person Martin eigentlich nur folgerichtig war. Das Gefühl von ständiger Überwachung, Paranoia, die Gefahr des Kontrollverlusts über die eigene Technik und Verschwörungstheorien zieht sich wie ein roter Faden durch alle seine Platten. Und das Gefühl der Entfremdung verbindet ungemein...

KM: »Aufgrund unserer Hardcore-Haltung können wir problemlos mit HipHoppern und Reggae-Musikern arbeiten, solange auch sie absolut keine Kompromisse eingehen. Natürlich ist Ice keine Hip-Hop-Band, eher eine Freak-Kolonie; all diese heimatlosen Außenseiter kommen an einem Ort zusammen, weil sie ein und dieselbe Sprache sprechen. Die Hip-Hopper, mit denen wir zusammenarbeiten, haben sehr wenig mit Mainstream-HipHop zu tun. Genau wie wir haben sie ein sehr zynisches Verhältnis zu ihrer Umwelt, sie sind von demselben Gefühl der sozialen und kulturellen Entfremdung befallen, deswegen ist es nur zu offensichtlich, warum wir zueinander gefunden haben. Und wir sind besessen von diesem Sonic Impact.«

Ill Skool of Nu Skool

1993 verschloß Warner die Aufnahmen zu dem von Bill Laswell produzierten Jungle-Brothers-Album »Done By The Forces Of Nature« für immer in ihren Giftschränken. Es hätte der Anfang einer neuen Ära werden können, leider hatte man danach bis zum Wu-Tang Clan warten müssen, der letztlich aber weit hinter der Kompromißlosigkeit der JBs zurückblieb. Innerhalb der letzten 12 Monate erschienen nun mit Tortures »Loaded With Power« und einem ominösen Jungle-Brothers-10-Inch-Bootleg Rudimente der stilbildenden Laswell-Session. »Bad Blood« markiert den Höhepunkt in Sachen »Mutant HipHop«, wie Martin die unerklärliche Welle grandioser HipHop-Shooting Stars respektvoll nennt.

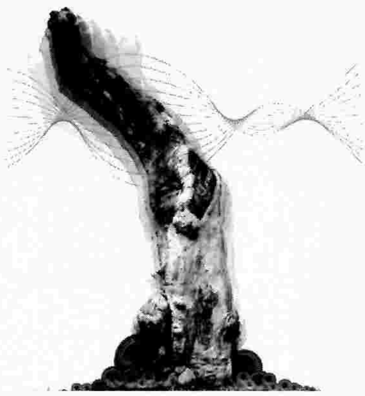
»Dieses Album kam nicht aus irgendeinem Vakuum. In den letzten 3 Jahren interessiere ich mich verstärkt für den US-Underground-HipHop. Nicht nur wegen der Musik, eines bestimmten Rap Styles oder den Scratchings, sondern vor allem wegen der Lyrics. Viele von den Rappern, die derzeit im Independent-HipHop von sich reden machen, sind wahre Poeten, die Anti-Pop Collective, Mike Ladd, Saul Williams, sie sind unglaublich, ihr Umgang mit Worten ist genauso inspirierend wie ihr Umgang mit Musik. Für mich waren diese Leute maßgeblich für die Herangehensweise an die Lyrics für ›Bad Blood‹.«

Bei der Wahl der Gast-MCs legten sie ganz besonderen Wert auf ausgefallene Stimmen, die eine Atmosphäre von schizoiden Wahnsinn schüren, und individuellen Style. Das hat sich ausgezahlt: Ein Großteil der Raps und die Lyrics auf »Bad Blood« bleiben völlig abstrakt, während die Rapper immer etwas neben der Spur liegen. In den Vertretern der Ill Skool sieht Martin eine ganze große Hoffnung für den amerikanischen Underground-HipHop, sich eine gewisse Eigenständigkeit zu bewahren.

»Die besten HipHop-Alben, z.B. ›Fear Of A Black Planet‹, hatten auf höchstem Niveau artikulierte Texte, die besten Produzenten ihrer Zeit und außerdem eine Körperlichkeit, die die Leute in Bewegung brachte. Und das ist es, was wir wollen, wir wollen alles. Es ist es nicht wert, sich in kleinen experimentiellen Cliquen zu bewegen, die sich auf eine einzelne gelungene Sequenz einen runterholen, wir wollen diese großartige Sequenz und noch zehn andere Dinge. Zur selben Zeit.«

Andreas Busche

»Bad Blood« von Ice ist bereits auf In Bloom/Reprise/Wea erschienen.



DIE GLASUR AUF DER DATENTORTE

Modulations ist ein zum Scheitern verurteiltes Projekt. Macht aber nichts. Auf dem Weg dorthin rutscht der semidokumentarische Film von Lara Lee nämlich die Zeitleiste der Entwicklung elektronischer Musik runter wie ein Treppengeländer, während konfettigleich unzählige Bits, Statements, Klang- und Bildfragmente von Thomas Edison über Pierre Henry, John Cage, Moog, Stockhausen, HipHop, Giorgio Moroder, Kraftwerk, 303/808, Afrika Bambaataa, Throbbing Gristle, Detroit-Techno, Ambient, Downtempo bis hin zu Jungle auf die bezauberten Sinne hinunterschneien.

Der Film war bislang nur in ausgewählten Lichtspielhäusern und auf Festivals zu sehen, jetzt kann man sich die kaleidoskopischen Datenblumen, die in diesem Film aufblühen, in den Videorecorder pflanzen. Vollständigkeitsansprüche historiographischer Totalität werden zwar nicht befriedigt, aber über eine Schokotorte macht man sich ja auch nicht wegen der Nährstoffe her. Auf der Tortenglasur sitzen appetitanregend Zitate, Gesichter und anderer eßbarer Schmuck.

Begleitend zum Dickmacher haben Caipirinha Music aus NY jetzt auch eine CD-Kompilation mit Sahne veröffentlicht. Die Nußstückchen heißen: Donna Summer, Afrika Bambaataa, Juan Atkins/Model 500, LFO, Derrick May, Jesse Saunders, Aphrodite, Panacea, Goldie & Rob Playford, Ryoji Ikeda, Coldcut, To Rococo Rot. Außerdem gibt's ein pralles Booklet mit Linernotes von Peter Shapiro, Director's Notes, eine »Electronica Timeline«, eine Liste der im Film gefeaturten Artists, ein Filmtreatment, und einen Begriffsindex der elektronischen Musik. Auch wer schon dreiviertel der Tracks besitzt, wird einsehen: mehr ist mehr.

Die Compilation »Modulations« ist auf Caipirinha Music/RTD erschienen, das gleichnamige Video wird ebenfalls über RTD vertrieben.

Matthew Johnson, Bruce Watson

Fat Possum

Die nordamerikanische Beutelratte, vulgo »POSSUM«, hat ein fettiges Fell, hängt in Bars rum, raucht namenloses Teerkraut und zupft eine flotte Saite. Sie nennen es Blues, und es leuchtet im Dunkeln.

»Blues? Die Mutter der amerikanischen Musik. Die Wurzel.« Sagt B.B. King. Ein Mann, der für den glitzernden Blues auf beheizten Bühnen mitverantwortlich ist. Ein Mann, der mit dem »Blues-Club« auf der Beale-Street in Memphis einen Touristenschuppen führt. Ein Mann, der Heerscharen krautiger BRD-Schreiber in den 12-taktigen Blues-Himmel geleitete.

Trotzdem: Blues-Boy King hat Recht. Der Blues ist die Wurzel. Ohne Blues kein R&R. Keine Riffs. Keine Tanzmusik. Keine Hypnose. Keine Trance.

Aber: es gibt zwei Arten des Blues. »BB Kings Blues Club« gegen den traditionellen Juke Joint, das Blues-Schema gegen Improvisation, Kitsch gegen echte Wut. Dazu Matthew Johnson, Präsident des Blues-Labels Fat Possum: »Meine Mutter sagt immer, es sei okay, etwas zu verallgemeinern. Erstens: Fat Possum ist nicht wie jedes Blues-Label. Zweitens: Es gibt nur zwei Arten von aktuellen Blues-Platten: Fat-Possum-Scheiben, die nicht saugen, und all die anderen.«

Das ist der Sound von Old America! Von Musikern, die nach lebenslanger Plackerei ihre ersten Platten rausbringen! Abstruse Lebensbeichten, schräger Sound!

MANN UND GITARRE

T-Model Ford: Kam in die Chain Gang, weil ein Kerl den damals 18-jährigen bedrohte. »Ich kaufte mir ein Messer für 25 cent – das waren noch Zeiten! Als er wieder auf mich einschlug, brach ich das Gesetz. Ich tötete ihn. Sie gaben mir 10 Jahre, ich blieb aber nur zwei.« T-Models Mutter verkaufte sein Auto, bezahlte den Anwalt: »Seitdem bin ich draußen.« Über sein Label sagt der 77-jährige: »Fat Possum gibt mir das Gefühl, wieder ein junger Mann zu sein. Ich kann alles machen, was ich will.« (aktuelle Platte »You Better Be Still«) Weiterhin: der kürzlich verstorbene Junior Kimbrough (1927–1998) mit »God Knows I Tried«, Robert Cage (»Can See What You're Doing«), Johnny Farmer (»Wrong Doers Recept Me«), Cedell Davies (»The Horror Of It All«).

MANN UND SCHLAGZEUGER

Elmo Williams & Hezekiah Early über ihren Feger »Takes One To Know One« (SPEX 9/98). Hezekiah: »Elmo und ich fingen in den frühen Fünfzigern an, Musik zu machen. Dazwischen hatte er Bands und ich auch. Letztes Jahr kamen wir wieder zusammen.« Um eins der besten, weil bedrohlich-fiesen Fat-Possum-Alben zu produzieren. »Es ist deshalb so gut, weil es 45 Jahre dauerte, es aufzunehmen«, sagt Matthew Johnson. »Das ist länger, als einen neuen Mercedes zu bauen. Wie bei einer Kathedrale: Wir sind die letzte Generation. Wir befestigen das Kreuz auf dem Dach.«

ONE MAN BANDS

Bob Log III verlor seine linke Hand bei einem Bootsunfall. Wurde durch eine Affenpfote ersetzt, sagt man. »Es ist mein eigener, persönlicher Stil«, meint Bob. »Die Affenpfote bewegt sich viel schneller als eine normale Hand. Da muß meine richtige Hand ganz schön zappeln, um das auszugleichen.« Dazu trägt er einen Helm. »Welchen Helm?« fragt Bob. Aktuelles Album des ehemaligen Doo-Rag-Manns: »School Bus«. Hasil Adkins, der Vater aller One-Man-Bands. (»What The Hell Was I Thinking«: SPEX 5/98).

MANN UND BAND

R.L. Burnside. Gleich zwei Platten rausgehauen. Alles über die letzte, »Come On In«: SPEX 10/98. Dazu noch die älteren Platten von Junior Kimbrough.

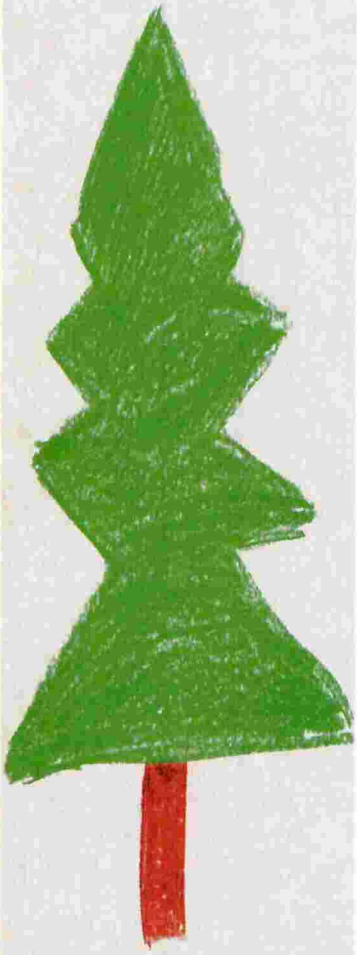
WEISSE BANDS

20 Miles, Soloprojekt von Judah Bauer. Matthew Johnson mit strenger Miene: »Das neue Album »I'm A Lucky Guy« ist besser als das erste. Judah hat es selber produziert, in seinem Studio in NYC. Wir mußten nur noch den Vertrag unterschreiben.« Wah2 und SPEX befragten Bauer zu 20 Miles. Er bekam die Zähne kaum auseinander: »Ach, das ist nur ein Projekt.« Die Neckbones (»Souls On Fire«) sind etwas schwerer als 20 Miles, ähneln eher Estrus-Stoff oder sonstigem R&B/Punk.

Rocco Clein

Sämtliche Fat-Possum-Platten werden von Epitaph Europe/Connected vertrieben. Bob Log III ist im Dezember auf Deutschland-Tour. Interviews, Videos und Live-Ausschnitte von u.a. T-Model Ford, Elmo Williams & Hezekiah Early gibt es am 15. Dezember bei Wahz auf Viva 2.

Jungle World.



»Das einzig erkennbare Ziel von *Jungle World* ist die möglichst rasche Vernichtung des Weltwaldbestandes.«
(Wiglaf Droste, Greenpeace)

Probe-Abo

☐ Ja, ich will Jungle World 8 Wochen für 20 Mark testen.

Das Abo verlängert sich nicht automatisch.
Einen Zwanzigmarkschein oder einen Scheck habe ich beigelegt.

Name

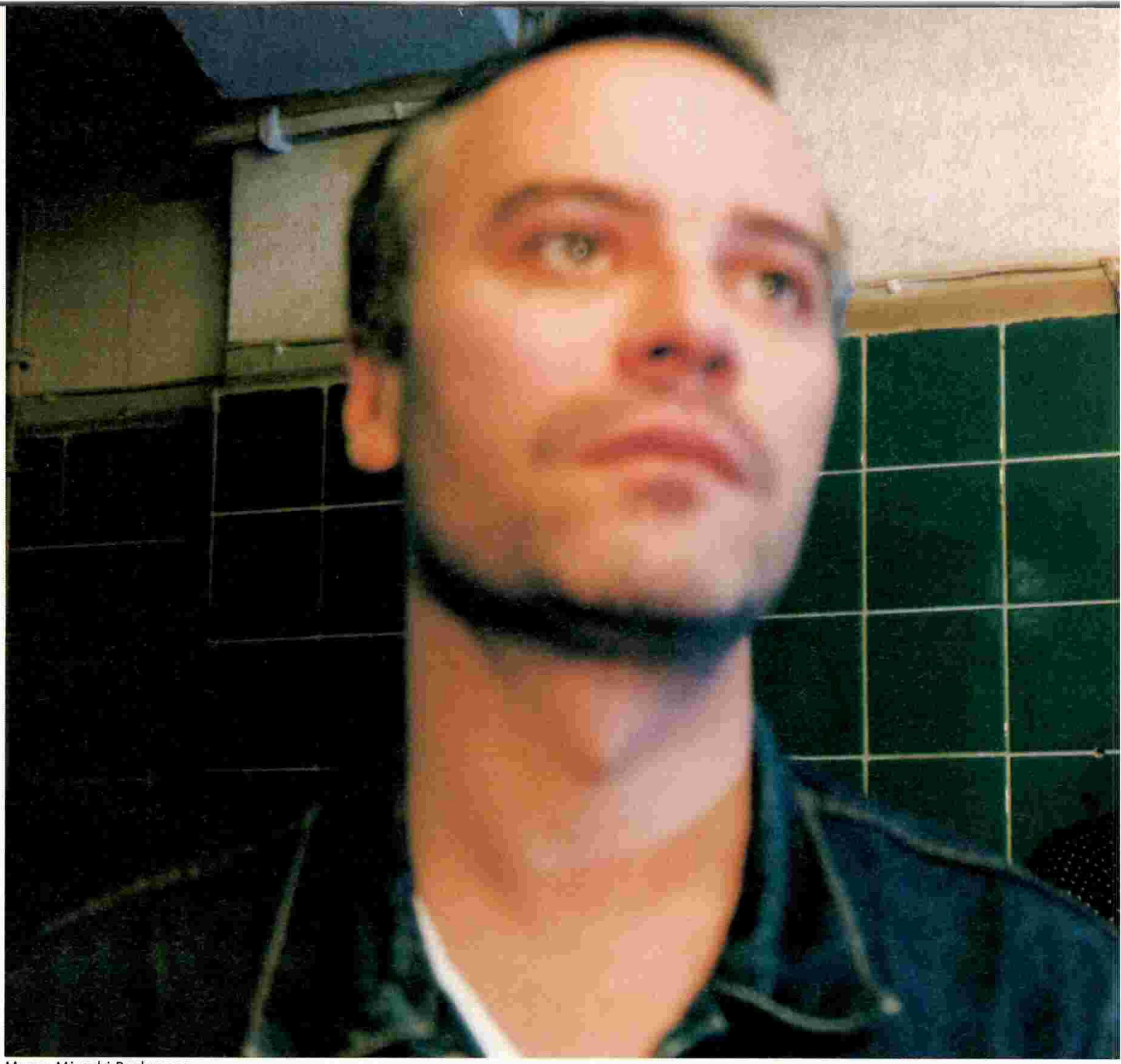
Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Spex 12/98

Jungle World
Lausitzer Str. 10
10999 Berlin



Marco Microbi Reckmann

Low on Ice

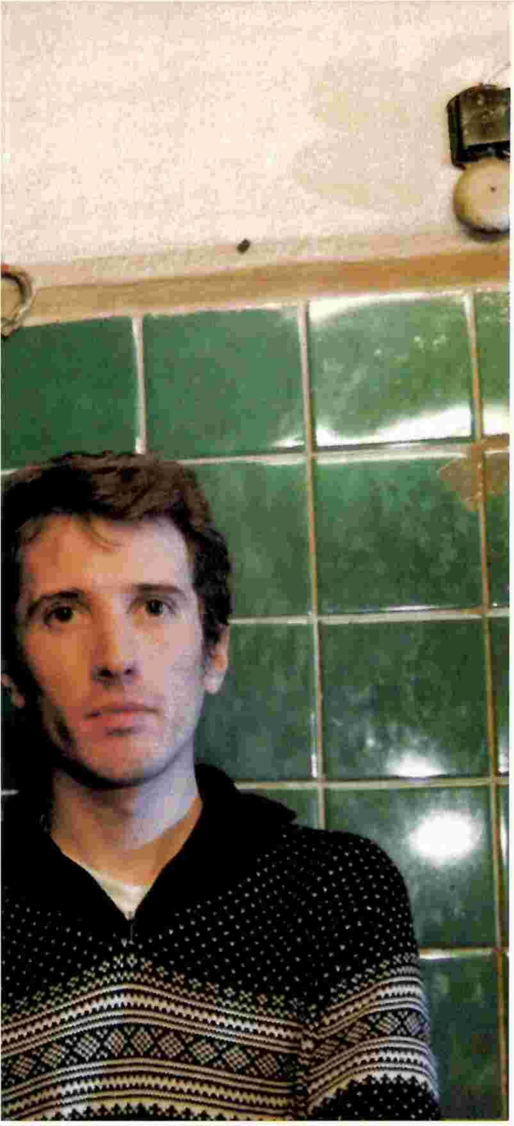
Die alten Bekannten Hans Platzgumer und Gerhard Potuznik haben sich als CUBE & SPHERE norwegische Polarforscher vorgenommen. Ihre Faszination für klimatische Extremsituationen ist dabei auch ein Spiel mit der Assoziation: Wie klingen eisige Winde? Wenn Kälte klirrt, müssen es Breakbeats sein?

Die Antarktis, 1911. Der kälteste, windigste, höchste und trockenste Kontinent wird zum Schauplatz eines der größten Triumphe und zugleich einer der größten Tragödien in der Geschichte menschlicher Pionierleistungen. Am 14. Dezember erreicht der Norweger Roald Amundsen nach unvorstellbaren Strapazen als erster Mensch den südlichsten Punkt der Erde. Es ist ein strahlend schöner Tag am Südpol. Amundsen hat seine Schlittenhunde im Laufe der Expedition getötet und aufgegessen, er hat die tückischen Spalten und Eiskämme des ungeheuren Alexander Heisberg-Gletschers durchquert und dabei nicht nur einer Kälte von durchschnittlich minus 60°C und der dünnen Höhenluft getrotzt, sondern auch einen Wettlauf gegen den eitlen Engländer Robert Falcon Scott gewonnen. Scott kommt einen Monat zu spät. Seine Enttäuschung über die Niederlage ist groß und der Rückweg weit. Nachdem er bereits zwei vom Frost erlahmte Begleiter im Nirgendwo zurückgelassen hat, stirbt Scott in einem Eissturm, nur 18 Kilometer vom rettenden Depot entfernt.

»Amundsen«, so heißt das erste Stück der Cube-&-Sphere-CD, die den Titel »Great Norwegian Explorers« trägt. Cube & Sphere ist ein Projekt von Hans Platzgumer und Gerhard Potuznik. Beide teilen eine Vergangenheit in Österreich, eine Menge gemeinsamer Bekannter, eine Vorliebe für eisige Sounds und eine Faszination für klimatische Extremsituationen. Zum Interview haben sie eine aus einem Konversationslexikon kopierte Kurzbiographie Amundsens mitgebracht. Auf dem Cover der CD ist ein antarktisches Trockental abgebildet. Trockentäler sind steinerne Welten, die vor Äonen durch kontinentale Gletscherbewegungen vom Eis befreit wurden und in denen eine mondähnliche Trockenheit und Unfruchtbarkeit herrscht. Riecht nach Konzeptalbum: »Das Bild war naheliegend... Wenn man die Idee hat, mal nicht mit warmen, groovigen Sounds zu arbeiten, sondern sozusagen das Gegenteil von Kruder & Dorfmeister macht, mit eisigen, harten, klirrenden Sounds – dann kommt man logischerweise auf Gedanken wie Nordpol, Eismeer und Polarwinde.«

Dennoch geht es bei Cube & Sphere nicht um programmatische Vertonungen von polaren Naturgewalten und deren dramatischer Bezwingung durch den Menschen. Die konzeptuellen Entscheidungen werden spontan gefällt, verstehen sich allenfalls als spielerische Referenz an den Konzeptalbumswahn der 70er Jahre und dienen als Klammer für Tracks, die intuitiv aus einer präzisen Vorstellung von Stimmung heraus entstehen. Das Konzept ist dazu da, gebrochen zu werden. Ein Stück mit dem Titel »Fridjof Nansen« sucht man deshalb vergeblich. Dafür gibt es eins, das nach dem skandinavischen Gitarristen Yngwie J. Malmsteen benannt wurde: »Das ist ein Schmäh. Wir wollten Gitarrenriffs von ihm als Originalsamples verwenden, die waren aber nicht wirklich zu gebrauchen. Man konnte damit anstellen, was man wollte, sie haben einfach nicht gut geklungen. Am Ende ist nur der Name geblieben.«

Cube & Sphere benutzen Drum'n'Bass als Matrix für unterkühlte kleine Epen und wissen dabei genau, wo sie hin-



wollen, nämlich nicht in die DJ-Kiste, sondern eher in eine stärker rhythmisch organisierte Peripherie von Arbeiten wie »Fridge Trax« von General Magic & Pita, »Hotel Paral.lel« von Fennesz oder »Arctic Rangers« von Panasonic: Digitale Streusel, pointierte Delays und zum Teil dünn gehaltene Beats machen Kälte hörbar. Für Platzgumer war es ein langer Weg dahin vom hyperaktiv herumwurstelnden Indierocker mit einer dreiseitigen Diskographie über seine elektronischen Fingerübungen als Aura Anthropica, Seperator und Finger Food. Auch die verstolperten Beats von Potuzniks 96er-Release »Amore Motore (...Autobahn)« wirken im nachhinein unfertig angesichts der abgeklärten Perfektion von Cube & Sphere: »Es war nicht nur ein persönlicher Reifeprozeß. Wichtig war für uns der Moment der Zusammenarbeit. Es gab da eine extrem geballte Kreativität in ganz kurzen Momenten.«

EPILOG: Roald Amundsen konnte es nicht lassen: Im Juni 1928 brach er zu einem Bergungsflug in die Arktis auf. Drei Stunden nach dem Abflug sandte er sein letztes Funksignal. Das Flugzeug kehrte nie zurück.

Beim letzten, unbetitelten Track der Cube-&-Sphere-CD wehen elektronische Polarwinde wie ein gewaltiges Epitaph auf den wackeren norwegischen Entdecker.

HEIKO ZWIRNER

»Great Norwegian Explorers« von Cube & Sphere wird Anfang Januar bei Disko B erscheinen. Das Disko-Sublabel Seperator Series startet demnächst mit der Cube-&-Sphere-12" »Rorschach«.

POLL '98

Die kreative Lebenslüge: Poll ausfüllen kann ja jede/r!

Nachdem wir in Erfahrung gebracht haben, daß unsere vermessene Leserschaft in ihrer überwiegenden Mehrheit der Meinung ist, jeden einzelnen Artikel, der hier jemals erschienen ist, im Bedarfsfall selber besser schreiben zu können, beschämen wir Euch dieses Jahr mit einem Jahrespoll, der genau das verlangt. Ausfüllen und an den Verlag einsenden (bis zum 28. Dezember), verlost werden wie immer Preise (was soll man auch sonst verlosen, außer Preisen), die wir freilich nicht verraten, sonst ist es nur schnöde Gewinnsucht und nicht junges schriftstellerisches Herzblut, was Ihr auf diese Seite tropfen laßt.

1998: Das Jahr, in dem ______ (bedeutendstes Ereignis)

Ich schlug die Augen auf und fand mich in einem kalten Keller wieder. Entferntes Summen brachte die Wände zum Vibrieren, es klang wie ein Stück auf ______ **(Beste LP/CD 3 Nennungen)**. Aber das beruhigte mich auch nicht. Wie war ich hierhergekommen? Ich erinnerte mich an Menschen in Uniform, sie sahen alle aus wie ______ **(BesteR MusikerIn)**, traten geschlossen auf und erinnerten mich an ______ **(Band)**. Dann packten sie mich und zerrten mich aus der Menge. Richtig, es war beim ______ **(Show/Livekonzert)** gewesen, alle waren gut drauf, aber ich hatte plötzlich angefangen zu krakeelen: ______ **(Peinlichstes Lieblingsstück)**. So was ist vielleicht für ______ **(Newcomer)** erlaubt, aber mich schauten alle an, als erblickten sie ______ **(größter Arsch)**. Wäre ich doch daheimgeblieben und hätte ______ **(beste Single/Maxi, 3 Nennungen)** gehört oder mir im Fernsehen ______ **(TV-Sendung)** angeschaut, vielleicht wäre auf ______ **(Musiksender)** ja sogar ______ **(Video)** gekommen. Ich wußte doch, daß Shows nichts für mich waren – erst neulich hatte ich mich beim Set von ______ **(DJ)** im ______ **(Club)** ähnlich blamiert. Überall gab es Gerüchte über mich, meine schlimmsten Äußerungen sollten demnächst als Spoken-Word-Platte auf ______ **(Label)** erscheinen, waren schon als Vorabtape in ______ **(Radiosendung)** gesendet worden, und man munkelte, daß obendrein im Verlag, der ______ **(Buch)** veröffentlicht hat, ein Skandalwerk über mich erscheinen würde. Und jetzt hatte mich die Stilpolizei gegriffen – es war kein Traum, es war nicht wie bei ______ **(Film)** im Kino, ich konnte mich nicht wie in ______ **(Computer-/Videospiel)** durch Geschicklichkeit selbst retten. Das hier war endgültig. Seufzend sank ich aufs pieksige Strohlager – dies also war das Ende. Zumindest das Ende des furchtbaren Jahres, in dem **(siehe Überschrift)**.

Das Schwarze Schwert Zitat

Neuer Heavy Metal: für viele ein Widerspruch in sich. Ist Metal nicht was ALTES? Am weitesten entfernt von Avantgarde (zu der es sonst im Metal durchaus unterirdische Verbindungen gab), Entspanntheit oder Electronica, also von allem, was derzeit die meisten interessiert, gibt es dennoch was Neues zu hören, das seine Geschichte hat und die auch noch selber thematisiert. DIETMAR DATH war zu Besuch in der Gruft. LARS BRINKMANN hat das dazugehörige neue Musikgeschichtswunderwerk »Lords of Chaos« gelesen.

0. Gesang der Jünglinge im Feuerofen

»It is impossible to lay down rules for the obtaining of this special stimulus.«

ALEISTER CROWLEY, »MAGICK«

Sie stürmten die Bühne wie durch Magie lebendig gewordene, wütende Marmorlöwen, und wir Teenies waren gepackt. Der Sänger/Rhythmusgitarrist schob das Kinn vor; der heiße Wind, der wir waren, blies ihm von vorn ins Gesicht und ließ seine Mähne in goldenen Wellen fliegen. Es war der Moment, auf den sich alle, die da in bedruckten schwarzen Hemdchen, blauen Hosen und schmutzigen Schuhen (man hatte gerade gelernt, daß man Adidas-Sneakers auch als Stiefel tragen konnte) herumstanden, wochenlang innerlich vorbereitet hatten, der Moment, dessentwegen wir wie Heuschrecken über diese Wiese gekommen waren und uns der Sonnenglut eines langen Festivaltages ausgesetzt hatten. Sowas war nicht erblickt worden, seit man in Rom die Christen den Finanzbeamten zum Fraß vorwarf. Wir waren ganz Masse, das berühmte, ebenso pararevolutionäre wie protofaschistische Meer brodelnder Pisse. Heavy Metal war nicht allein die beste Musik des Kosmos, sondern ein... Fluidum... des... WAHN... SINNS.

Manche Monade aus dieser Masse erlebte die Expresszug-Entgleisung da oben gar nicht erst, weil sie vorher ausfiel, wie jener mit Slayer-T-Shirt und Make-Up (alles außer Lippenstift!) angetane Muskelberg, den drei Polizisten zur mäßigen Belustigung der Umstehenden kurz vor dem Auftritt der Marmorlöwen von einem Strommast hatten runterwinken müssen, den er in der Absicht erklommen hatte, aller Welt sein Evangelium auszuposaunen: »SLAY-ER!«. Jetzt, da UNSERE Band (nicht Slayer, aber schnell genug) onstage brannte und die Klirrfaktorfunken stoben, war alles perfekt, und so laut, daß die Jüngeren (z.B. ich) wirklich ANGST bekamen. Dann brüllte die »singende« Erscheinung mit dem freien Oberkörper, daß wir geboren seien, um dem Pharao zu dienen. Ein schöner Nachmittag. 11 Jahre ist das her. Das Pharaolied habe ich eben wiedergehört (»Ride The Lightning«, Seite B, 3. Stück, die Gruppe heißt Metallica), und es klingt viel harmloser als die Sachen, über die ich gleich schreiben werde, unschuldiger: ALT. Das hätte ich echt nicht gedacht.

1. Mürrische Musik von heute

Die Metalklasse von 1998 ist schwarz, selbst wo sie nicht Black Metal spielt. Aus der Schwärze lösen sich Partikel, die mich an Metal Anteil nehmen lassen wie seit der obenerwähnten Ära nicht mehr. Wieso? Man versetze sich zurück in die Thrash- und Speed-Blütezeit: Metallica und Co. waren gut, weil sie das musikalische Material im selben Ausmaß entschlackten, in dem sie es tiefer legten. Das Zeug war nicht nur schneller, sondern auch schlanker als der Bombast, den sich so mancher unter HARD ROCK vorstellte; Effekte waren kontrollierter, Übergänge staubfrei. Keine Orgeln oder Chöre, kaum Epik. Ausgerechnet solche Elemente sind es aber, die in unterschiedlicher Verteilung und Gewichtung bei Gruppen wie Dimmu Borgir oder Cradle Of Filth im Metaljahr '98 (mit ein, zwei Jahren Vorlauf) eine luftdichte Welt geschaffen haben, in der unter Mithilfe von schrillem Frauengeschrei, moll-orchestralem Gewaber, langen Intros, plötzlichem Speed-Taumel usw. eine neue Musik ausreifte. Da wird weniger in Stücken als in SÄTZEN musiziert, wie auf Opas Klassikplatten, Sonatenform: der erste Satz von Beethovens Dritter... Dann wieder sind es Sätze im Sinne einer Syntax, deren Satzbauteile die wechselseitigen Abhängigkeiten der Stücke voneinander erkennen helfen. Verweise weben ein Leichentuch, das sich über den Gesamtmetal der Gegenwart breitet. Siehe die überragende neue Death, »The Sound Of Perseverance« (Nuclear Blast): zwar kein Black Metal, und schon gar kein Schwulst. Gitarren, Bass, Drums, Röcheln, Gaspedal, mittendrin aber: konservatoriumsreife Jazzrock-Inselchen. Neu-altmodische Aufgeblasenheit, kein Stück auf der Platte ist gerafft, die meisten sind sogar weitschweifig, bei DEN Geschwindigkeiten. Das wirkt altklug, jungvergreist, MÜRRISCH. Genau wie die wegen zu trockener Drums leider nicht SO großartige jüngste Cradle Of Filth (»Cruelty And The Beast« auf Fierce) und vor allem die wunderbar schmalzige Dimmu-Borgir-Mini-LP »Godless Savage Garden« (Nuclear Blast), deren »Live«-Stücke »Stormblast«, »Master Of Disharmony« und »In Death's Embrace« MetalfreundInnen dieselben Gänsehauterlebnisse bescheren, die man noch von der angeblichen »Live«-B-Seite der ersten Metallica-Single »Jump In The Fire« kennen kann.

Dimmu Borgir (Plattencover links)

Die älteste Blackmetalband Finnlands (Kalevala-SängerInnen 1905)

Cradle Of Filth (Plattencover links)

Alles, was mit Thrash überwunden wurde, ist wieder da – vor allem: der TEUFEL. Falls wer drauf besteht, daß seit den Predigten der frühen Napalm Death und den Autopsieberichten von Carcass das alte Thema »Satan« verdampft sei, kann ich nur sagen: 1.) Selbst ›Spin‹ spricht inzwischen von einer Black-Metal-Renaissance und vermutet darin sogar genug Zugkraft, die alte Mutter Metal vom Siechenlager zu erwecken. 2.) Die interessantesten deutschsprachigen Zines des zurückliegenden Sommers hießen ›Ablaze‹ und ›Deftone‹, erschienen zweimonatlich, waren durchgängig schwarzweiß und handelten über viele Seiten von den Platten, Gesichtern und Ideen, um die's hier geht. 3.) Überall rankt sich die Schlingpflanze »Gothic« um Gemäuer, die man überm Underground hochgezogen hat. Die Zahl der schwarzen Heftchen, Hefte und Überhefte, die am Kiosk herumliegen, wächst stündlich. Black Metal besitzt für diese Szene einen beachtlichen Crossoverappeal. Und schließlich: 4.) Nicht nur ›SPIN‹, auch andere spricht das Phänomen an. Es gibt das »Gute Buch« (s. Rezension von »Lords of Chaos«) und den Soundtrack (»Gummo«, s. SPEX 08/98). Und die gottverdammten Platten selber.

Anstatt zu fragen, wieso deren »Begleitumstände« so unangenehm, die »Botschaften« so... unpassend sind, möchte ich wissen: Wo kommen DIE denn her?

2. Zitate des Zorns

»I used to say it doesn't matter; if you like it, you like it. You don't have to look like Elvis or behave like him. People have lost that; now you've got to look like what you like.«

Mark E. Smith in Tony Herringtons »Invisible Jukebox«

Die Frage, wo die herkommen, ist aber falsch gestellt. Sie impliziert, daß es im Metalherzen, also dem, was Metal WILL, im Gegensatz zur musikalischen Konkretion, sowas wie Entwicklung geben könnte, wo doch jeder weiß: Metal WIRD man nicht, Metal MAG man nicht, sondern Metal LEBT man. Keine Musikrichtung weißer Jungs stellt rigidere Ansprüche an Sinn und Form, weiß mehr über Betragen und Versagen, keine straft die abgeklärte Liberalität bitterer Lügen, die das obige Smith-Zitat meint. Dabei ist wie gesagt das Besondere, die Konkretion, weniger bindend als das Allgemeine, d.h. du mußt nicht zwingend lange Haare haben, um dazuzugehören, aber ein Heart of Steel. Das ist ewig. Kein Wunder, daß einige der Leute, die im Metaljahr 1998 auffällig geworden sind, keineswegs plötzlich irgendwo herkamen, sondern schon ein paar emsige Jährchen dabei sind. Chuck Schuldiners Death etwa, oder der mitten während der akuten Hochkonjunktur für teuflische Fratzen aus der Versenkung emporjaulende Urahn skandinavischer Face-Paint-Hampelmänner, King Diamond, dessen neue Platte »Voodoo« (Massacre Recs) wiedermal ein KONZEPTALBUM ist. Bemerkenswerter als die späten Lorbeeren für solche Durchhaltegrößen ist, daß die Nornenfäden, die sie mit ihrer Vorgeschichte verbinden, viel greller eingefärbt sind als früher. Metal ist rekursiver geworden, als wir je hätten ahnen können, die wir das verbohrt Zeitlose an dieser Musik immer für den wesentlichen, durch Verschärfungen in Text und Musik höchstens deutlicher akzentuierbaren Aspekt hielten (eine der Ausnahmen: Jutta Koethers BÖC-Text im Heft 3/89).

Die Rückversicherungsfülle akuter Grollmusik läßt Leute wie mich stutzen, die mit Metal noch ein Erlebnis auf der Haut (Sonnenbrand) verbinden. Metal und Sekundaristisches? Huh? Es mag ja noch passen, daß King Diamond 1998 eine fast buchstabengetreue Reproduktion der alten Soundarchitekturen seiner selbst wie seiner neulich wiedererstandenen Band Mercyful Fate bietet, und Death eine Judas-Priest-Coverversion (»Painkiller«) hinlegen, die keine Spur von Bearbeitungsfuror verrät, sondern eine Feier des Originals darstellt. Auch Dimmu Borgirs werkgetreue Interpretation von Accepts »Metal Heart« auf o.a. Mini-LP könnte man noch ins bisherige Bild integrieren und sich wieder auf »Zeitlosigkeit« rausreden. Aber was zum Henker bedeutet es dann, daß der Cradle-Of-Filth-Sänger Dani ein Make-Up trägt, das dem der Slayer-Mitglieder während derer geschminkten Zeit (doch, die gab es, man studiere das Backcover von »Show No Mercy« in der Roadrunnerpressung von 1983) wie aus den Fratzen geschnitten ist? Wieso wird der neue Black-Metal-Aufbruch ergänzt von einer Bewegung, die sich »True Metal« nennt und beispielsweise in Gestalt von Hammerfall und deren aktueller Platte »Legacy Of Kings« (Nuclear Blast, man beachte die Formel »Erbe«!) eine episch-melodische, dabei aber geschwind voranpreschende Form des ZITATMETAL geschaffen hat? Ich schlage eine Optik vor, die bis zum 1982er Popismus zurückschaut, um sich mit Ver-

Death

gleichsgrößen einzudecken. Dann wäre das Label Megaforce bzw. Music For Nations eine Art Motown, Cradle Of Filth nichts anderes als ABC, aus Dimmu Borgir würde Heaven 17, und Hammerfall sind Culture Club. In Begriffen: Man kann Musik, die man von Geklimper abheben will, »denotativ« nennen, d.h.: festlegenderweise bedeutungsschaffend. Die größtmögliche Steigerung davon ist die Programm-Musik, wo Instrumenten (von Orff-Hölzchen bis Computern) und deren Hervorbringungen »Bilder« und »Geschehnisse« zugewiesen sind (»Peter und der Wolf«). Wie man aus 666 Texten Mark Sikoras wissen kann, hat Metal stets den Anspruch erhoben, Programm-Musik zu sein: Achtung, Drachen von rechts, und dieser Baßlauf ist das blubbernde Moor, jetzt steigt von der Snare Nebel auf, etc.

Doch dies war nicht das letzte Wort. Es gelang inzwischen, das Moment der Eigenvergeschichtlichung mit hineinzunehmen, was über die Musik hinaus auf Namen, Bilder etc. wirkte – daher der Satan, mit ihm im Wappen sagen Bands nämlich: Wenn man uns immer vorwirft, die Musik sei teuflisch, dann bewahren wir ihre Geschichte eben in immer dezidierter »teuflischen« (oder, siehe Hammerfall: »treuen«) Formen auf. Japs, Spuck, Flüster, umzingelt von Zitaten: »Encircled by glyphs midst her sin-sistered cult«, kreischt Dani auf »Cruelty And The Beast«. Feuchter Gesang, eingenäht in Krokoledertaschen: »Whispering voices, summoning screams«, wie Shagrath, Stimme von Dimmu Borgir, auf deren majestätischem 1997er-Release »Enthrone Darkness Triumphant« unter besonderer Unterschreiung des Wortes »Screams« verspricht.

3. RAVEisionismus und Lifestyle-Karteileichen

Wieso soll das wen interessieren, außer Musikologen? Weil es der Erstarrung beim Reden über Musik vorbeugen kann. Erstarrung droht, wenn unter den den unmöglich, wenn die verbreitete Haltung die wird, daß es nichts zu verstehen gibt, weil sich alles von selbst versteht (und dann gibt's Drum'n'Bass im Museum).

2.) Jenseits des Ehklaren bekommt jeder Datensatz durch die Menge und Vielfalt prinzipiell vergleichBARER, aber kaum noch verglichener anderer Datensätze eine Qualität von zu endlos vielen Permutationen einladender Schnittebenen-Vervielfältigung. Weil das alle ahnen, wird zur haltlosen Überkompensation der Datenmassen ein bigbeatiger Bockmist, eine Apollo-440-Ideologie von lauter »Körperkicks« und anderen fraglos zu schluckenden Vorgängigkeiten laut. Man könnte ihn den »neuen Rockismus« nennen, weil er aber was revidiert, sage ich RAVEisionismus dazu.

An dieser Weggabelung kann es für geschworene FeindInnen aufgezwungener Ehklaritäten nicht nur hilfreich sein, sich an die Geburt des Glamrock aus dem Kajalstift von Alice Cooper zu erinnern, sondern in der Zitatbrüllerei der meschuggenen Stimmen des neuen Black- und sonstigen Metal die Tatsache wieder aufzufinden, daß alles ein bißchen komplizierter ist, als eingetragene Karteileichen interessierter Lifestyle-Scheiße es gern hätten.

Vorfahren, die Germanen« (oder Kelten, Wikinger, Schlümpfe) bei den Deutschen, Finnen, Norwegern und Schweden des Black-, Viking- und True-Metal hoch im Kurs stehen. Die Art, wie da Mythologie goutiert wird, erinnert an kulturnationalistische Aufbruchsbewegungen des letzten Jahrhunderts; es war ja auch in Finnland, dem Land grimmer Metalacts wie Thy Serpent und Sentenced, wo der Volkskundler Elias Lönnrot damals durch die Lande zog und Mitschriften der Vers-Gesänge bärtiger Chorkerle anfertigte, aus denen das finnische Nationalepos »Kalevala« entstand, der größte nordische Mythensteinbruch jenseits der Edda. Der Trotz, mit dem da Mytho-Identitätspolitik gemacht wird, sorgt dafür, daß nicht nur Völkisches, sondern auch die mindestens genauso fiesen Sexismen traditioneller Metalbands getoppt werden (Dimmu Borgir tun sich auch da besonders hervor).

Und das gefällt mir? Nein. DAS ist die letzte Kotze. Nur kann man sich die Arschlöcher, die einem Beachtenswertes zufunken, nicht immer aussuchen. Metaller, die von Abgrenzung durch Garstigkeit und VERGANGENHEIT reden, zeigen mit der oben ausgeführten musikalischen Praxis, daß es zur Vergangenheit eine Alternati-

Mit dem Satan im Wappen sagen Bands: Wenn man uns immer vorwirft, die Musik sei teuflisch, dann bewahren wir ihre Geschichte eben in immer dezidierter »teuflischen« Formen auf.

theoretisch flankierten Errungenschaften des Pop diejenigen, die den »Antirockismus« umlagern, verloren gehen. Daß sich so etwas gerade abzeichnet, korrespondiert der fortschreitenden und quasi-naturwüchsigen Verbesserung technischer Möglichkeiten, Zitate nahtlos in Pastiches einzufügen, ohne daß da unbedingt ein ursächlicher Zusammenhang benannt werden könnte (der wäre eher im Sozialen dingfest zu machen: bei den runterziehenden Bleigewichten der Vergleichgültigung, die sich in Perioden der Angst mit den Gründen für diese Angst stets die Waage halten). Mit der täglich um Zehnerpotenzen anwachsenden Quanti- und Qualität konzeptueller Investitionen in Electronica aller Art ist eine prekäre Weggabelung entstanden:

1.) Auf der einen Seite prosperiert ein neunzehnmalkluges Schlaubergertum, das gar nicht unbedingt Fatboy Slim (nichts gegen den!) heißen muß, um aus einmal Erkämpftem Selbstverständliches zu machen. Selbstverständlichkeiten gibt es aber schon viel zu viele. Auf jedes Quantum Arbeit, das seit der in SPEX zuletzt in grossem Maßstab von Rap erzwungenen Aufmerksamkeitssteigerung für Herkunftsbedingungen ästhetischer Daten geleistet wurde, stoßen zwanzig Milliarden »Ist eh klar«-Terabytes aus den »starken Sendern« der vereindeutigenden, hochgerüsteten, multi- und einzelnationalen WELTGEMEINHEIT nach. Selbst Mißverständnisse wer-

4. Mythologie oder: Politically Confused

Moment mal: sind denn diese Black-Metaller nicht lauter Nazis? Darauf möchte ich kristallklar antworten: Wie man's nimmt. Das letzte Mal, als SPEX sich in dieser Angelegenheit aus dem Fenster lehnte, bei der Speed-Metal-Ausgabe 1987, konnte Clara Drechsler gegen die Verdächtigungsbläschen, die auf den Heuchlerlippen säuselnder »Demokratenspinner« sichtbar wurden, wenn die sich über Slayer ereiferten, mit Recht darauf bestehen, daß man sich nicht an Quatsch abreagieren darf, wenn der einzige Politikbegriff, den man je besessen hat, der des sich nirgends je eingemischt habenden Besserwissers ist.

Inzwischen soll viel passiert sein. Auch ich bekenne mich deshalb dazu, daß wir hier allesamt furchtbar politisch, humorlos, theoriegeil, unsexy, pc-terroristisch und überhaupt ganz böse (satanisch?) geworden sind. Na, Angst gekriegt? Nicht weinen. Die Welt ist schlecht, Gothic ist eine Schlangengrube, in der teils das finsterste braune Natterngezücht herumzischt (s. SPEX 5/96), und ich kriege Ohrensausen, wenn ich im Metalmag ›Deftone‹ eine Anzeige der Plattenfirma Ars Metalli lese, die ein Zitat über den »Widerspruch« des französischen Rechtsradikalen Alain de Benoist ziert, während Neuheidentum, Odin-Kryptorassismus und »unsere

ve gibt, die nicht »Future« heißt, sondern: Geschichte. Vergangenheit und Geschichte sind nicht dasselbe. Erstere wird als über uns gekommen hingestellt und ist ein immer wieder gern von Rechts ausgerufenes Prinzip. Geschichte dagegen, so oft man auch mit ihr Staat gemacht hat, enthält die permanente Möglichkeit der Selbstdurchkreuzung von Mythen, weswegen sie früher unverzichtbarer Bestandteil linken Selbstverständnisses war (»Vorwärts und nicht vergessen!«). Das historistische Kampfmittel Zitat ist aber nicht politikgebunden, man kann es an den verkrampftesten Stellen finden, z.B. im neuen Metal. Das ruft in Erinnerung, daß noch Platz ist im Archiv für kühne Pläne. Daß diese Musik damit etwas ausspricht, wogegen sich die Texte und Bilder »auflehnen«, ist das Hoffnungsspendende daran, das, was die KRAFT dieser Musik, die von Komplexität nicht gebremst sondern gerade mit hervorgebracht wird, cool macht. Daß so ein Gedanke ohne viel Aufwand verkürzt und zu allem möglichen, etwa zur Rechtfertigung von Dimmu Borgirs frauenfeindlicher Rotzdummheit, umgebogen werden kann, ist ein Risiko, das wir, gerade wenn wir uns auch von Plädoyers des korrekten und anständigen ›Rock Hard‹ für die Böhsen Onkelz nicht erweichen lassen wollen, eingehen müssen, auf die Gefahr hin, es dann mit zwanzig- statt bloß zehntausend Fronten zu tun zu haben. Viel Schwierigkeiten, viel Ehr'.

Zehn schöne Blackmetal-Platten

1. **Venom:** »Black Metal« (1981) Neat records

2. **Mercyful Fate:** »Melissa« (1983) Caroline/Megaforce

3. **Bathory:** »Bathory« (1984) Black Mark

4. **Samael:** »1987–1992« (1992) Century Media

5. **Deicide:** »Deicide« (1990) Roadrunner

6. **Mayhem:** »Deathcrush« (1993) Deathlike Silence

7. **Rotting Christ:** »Thy Mighty Contract« (1993) Century Media

8. **Burzum:** »Hvis Lyset Tar Oss« (1994) Century Media

9. **Cradle Of Filth:** »Vempire« (1994) Cacophonous

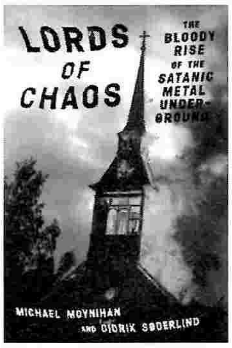
10. **Dimmu Borgir:** »Enthrone Darkness Triumphant« (1997) Nuclear Blast

Sound Of Chaos

»A furore normannorum, libera nos, domine.«

Hinter den tiefen Wäldern, sieben Autostunden vor Bergen, lebt das Opfer in einem kleinen Mehrfamilienhaus. Ein Wichtigtuer. Ein Papierteufel. Gut, er hat ihnen eine dunkle Höhle gebaut und eine höllische Heimat gegeben, aber jetzt muß der Verräter eben sterben.

Der ehemalige Stalinist, der sich im Laufe der Jahre zum ersten Sohn Luzifers hochstilisieren konnte, gab sich schlußendlich als das zu erkennen, was er schon immer gewesen war: ein wildgewordener Comic-Charakter mit angemaltem Gesicht und schwarzem Umhang. Corpse-Paint oder War-Paint, Möchtegern-Widergänger oder wortstarker Kriegstreiber. »He lived by the sword, he died by the sword«, so und nicht anders soll die Grabinschrift lauten. Genauer: Die Mordwaffe ist ein Messer, ganz genau: es muß ihm aus dem Kopf geschlagen werden, so tief dringt es ein.



Der Täter ist ein alter Freund und neuer Feind, betrogener Geschäftspartner, bekennender Kirchenzündler und generalverwirrter Neo-Wikinger mit Hörnchen auf der Stirn und braunem Blut in den Adern. Das Motiv ist eine entsprechend undefinierbare Verwirrung aus Rache, Neid und Lust. Aus den Wäldern dringt der verhaltene Applaus der Gemeinde.

Dies war der vorläufige Höhepunkt oder das Ende einer Entwicklung, die im Land von Munch, Grieg und Hamsun extraordinäre künstlerische Gewalt und gewalttätige Künstler produzierte. Und das beste: Die ganze, über 300 Seiten lange Geschichte findet sich nicht im True-Crime-Regal, sondern zwischen »Hammer Of The Gods – The Led Zeppelin Saga« und »Nashville Babylon – The Uncensored Truth & Private Lives of Country Music's Stars«. Einmalig in der Musikgeschichtsschreibung präsentiert »Lords of Chaos – The Bloody Rise of the Satanic Metal Underground« in voller Breite die vernichtenden Umtriebe einer blassen Bande von kulturellen Außenseitern, bis hin zu Mord, Totschlag und Terrorismus. Genau die Jungs, die im Verdacht standen, nur die billigen Schocktaktiken von Kiss und Alice Cooper oder King Diamond und Misfits auf die Spitze zu posen – Standardfrage nach Konzerten: »Ja, war's gut? Waren sie angemalt?« – sollten sich zum gemeinsten Haufen von Überzeugungstätern seit Altamont und GG Allin entwickeln.

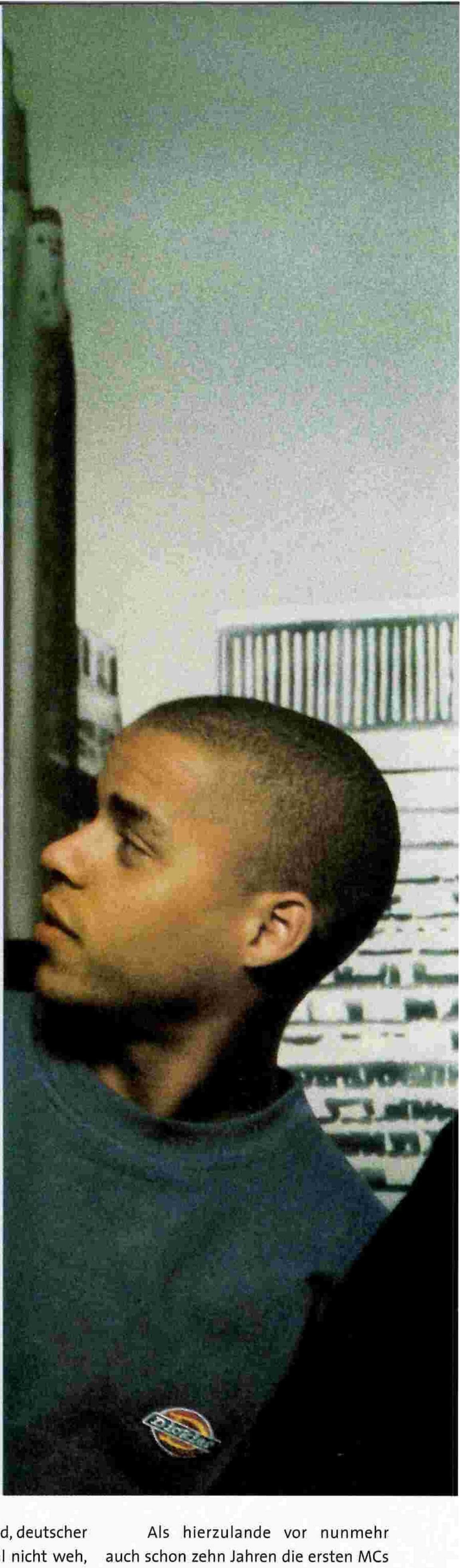
Als erstes bietet der Abgang des Mayhem-Sängers »Dead« Stoff für Clive-Barker-Fans. Sein Bandkollege Euronymus entdeckt die Leiche und fährt sofort zum nächsten Laden, um eine Kamera zu kaufen (eins der so entstandenen Fotos ist in dem Buch zu sehen, wie jedes andere wichtige Foto der norwegischen Black-Metal-History); nachdem er die Leiche aus allen Winkeln fotografiert hat, sammelt er die verspritzten Schädelsplitter ein, die er später als Talisman an ausgesuchte Mitglieder des Inner Circle verteilt. Laut Hellhammer nimmt Euronymus auch etwas von Deads Gehirn mit, kocht es in einem »Stew«und ißt davon, um behaupten zu können, er sei Kannibale. Drei Monate danach eröffnet Euronymus alias Øystein Aarseth den szenekonstituierenden Plattenladen Helvet (»Hölle«) und erklärt anschließend der übrigen Welt den Krieg. Zu dieser Zeit betritt auch der Mann, der Dead die Munition für seinen Weihnachtsselbstmord geschenkt hat, der allmächtige Count Grishnackh a.k.a. Varg »Kristian« Vikernes, die Szene. Die beiden Größenwahnsinnigen freunden sich natürlich sofort an, und der Count zieht für einige Zeit in den Keller des Helvet. Später veröffentlicht er die faszinierenden Aufnahmen seiner One-Man-Army Burzum auf Euronymus' Label Deathlike Silence. Im Mai und Juni 1992 entfacht der Count mit seiner ersten Brandstiftung einen Trend, dem bis heute ca. 70 Kirchen zum Opfer gefallen sind. Im August desselben Jahres ersticht Bård »Faust« Eithun, als Schlagzeuger (u.a. bei Emperor), Fanzine-Macher und Helvet-Angestellter zum Inner Circle zählend, einen Homosexuellen. Gefaßt wird er ein Jahr später. Inzwischen läuft die Presse Amok, und der Count wird wegen Verdachts der mehrfachen Brandstifung in die Mangel genommen. Euronymus sitzt rum und klopft große Sprüche. Bis zur Nacht vom 9. auf den 10. August 1993; der Count macht sich in Begleitung von Snorre »Blackthorn« Ruch auf den siebenstündigen Weg nach Oslo...

»Lords of Chaos« erzählt diese und viele andere Geschichten in Dutzenden von Interviews mit allen relevanten Personen, die naturgemäß auch im Gefängnis und im Jenseits besucht wurden. Daneben brilliert der als Okkultfascho verdächtige Michael Moynihan mit einer über Jahre gestreckten Tiefenrecherche, die dank der Mithilfe des norwegischen Szene-Intimus Didrik Søderlind auch in Bezug auf nordische Mythologie, Satanismus und (!) Rechtsradikalismus wenig zu wünschen übrig läßt. Das spannendste Sachbuch seit dem Alten Testament.

Michael Moynihan & Didrik Søderlind: »Lords of Chaos – The Bloody Rise of the Satanic Metal Underground«, Feral House Books (www.feralhouse.com), für 35,- DM bei Crypt-Mailorder, Postfach 304292, 20325 Hamburg, Fax: 040/43 30 65, e-mail: crypt@on-line.de

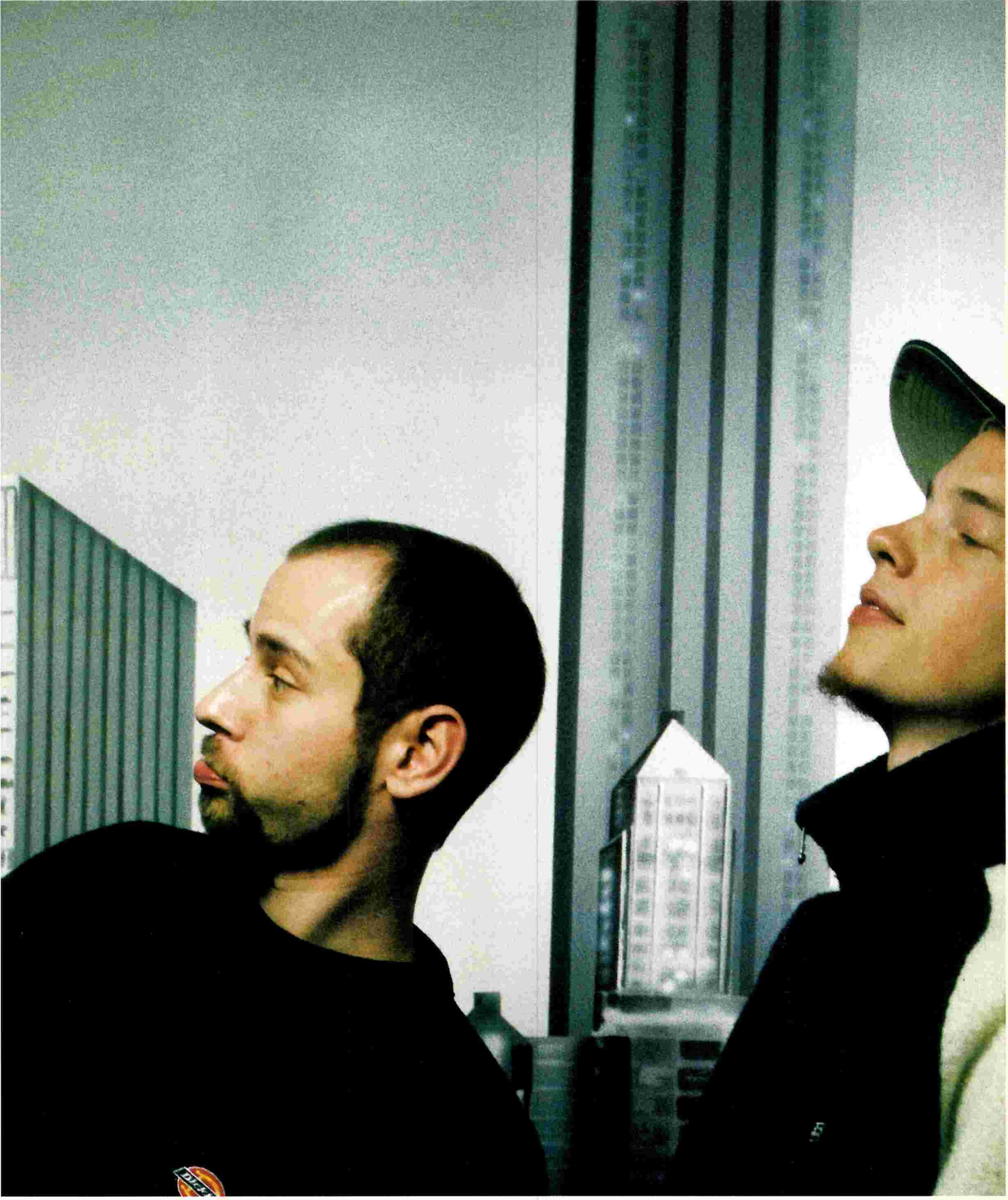
EIMSBUSCH CITY LIMITS

Flowt deutsch jetzt besser als zuvor, hat Eißfeldt ausreichend Humor, was sind die wahren Minderheiten und wie soll man diesen Text bloß einleiten? OLIVER VON FELBERT, ABSOLUTE BEGINNER und das, was flasht. Fotos: HABIB BREITKREUZ.



Eißfeldt, nimm die Sonnenbrille ab! Da haben die Beginner die erste deutsche HipHop-Platte gemacht, die ich mir aus reiner Lust am Musikhören anhören kann, und dann so ein Cover! Stehen die drei mit Ray Bans auf den Nasen in einem tierisch futuristischen Treppenhaus herum und sehen aus, als wäre Ed Rush bei Front 242 eingestiegen. Dabei hätte »Bambule« mindestens ein Cover wie »Paul's Boutique« von den Beasties verdient. Schließlich haben Eißfeldt, Dennis und DJ Mad plus Matthias Arfmann am Mischer das Unmögliche möglich gemacht: das Rechteck ist rund, deutscher HipHop tut zum ersten Mal nicht weh, sondern kommt wie ganz normale Rapmusik mit dopen Beats und ebensolchen Reimen, deren Flow und Slang soviel Spaß wie Sinn machen. Damit hatte ich eigentlich nicht mehr gerechnet, und ich weiß ungefähr, wovon ich rede.

Als hierzulande vor nunmehr auch schon zehn Jahren die ersten MCs das Mikrophon testeten, hielt ich das Modell »HipHop aus Deutschland« trotz aller ihm innewohnenden Widersprüche für eine spannende Sache. Doch statt ordentlich Funk zu tanken, machte sich in der kaum konstituierten Szene in



nullkommanichts ein Blockwartstum breit, das HipHop nach Vorschrift abwickeln wollte und deutscher nicht hätte sein können. Gleichzeitig war die Musik überwiegend grottenschlecht und hatte so überhaupt nichts mit dem zu tun, was damals von De La Soul bis Gang Starr rulte.

Auch die Absoluten Beginner gingen in dieser Zeit an den Start. Gerade 15 geworden, coverten sie den Anti-Bullen-Hit von Slime und wurden direkt von der Hamburger Antifa einkassiert. Alt-Punk Ale Buback wollte die Nation wegen Wiedervereinigung mit einem Groove killen und packte die Beginner auf seine gleichnamige Compilation. Letztendlich sollte sich das Mißverständnis vom linken deutschen HipHop aber sowohl für die Band als auch für Buback Tonträger auszahlen. Doch ist es erfahrungsgemäß ein langer Weg nach Eimsbusch City.

Als ich irgendwann die Papp auf hatte und in einem Sammelverriß heimischer Rap-Platten anmerkte, daß diese Deutsch-Rapper einfach keinen Grund für HipHop haben, und ihre Musik genau so klingt, bombten die Beginner ein Leser-Fax in die Redaktion, das mit glühendem Eifer und unter Gewaltandrohung die deutsche HipHop-Jugendherberge verteidigte. Die Retourkutsche war so leiden-

schaftlich wie blöd, sorgte für jede Menge nützlicher Diskussionen, und Autor wie Band erinnern sich noch heute gern »das Fax«.

Mit ihrem Album »Flashnizm« waren die Beginner vor zwei Jahren dann schon wieder ganz woanders. P-Funk, Gras, Abitur und die Hamburger Reggae Sound Systems hatten neue Horizonte eröffnet. Inzwischen alle über 20, mit einem von Buback ausgefuchsten Lizenzdeal mit Universal in der Tasche und ohne Ur-Beginner Mardin (der laut eigner Aussage »den Rap verloren hat« und mittlerweile in den Arfmann Studios arbeitet) sorgen die Beginner jetzt für »Bambule«. Grund genug, den IC von Köln nach Hamburg zu nehmen, um herauszufinden, weshalb. HipHop heißt für die Beginner heute in erster Linie, mit ihren Mongos derbe Styles zu flashen – zu klären wäre, warum das so verkehrt nicht ist.

Was haben die Beginner heute im Walkman?

EISSFELDT: Auf meinem Tape hier sind DMX, John Forte, Matt Fingaz, Skam 2 und natürlich Mos Def.

DENNIS: Von den alten Sachen Mobb Deep. Größte Enttäuschung 98: die Canibus-LP.

EISSFELDT: Die Fat Joe find ich auch richtig scheiße, habe ich nur ein Lied von aufgenommen.

DENNIS: Ich weiß gar nicht wie die neue Outkast ist.

EISSFELDT: Die ist geil... zwar ein bißchen poison mit ihren Hi-tech-Sounds, aber rapmäßig sind die am Start.

Es gab ja eine Zeit, wo deutsche Rapper keine US-Sachen hören wollten.

EISSFELDT: Bei mir war das so '93. Das war die »Hip-Hop-Zeit«, die Zeit von unserem Fax. Ich habe mir damals fast nur französische und deutsche Sachen gekauft, und dementsprechend waren auch unsere Produktionen.

Irgendwann habt ihr euch dann aber locker gemacht, der HipHop-Polizei den Vogel gezeigt und euren eigenen Weg gesucht. Wie kam es dazu?

EISSFELDT: Da war Mardin auf jeden Fall der Verdienstträger Nr.1. Als wir so 16, 17 waren und die ersten bei uns nur noch gechillt und gekifft haben, kamen immer mehr Texte von Torch und Konsorten über dieses Leistungsprinzip. So nach dem Motto: wenn du nichts machst, bist du auch nichts.

Irgendwann meinte Mardin dann, »Ey, ich hab überhaupt keinen Bock mehr auf diesen Leistungsscheiß, ich will mit diesen ganzen Leuten nichts mehr zu tun haben.« Erst war ich derbe geschockt. Inzwischen wissen wir, daß Leistung überhaupt nicht unser Ding ist.

Mit euerem ersten Album »Flashnizm« 96, seid ihr dann noch weiter gegangen. Das hörte sich fast so an, als ob ihr keine richtige Lust mehr auf HipHop gehabt hättet.

EISSFELDT: Das ist nicht ganz falsch. Zu der Zeit waren wir fünf Köpfe, die über zwei Jahre in verschiedenen Bands und Konstellationen geflasht und derbe viele Styles entdeckt hatten. Wir dachten, wir machen jetzt unser erstes Album und wollten all das reinpacken was uns flasht, und das war eben nicht nur HipHop. Dadurch, daß Rap nicht im Vordergrund stand, war es auch nicht wichtig, straight zu sein und immer zu knallen.

Von der Haltung her fand ich »Flashnizm« ziemlich gut. Wirklich gehört habe ich sie trotzdem nicht. Ganz anders bei »Bambule«, die sehr homogen und auf den Punkt gebracht ist. Wie seid ihr da hingekommen?

EISSFELDT: Nach »Flashnizm« haben wir eine Tour mit Live-Band gemacht, weil wir das eben auch so umsetzen wollten. Du kannst ja mit nem Dat-Rekorder keinen Bossanova bringen. Dabei haben wir gemerkt, daß wir eigentlich nicht mehr das machen, was wir eigentlich wolllen, nämlich rappen, cutten und Skills zeigen. Wir saßen in einem Orchester hinter einem Haufen von Instrumenten, und es wurde sehr viel rumgedudelt. Da haben wir uns gesagt, wir wollen eine fette Rap-Platte machen, nur mit Sampler, Turntables und Mics, wo jeder Track derbe ist. Wir haben einen PC gekauft, Beats vorproduziert und sind mit Fähre nach Neuenfelde zu Matthias Arfmann ins Studio gefahren.

Auch die Raps sind sehr viel prägnanter als früher. Wie bist du eigentlich zu diesem Sing-Style gekommen, der immer mal wieder durchscheint?

EISSFELDT: Das war Slim Kid Tray von Pharcyde mit »Runnin«, der hat bei mir die Bombe gezündet.

Das bringt für mich eine Art von Soul rein...

EISSFELDT: Das finde ich sehr schön.

...den die meisten deutschen Raps überhaupt nicht haben.

EISSFELDT: Auch viele, die singen, haben keinen Soul, vor allem hier in diesem Land.

Wie findet ihr in diesem Zusammenhang die Freundeskreis-Version von »Halt dich an deiner Liebe fest« von Ton, Steine, Scherben?

EISSFELDT: Fett! Find ich richtig groß.

Ich finde die total beschissen.

EISSFELDT: Echt? Findest Du das hat keinen Soul?

Für mich ist das Udo Lindenberg. Aber worum geht es bei den Beginnern heute?

EISSFELDT: Um Style und um uns.

DENNIS: Es soll dich flashen und immer wieder neu kicken und burnen. Und wenn du auf der gleichen Wellenlänge bist wie ich, soll es dich berühren.

EISSFELDT: Mit »Flashnizm« haben wir uns ein Stück weit von den politischen Parolen wegbewegt und dem mit »Bambule« jetzt vollkommen den Rücken gekehrt. Natürlich ist da irgendwo noch ein politischer Aspekt, doch wir wollen damit nicht auf die Nerven gehen.

DENNIS: Wir sind schon immer stark von dem beeinflußt gewesen, was um uns herum passiert. Mit 15 war das halt viel Rassismus und Faschismus, und dazu haben wir dann eben auch was gemacht.

EISSFELDT: Damals sind wir alle noch zur Schule gegangen, hatten auch Gemeinschaftskunde-Unterricht, und das hat uns – egal wie scheiße Schule auch war – beeinflußt. Heute will ich mit niemandem von da mehr etwas zu tun haben, sondern nur noch mit meinen Mongos abhängen, und da gehts nun mal nur um Style.

DENNIS: Wobei es auch nicht so ist, daß es nur um Style geht. Es geht aber auf jeden Fall nicht um Politik. Wir sind aber nun auch Menschen, die nicht zu den 85% gehören, die allen Scheiß mitmachen.

EISSFELDT: Wenn ich sage, daß sich alles um Style dreht, dann heißt das nicht nur, daß der Rap geil sein muß. Für mich ist alles eine Frage des Styles. Auch wer jetzt hier im Bundestag Politik macht. Schröder ist halt für mich überhaupt kein Style. Kohl natürlich auch nicht, aber ich finde den Style von Schröder noch viel schlimmer.

Wie gefällt euch eure Szene heute?

EISSFELDT: Sehr. Im Moment geht so derbe viel. Wir haben jetzt die derbste Platte gemacht, und das wird dann demnächst wieder von irgendwelchen Leuten übertroffen. Das ist ne Art von Konkurrenz aber überhaupt keine feindliche. Das hat nichts mit Neid zu tun, sondern ist sehr freundschaftlich und eben derbe produktiv.

Ich sehe das etwas anders. Die deutsche HipHop-Szene ist heute mehr denn je Teil des Musik- und Unterhaltungsgeschäfts. Sie hat ihre Shows auf Viva und MTV und jeder Major seinen nationalen Rap-Act. Die sind happy und basteln an ihren Karrieren, unabhängige Strukturen gibt es dagegen kaum.

EISSFELDT: Aber das, was gerade abläuft, geht nur deswegen, weil da Leute sind, die den großen Vertrag gemacht haben und die die anderen mit hochgezogen haben. Wenn Bo vor einem halben Jahr auf Tour war, hat er überall, in jedem Interview, in jedem Fernsehen erzählt, Hamburg ist am Start, die Beginner, Dynamite Deluxe, Doppelkopf, EinsZwo. Das gleiche versuchen wir auch, wenn wir auf der Bühne stehen oder irgendwo am Start sind und befragt werden. Man muß eben die ganzen Hitler-Institutionen anzapfen, um einmal richtig arbeiten zu können und die geilsten Styles zu kicken. Und um andererseits auch, wie ich, nebenbei ein Label wie Eimsbusch durchziehen zu können, was dann auf die ganzen Gepflogenheiten des Major-Business scheißt und einfach alles rausbringt, was geil ist.

Schönes Konzept, aber ich sehe das bisher kaum verwirklicht.

EISSFELDT: Das wird alles wachsen.

DENNIS: Dadurch, daß Gruppen, die Charakter haben, die im Underground aufgewachsen sind, jetzt oben sind, pushen sie den Underground mit. Und ich glaube, viele Leute kehren auch immer wieder zurück; sind ne Zeitlang oben und kommen dann wieder runter, um dem Zwang, dem du ausgesetzt bist, wenn Du majormäßig am Start bist, wieder entfliehen zu können. Oder weil die Zeit halt vorbei ist.

Leute wie Bo sind derbe am Start mit 5 Sterne Deluxe, und der macht gleichzeitig aber nen Freestyletape, chillt mit Sam im Basement und die bringen das halt auf Kase raus. Genau das ist der Style. Eigentlich dient dieses Majording nur dazu, noch selbständiger zu werden. Sei es, daß Du dich finanziell absichern kannst, falls du Erfolg hast, oder daß du halt nen Plan hast, wie die Maschinerie funktioniert. Eißfeld sieht das z.B. als Ausbildung, was wir jetzt machen. Weil irgendwann, wenn deine Karriere vorbei ist, hast du son derben Plan, dann kannst du dein eigenes Ding derbe durchziehen, weil du alles gesehen hast, und kannst es halt undergroundmäßig und professionell machen.

EISSFELDT: Meiner Meinung nach wird es in fünf Jahren einen Undground geben, der von sich selbst leben kann. Wo Gruppen wie Dynamite Deluxe statt 500 Vinylplatten und 500 Tapes dann 15.000 oder 20.000 Platten verkaufen, unabhängig.

Bisher sind es aber Leute wie Fettes Brot, Hausmarke oder der Wolf, die richtig gut verkaufen und nebenbei immer wieder zeigen, daß erfolgreicher Hip-Hop – Rödelheim einmal ausgenommen – hier 100% blond und blauäugig ist und nicht wie in Amerika oder auch Frankreich Teil einer bestimmten Minderheitenkultur.

EISSFELDT: Das ist leider wahr.

DENNIS: Das ist eine andere Art von Minderheit, eine mentale.

Die Mitgliedschaft bei dieser Minderheit suchst

du dir aber durch dein Fantum, deine Liebe zur Musik aus. Sie ist freiwillig und ohne gesellschaftliche oder politische Folgen. Ich frage mich in diesem Zusammenhang immer, warum es hier nach wie vor kaum türkische Crews gibt.

EISSFELDT: Gibt es ja, aber bei denen geht ja nichts. Hast du nicht Cartel gesehen, mit Peter Maffay bei »Wetten, daß ?«?

DENNIS: Die sind glaube ich zu sehr mit sich selbst beschäftigt anstatt damit, was style-mäßig wirklich geht. Bis jetzt zumindest. Ich kenn z.B. einen Türken, der wird der Deutsch-Türke genannt, weil er halt auch Freunde hat, die Nicht-Türken sind. Viele Türken, die ganz normal mit Typen wie uns chillen, haben nen derben Konflikt mit den türkischen Leuten, die müssen das irgendwie immer trennen. Die haben ganz andere Probleme, was wahrscheinlich auch derbe Energie saugt, so daß sie vielleicht gar nicht dazu kommen, sich in irgendwas richtig reinzuflashen und das auch zu machen.

Afro-Amerikaner sind da in einer noch viel »derberen« Situation, die letztendlich mit zu soetwas wie Hip-Hop geführt hat und dort auch kommuniziert wird.

DENNIS: Das hat aber auch eine musikalische Komponente. Afro-Amis sind halt mit Soul aufgewachsen, haben Musik neu geschrieben. Die haben einen ganz anderen Zugang zu Musik. Vielleicht ist es bei türkischem HipHop einfach auch das. Wieviele von denen können nicht rappen oder machen Beats, die derbe billiger Westcoast-Scheiß sind.

EISSFELDT: Es liegt aber auch daran, daß die meisten auf türkisch rappen und türkisch flowt für mich leider gar nicht.

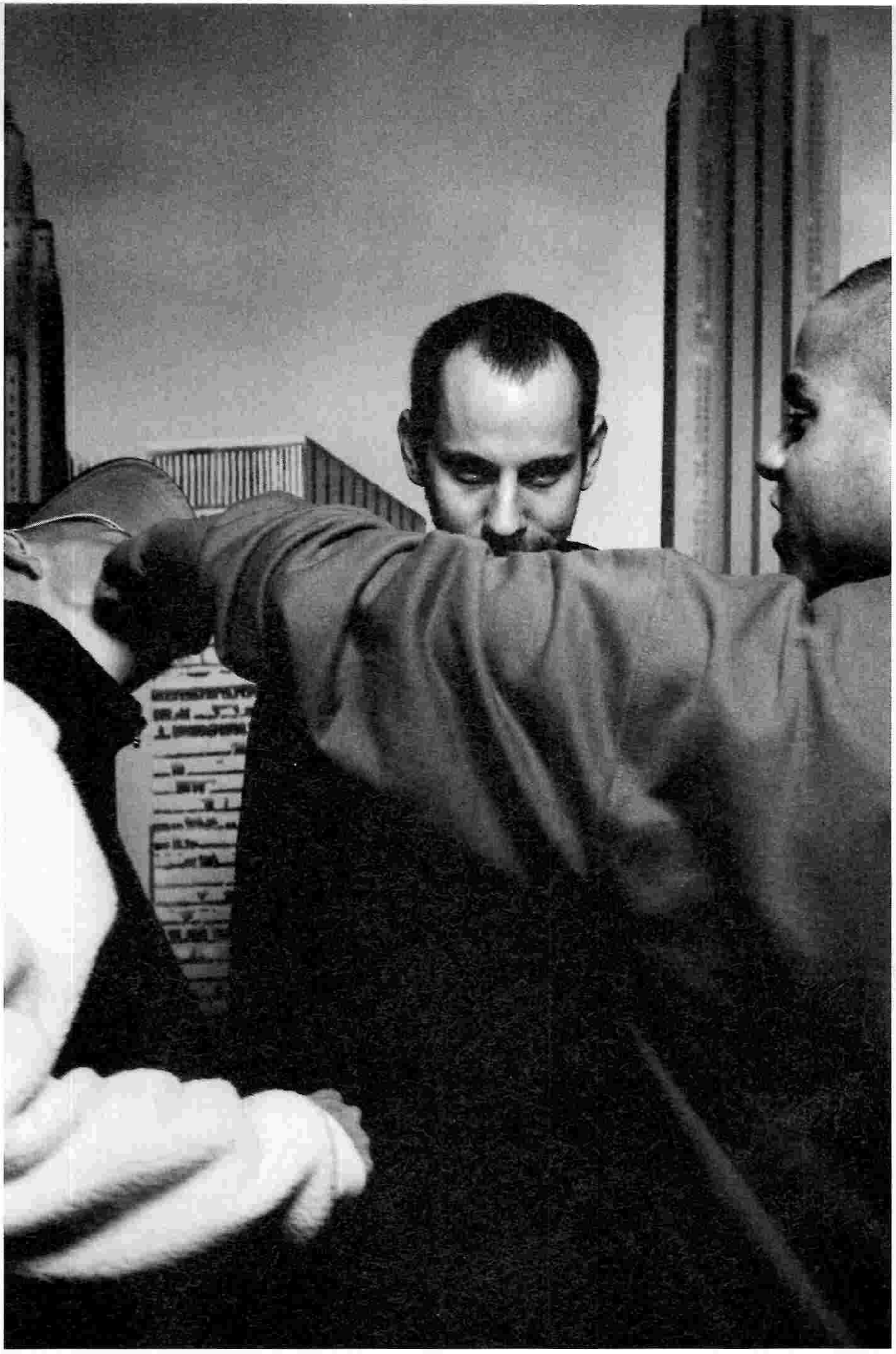
DENNIS: Irgendwie haben wir aber auch zuwenig Plan, was nun mit türkischem HipHop in Deutschland geht. Ich denke aber, das ist wie mit jeder anderen »Minderheit« auch, die Leute müssen sich erstmal selbst helfen. Da muß einfach erstmal eine Gruppe sein, die nen geilen Style kickt, und dann gehts auch los.

Aber es stimmt schon, Hip-Hop ist in Deutschland in dem Sinne keine Minderheiten-Mucke.

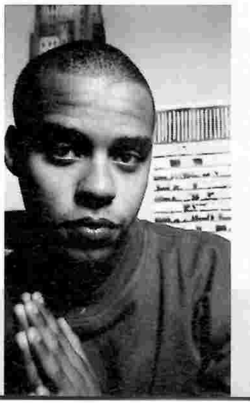
Hip-Hop ist hier ein Style, den du dir mittlerweile an jeder Ecke kaufen kannst. Von den Platten bis zu den Klamotten.

DENNIS: Aber das ist halt die Consumer-Masse. Die ist in den USA, glaube ich, dieselbe. Ich sehe aber andere Parallen. Nicht im Kontext von Rassismus und Unterdrückung sondern in den Strukturen. Wie Hip-Hop hier funktioniert, und wie HipHop da funktioniert. Daß es dieses Konkurrenz-Prinzip gibt, daß es um Styles geht, daß es ums Chillen geht, daß es eine Infrastruktur gibt und Selbstständigkeit. Daß HipHop von sich selbst lebt. Im Moment ist es in, und in fünf Jahren nicht mehr, aber dann ist HipHop nicht tot, sondern nur nicht mehr so groß wie es vorher mal war. Das sind die Ähnlichkeiten, die Parallelen, die sowohl in Frankreich da sind, wie in Amerika. Labels, MCs die miteinander konkurrieren, Posse-Tracks, miteinander chillen, der Lifestyle, die Fans, die Klamotten, die Tapes, was weiß ich: alles. Das hat Ähnlichkeiten. Und besonders die Selbständigkeit.

EISSFELDT: Du kannst Hip-Hop nicht festhalten. HipHop ist wie die Evolution. Das hat sich niemand ausgedacht und gesagt, HipHop läuft jetzt so und so und dann ist alles gut. Das kam von selber. So wie'n Mensch, der irgendwie da ist, mit all seinen Vor-und Nachteilen.



Eißfeldt: Wenn ich sage, daß sich alles um Style dreht, dann heißt das nicht nur, daß der Rap geil sein muß. Für mich ist alles eine Frage des Styles. Auch wer jetzt hier im Bundestag Politik macht. Schröder ist halt für mich überhaupt kein Style.



Vorweg ein paar relevante Informationen, die man zur Kenntnis nehmen sollte, wenn man ein Interview mit Andy Weatherall zu führen beabsichtigt:

»Ich habe immer lieber der ausländischen Presse Interviews gegeben. Dann kann ich hinterher nicht lesen, was sie über mich schreiben. Denn ich nehme mir die Dinge zu sehr zu Herzen. Wie wenn du deine eigene Stimme auf Band hörst und dir sagst: nein: das bin nicht ich, so klinge ich nicht. Wenn du ein Interview mit dir liest, ist es dasselbe. Ich kriege solche Depressionen, ich nage wochenlang daran, was Leute denken könnten. Es ist sehr streßreich, und das versuche ich, zu vermeiden. Ich bin sehr schlecht im Tragen von Verantwortung, und das führt zu Streß. Ich habe mich schon krank gemacht, weil ich Pressegeschichten zu ernst genommen habe. In England ist die Musikpresse gefährlich nah an der Regenbogenpresse. Als Journalist machst du dir einen Namen, in dem du behauptest, etwas entdeckt zu haben, eine Band findest, sie aufbaust und sagst, daß du sie entdeckt hast. Oder du nimmst etwas, was sehr etabliert und beliebt ist, und startest den Backlash dagegen. Das mag sich interessant lesen, solange es nicht dir passiert oder jemandem, den du magst. Ich habe nichts gegen Dekonstruktion und Mythenerschütterung, aber meistens ist es nur Haß, der den Journalisten berühmt machen soll.«

All the young dudes, die bei Erscheinen von »Screamadelica« noch keine zwölf waren und Andy Weatherall gerade erst über seine Arbeit mit dem Duo Two Lone Swordsmen kennenlernen, können sich vermutlich gar nicht vorstellen, was für eine großartige, enigmatische Kultfigur er für den »2. Sommer der Liebe« anno '88 war. Neben Paul Oakenfold, Danny Rampling und Mike Pickering war er der englische DJ, der am stärksten mit der Acid-House-Szene, pendelnd zwischen London und Ibiza, identifiziert wurde. Mehr als seine Genossen strahlte er dabei eine rotzige Attitude aus, mit der er Acid House unter Londoner Bedingungen mit Punk kurzzuschließen imstande war. Als er von Primal Scream eingeladen wurde, ihr »Come Together« und bald darauf das Album »Screamadelica« mitzugestalten, befand sich der vorher als Möbelpacker und Bauarbeiter malochende Ex-Soulboy plötzlich on top of the world im prominenten Zentrum eines Wirbelsturms aus neuen Grooves (aus dem Computer) und neuen Drogen (Ecstasy). Damit war der Weg zur Zusammenarbeit von House-DJs und Indierock-Bands im Studio ideologisch geebnet, und das Ergebnis prägte als »Rave« die Erscheinung der Popmusik der frühen Neunziger erheblich. Es waren legendäre Zeiten. Weatherall gab keine Interviews und ist auf Bildern dieser Zeit meistens hinter einem dichten Lockenvorhang versteckt. Doch wo er keine Inhalte, sondern nur symbolische Anhaltspunkte lieferte, füllte die englische Musikpresse begeistert die Lücken und stilisierte ihn zu einer Art Joe Strummer der E-Generation, ein Image, dem er mit seinen weiteren Projekten wie der Freibeuter-Gang Sabres Of Paradise und ihrem Piratennest »Sabresonic« immer wieder gerecht wurde. Man war von ihm von Anfang an die große Geste gewohnt, und er gab sie stets, mit brillanten, eklektischen DJ-Sets und launisch wechselnden Vorlieben (Weatherall ist ein Kenner des teutonischen Techno, aber auch des freakigen Funk). Wie wenige andere DJs drückt Weatherall durch DJ-Sets

STUDIOS, STARS & SÄBELRASSELN

Wenige Teufelskerle der internationalen Producergeschichte haben sich dermaßen glitzernde Sporen verdient wie der Acidhouseheld der ersten Stunde Andrew Weatherall. Nachdem er Wind und Regen, Drogen und stimmungsmäßige Talsenken erhobenen Hauptes durchschritten hat, tritt er nun an der Seite des Kollegen aus »Sabresonic«-Tagen Tenniswood als TWO LONE SWORDSMEN in Erscheinung. HANS NIESWANDT ließ sich eine Fechtstunde geben. Fotos: KIRA BUNSE.

seine Persönlichkeit, sein Befinden und momentanes musikphilosophisches Draufsein aus (so begleitete er kürzlich in London eine Vorführung von »Metropolis« mit einem »darken, eerie« Sound vom Plattenspieler), etwas, was seine eigenen Produktionen und sein damit verbundenes Image immer weniger für ihn leisteten. So wurde vor etwa drei Jahren das Kapitel »Sabres Of Paradise« langsam beendet, und er zog mit Tenniswood, seinem alten »Sabre«-Genossen, als »Two Lone Swordsmen« zu neuen Abenteuern los, auf der Suche nach dem tiefen Ende. Damit ist er heute mehr bei sich selbst denn je. Früher undenkbar, macht er jetzt die Nacht durch, um am nächsten Morgen den frühen Flug nach Köln zu kriegen, wo er, wie er während des Gesprächs dreimal ungläubig betont, »mehr Interviews gegeben hat als in den letzten drei Jahren zusammen«. »The drugs do work« ist man da fast versucht zu sagen, dabei ist sein heutiger Sound vielmehr die gesunde, maßvolle Alternative zu einem frühen Tod als Cartoon Charakter. In der Lobby eines Designerhotels New Yorker Zuschnitts erläuterte er ausführlich und in bestem Fluß Liegengebliebenes aus den letzten zehn Jahren und der Zeit davor:

1979, Windsor, Berkshire:

»Mit vierzehn, fünfzehn war ich heavy in der Funk- und Soul-Szene involviert, das war etwa '79. Als ich zehn, elf war, sah ich immer schon die Jungs aus der Soulszene, sie waren stets am besten angezogen, sie hatten das Bryan-Ferry-Ding am Laufen, mit dem Armeestil und all das. Sie achteten auf ihre Klamotten. Sie standen auf Mode und trugen schon vor den Punks Sachen wie Mohairjumper, Dungaree Bottoms und Plastiksandalen, hatten gefärbte Haare, all das, was man später mit Punk assoziierte. Die Sex Pistols hingen zu der Zeit im ›Shagarama‹ in West London ab, eine Art Gay Disco. Eine Menge Soulboys bewegten sich aus der Soulszene hinüber zu Punk, einfach weil sie der Mode folgten. Du kannst nicht die Mode ändern und zur selben Musik weitertanzen. Du willst nicht dasselbe hören wie die Leute, von denen du dich gerade distanziert hast. Erst außerhalb Londons wurde Punk mehr als ein Fashion Statement, bekam diese politischen Aspekte. Zunächst war es ein Modeding, das von Soul, Disco und Glam inspiriert war.

Ich stand auf Punk, Funk und Soul, trug Kamelhaarmäntel mit Plastiksandalen. Als ich mit elf in den

Suburbs lebte und Marc Bolan und David Bowie sah, war es um mich geschehen. Das ist das, was Suburbs am besten können: etwas aus der Großstadt nehmen und es auf den Kopf stellen. Punk war für mich die Fortsetzung der Reihe Glamrock-Funk/Soul-Disco, ohne es als Mode abtun zu wollen. Punk war als Mode brillant, Mode als Politik, ohne jetzt prätentiös sein zu wollen. Aber auch hier: Punk als Fortsetzung von Glamrock, der ja schon in Frage stellte, was man als Mann zu tragen hat.«

1988, London:

»›Shoom‹ war der berühmteste Acid-House-Club aller Zeiten. Neben vielleicht der ›Hacienda‹. Jeder wollte hineinkommen, und ich war der DJ, im berühmtesten Club Europas. Ich war sicher im Zentrum von etwas, aber eigentlich waren wir nur 150 Leute, Freunde, die die Platten spielten, die sie spielen wollten. Und Drogen nehmen. Während du das tust, weißt du nicht, daß du Sozialgeschichte schreibst. Ich hatte damals eine Ahnung, daß es groß werden könnte, denn es hatte soviel Energie, man konnte spüren, daß etwas passieren würde. Heute ist fast jede Platte in den Charts cluborientiert, und Hunderttausende fahren nach Ibiza, jeden Sommer.

Aber ich fühlte mich nie als Teil einer Bewegung. Ich ging schon Jahre vor Acid House in Clubs. Es war nur andere Musik und andere Drogen. Es war Speed und Lager und Rare Groove mit vielleicht ein bißchen Elektro und HipHop. Und buchstäblich über Nacht war es House Music und Ecstasy. Für mich war es zunächst nur eine neue Form von Clubbing. Acid House war, technologisch betrachtet, nicht das große neue Ding. Das Konzept war schon vorher entwickelt worden. Acid House funktionierte vor allem als Vergrößerungsglas für diese Anwendungen. Ich will nicht darauf herumreiten, aber es hatte soviel mit den Drogen zu tun, die Einführung von Ecstasy hatte so einen immensen Effekt. Ecstasy hatte einen größeren Effekt als LSD in den Sechzigern, was den Einfluß auf unsere heutige Kultur, die Art zu leben und kreativ zu sein angeht. Es war nur eine vergleichsweise kleine Anzahl Leute, die in den Sechzigern Acid nahmen. Hundertausende Kids nehmen heute weltweit Ecstasy. LSD war nie so weit verbreitet.«

Im Studio, Anfang der Neunziger:

»Als ich anfing, wurde ich mit Indierock-Bands assoziiert. Und ich genoß das, es macht Spaß. Aber es war nicht wirklich das, worum es bei mir geht. Die englischen Medien steckten mich in eine Box, die die Wahrnehmung der Leute bestimmte. ›NME‹ und ›Melody Maker‹ haben mich gewissermaßen erfunden, denn ich gab keine Interviews zu der Zeit. So dachten sie sich praktisch aus, wer ich war. Und ich hab irgendwie mitgemacht, denn es war guter Spaß. Ich hätte nie gedacht, daß es hängenbleiben würde. Ich hatte zu der Zeit gejobbt, als Bauarbeiter und so, und plötzlich war ich im Studio, mit Bands und allem, und ich hätte nie geglaubt, daß es so bleiben würde.

Meine ersten Mixe waren alle krachig nach vorne gemischt, nicht zuletzt, um meine Unsicherheit dahinter zu verbergen. Ich war ins Rampenlicht gestoßen worden und wußte nicht wirklich, was ich tat. Ich war etwas unsicher, und das überdeckte ich durch lautes, aggressives, etwas egozentrisches Auftreten. Bei Primal Scream saß ich im großen Stuhl und sagte: Du tust das, du tust dies und du jenes. Das war genußreich, aber auch frustrierend. Wenn ich etwas vorschlug, und jemand kriegte das nicht hin, gab es nichts, was ich tun konnte, außer einen Kompromiß einzugehen.

Das erste Album, das ich produzierte, war ›Screamadelica‹. Das ist schon furchterregend. Seitdem hab ich immer gedacht, alles was ich mache, müßte Leuten gefallen, die ›Screamadelica‹ mochten. Es war wie ein Mühlstein um meinen Hals. Doch wie die Jahre so dahingingen, hörte ich auf, mir darüber Sorgen zu machen. Manche Fans hab ich auf dem Weg verloren, dafür mögen mich jetzt manche, die es früher nicht taten. Ich bin 35, aber in meinem Kopf immer noch 16. Ich bin keine besonders reife Person. Ich war nicht so berühmt wie Bobby Gillespie, aber ich hatte mit soviel Scheiß wegen der Sache zu tun, ich dachte, oh mein Gott, wie muß das sein in seinen Schuhen? Oder, zu einem gewissen Grad, in David Holmes' Schuhen? Aber sie können offensichtlich damit umgehen. Ich dagegen könnte nicht mit diesem Streßlevel leben, denn es waren auch eine ganze Menge Drogen involviert, und dieser Streß und diese Drogen... eine ganze Menge Leute aus der Zeit endeten in psychiatrischer Behandlung. So wollte ich nicht enden. Ich mußte mellow werden.«

Mitte der Neunziger, immer noch London:

»Es war vor ein paar Jahren, als die Sabres Of Paradise auf ihrem Höhepunkt waren, als ich realisierte, daß dies nicht wirklich das war, was ich machen wollte. Daß es nicht wirklich ich war. Seit einiger Zeit lehne ich meine Vergangenheit irgendwie ab. Ich bereue nichts. Ich sage nicht, ich wollte, ich hätte es nicht getan. Aber ich wollte zu sehr die Erwartungen anderer Leute erfüllen, ich hatte geradezu Paranoia davor, jemanden hängenzulassen. Ich war ein Charakterdarsteller. Aber du mußt dich fragen: Willst du dein Leben wirklich als ein Charakter leben? Es ist nicht gut für deinen Kopf. Ich wollte

kein Cartoon-Charakter sein. Andere können das besser. Die Chemical Brothers haben es bis zu einem Punkt getrieben, wo ich schon lang nicht mehr könnte. Wenn man ein bestimmtes Erfolgslevel erreicht hat, gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder, du ziehst dich wieder etwas zurück, oder du ziehst es voll durch, du versuchst, die nächste Stufe der Leiter zu erklimmen, und das bedeutet soviel Streß, soviel harte Arbeit, daß ich dachte, ich kann's nicht tun, es würde mich ernsthaft killen. Anstatt in einem Blaze of Glory zu sterben, hab ich mich dann entschlossen, etwa kürzer zu treten.

Ich habe beschlossen, einfach meine Musik zu machen, to stay down.

Jetzt fühle ich mich mit meiner Musik viel mehr verbunden. Als wir Sabres Of Paradise waren, hatten wir viel zu viel Equipment. Ich war wie ein Kind mit zuviel Spielsachen. Du gehst von einem zum anderen und erforschst keines so richtig. Als die Sabres auseinandergingen, beschloß ich, mit viel weniger Equipment viel intensiver zu arbeiten. Wir haben unser Studio eigenhändig von Grund auf gebaut und verkabelt, es ist der Sound von zwei Jungs im Keller, die ihre Maschinen kennenlernen. In einem großen Studio, das Tausende von Pfund kostet, muß man sehr oft vom Experimentieren Abstand nehmen. Man will was ausprobieren, sieht auf die Uhr und denkt, wenn ich das jetzt mache, kostet das nochmal zweitausend Pfund. Du mußt dich in die Studiosituation sanft hineingleiten lassen können, ein bißchen rauchen, Platten hören, you got to ease yourself into it.

Samples sind dabei der einfachste Weg, ein Gefühl für die Musik zu bekommen. Unsere ganze Musik basiert auf Samples. Aber ich finde es zu billig, einfach einen guten Loop zu nehmen. Warum nicht gleich die Originalplatte hören? Unser Prozeß beginnt damit, daß wir uns Platten vorspielen und Loops sampeln. Aber dann stülpen wir sie um, wir brauchen sie mehr, um daraus unsere eigenen Sounds zu schnitzen.

Ich habe alles rückwärts gemacht. Die meisten fangen in einem kleinen Studio an und arbeiten sich in ein großes vor. Ich habe im großen Studio angefangen und meinen Weg in ein kleines Studio zurückgearbeitet. Ich habe eigentlich erst vor zwei, drei Jahren wirklich angefangen, Musik zu machen. Ich mag mein altes Zeug, aber es ist so lange her, daß es mir manchmal vorkommt wie die Arbeit einer ganz anderen Person. An vieles kann ich mich nicht mehr erinnern, weil wir die meiste Zeit so abgetrippt waren.

Es ist, wie wenn man aus seinem Körper heraustritt und ihn sich von außen anschaut, weißt du, was ich meine?

1998, Nordengland, etwa 20 Meilen ausserhalb Leeds:

»Ich bin vor zwei Monaten von London weggezogen, ich lebe jetzt in einer kleinen Stadt in Nordengland, etwa 20 Meilen von Leeds. Hauptsächlich, weil meine Freundin von da kommt. Manchmal ist es gut, sich selbst in eine völlig andere Situation zu versetzen. London wurde sehr teuer und außerdem zu selbstverständlich. Deshalb mußte ich wegziehen, um es neu schätzen lernen zu können. Jetzt lebe ich auf dem Land, und das war der beste Schritt, den ich je gemacht habe. Ich habe in den letzten Wochen so viel Musik gehört. Ich werde wohl eine Weile nicht ins Studio gehen, um den Hunger wieder zu kriegen. Am Ende des Albums war es ein bißchen Job-mäßig, okay, heute muß ich von zwölf bis zwölf ins Studio. Ich will nicht, daß es mir langweilig wird. Ich hätte schon wieder Lust, aber ich muß erst noch mehr Musik hören und noch hungriger werden, bevor ich richtig anfangen kann.

Als ich beschissene Jobs hatte, als die Zeiten hart waren, war Musik meine Zuflucht. Aber wenn Musik dein Job wird, dann heißt es plötzlich, Moment mal, wo ist meine Zuflucht? Na die ist jetzt dein Job! Ich habe mal aufgelegt, als Aphex Twin spielte, ich mag ihn sehr. Ich meinte zu ihm, es müsse ihm ja jetzt richtig gut gehen, und er sagte: Nein, es ist zu einfach. Früher bin ich nach dem College auf mein Rad gesprungen und nach Hause gesaust, weil ich es nicht abwarten konnte, Musik zu machen. Jetzt stehe ich morgens auf, das Equipment ist da – zu einfach. Er meinte, eines Tages gibt er das auf, sucht sich einen normalen Job und macht wieder Musik, wenn er nach Hause kommt, damit dieser Hunger wiederkommt. Naja, das war vor zwei Jahren, und er hat's noch nicht gemacht. Ich mache kein Vermögen, aber ich verdiene einen vernünftigen Lebensunterhalt, und es bedarf eines tapferen Menschen, dies aufzugeben, da rauszutreten, materiell einen Schritt zurückzugehen. Wenn ich deprimiert bin oder es mir zu gut geht, sehne ich mich allerdings danach.«

Way back in London, 1963:

»Guy Stevens war ein Soul-DJ in Nord-London. Er hat später Mott The Hoople und ›London Calling‹ von The Clash produziert. Jeder denkt, DJs als Producer sind ein neues Ding, aber der Typ war in den Sechzigern. Er hatte eine der besten Plattensammlungen in London, und Bands wie die Who kamen zu ihm, um Platten zu hören und Riffs zu klauen, die Yardbirds, solche Leute. Das war '63, der erste DJ-Producer.

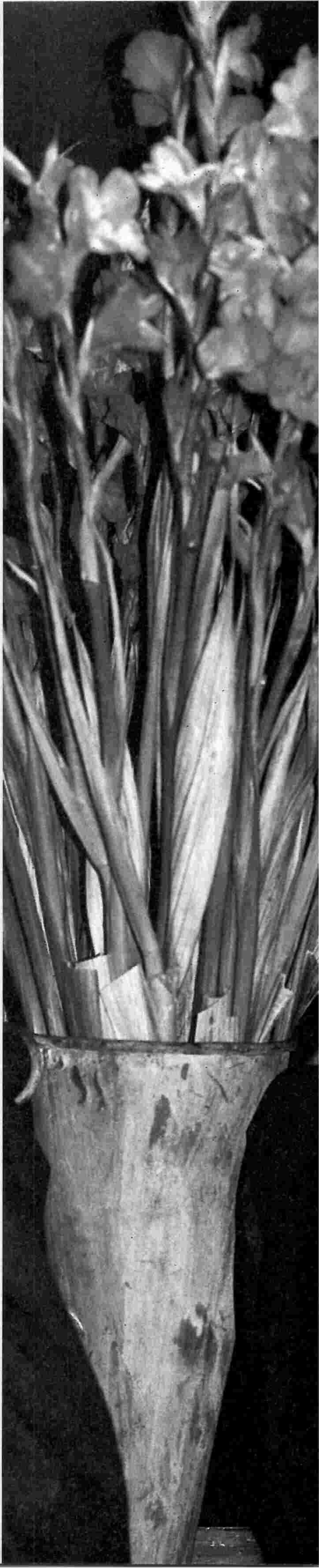
Dann Can: Ich habe neulich jemand ›Flow Motion‹ vorgespielt, und er meinte wow, ist das schon draußen? Und ich meinte ja, seit zwanzig Jahren.

Martin Hannett ist ein Einfluß. Ich war gefesselt von dem Sound der frühen Factory-Platten. Meine frühen Dance-Einflüsse sind Sachen wie A Certain Ratio, 400 Blows oder Colourbox. Nicht nur die Musik, auch die Art wie sie operierten. Das war mein Dance Sound, bevor Acid House entlang kam. Dann natürlich Dub: Lee Perry und die Naheliegenden. Phil Spector, faszinierender Sound und Charakter. Brian Eno. Als ich in den Siebzigern in der Schule war, standen viele der älteren Kids auf Emerson, Lake & Palmer, Yes und 24-Minuten-Songs ohne Melodie. Jemand spielte mir Eno vor, ›Taking Tiger Mountain‹ und ›Before And After Science‹: drei, vier Minuten Songs mit Synthesizern, sehr verrückt und böse, fast wie Kinderlieder.

Von heute Juan Atkins, Anfang bis Mitte der Achtziger. Maurizio, Mike Ink, Thomas Brinkmann. Das ist der DJ-Stil, den ich mag, nicht so hart, eher ein sort-of-driving, sort-of-minimal sort of deep sort-of-funky sort of sound...«

Völlig unerwartet platzt plötzlich Tenniswood in den nun schon seit geraumer Weile strömenden Plauderfluß. Weatheralls Partner hatte den Flug verpaßt, über sein Verbleiben hatte es nur Mutmaßungen gegeben, mit denen sich das Gespräch schließlich in Wohlgefallen auflöst:

»Mensch da bist du ja, ich habe allen erzählt, daß du gestern die Saison für magische Pilze eröffnet hast und nicht reisefähig warst. So sehr du Deutschland magst: Mushroomland ist besser.«



Ein einziger dämlicher Anruf, um sich auf die Stimmung im Hause Grand Central Records vorzubereiten: Howie, sowas wie der Labelmanager, rät mir, nach »so einem mediterranen Typ« auf dem mancunischen Flughafen Ausschau zu halten. Dank der Monsterherbststürme hat sich der Flug natürlich verspätet, tausendköpfige saritragende Familien sorgen in dem viel zu kleinen Empfangsgebäude, Kategorie Saarbrücken-Ensheim, für Konfusion. Zum Leidwesen all jener Menschen diesseits der 30, die auf Verdacht hin angesprochen werden, kommt auch Ian erst ein wenig später an. Mein Abholer grient meinem Erstaunen entgegen, denn er wirkt mit seinen rötlich-braunen Haaren und den Sommersprossen ungefähr so »méditerran« wie die anderen x-zehntausend, die Woche für Woche im »Theatre of Dreams« Old Trafford die Ränge füllen.

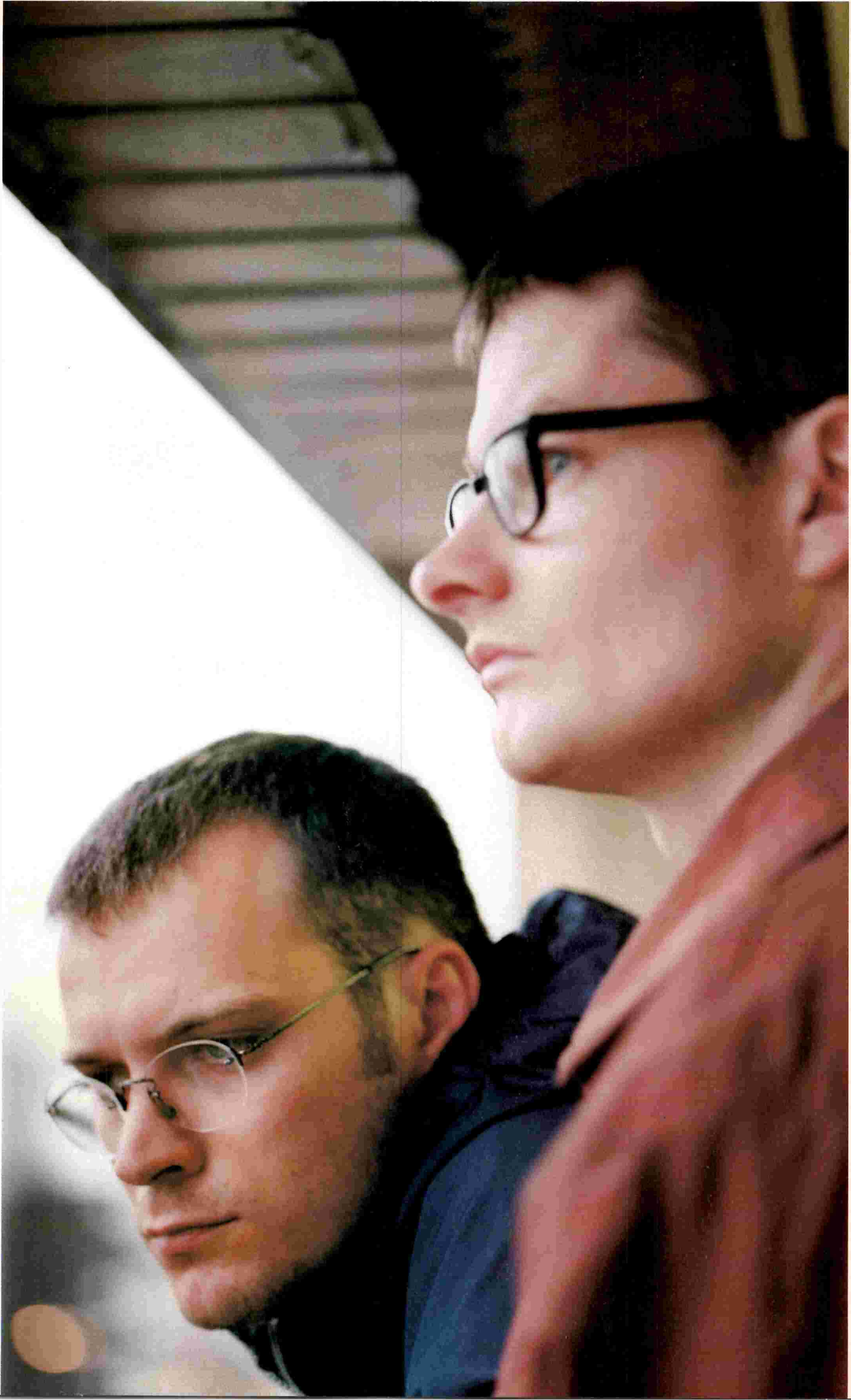
Ian ist sowas wie der Kanzleramtsminister (eben »für besondere Aufgaben«, wie man uns neulich bei der Vereidigungszeremonie wieder erinnert hat) bei Grand Central Records. Im Moment heißt das, den Weg zum Büro zur Stadtrundfahrt mit allen wichtigen Sehenswürdigkeiten zu nutzen. Also Moss Side, Fußballstadien und vor allem ›Hacienda‹ und G-Mex. Im Wagen läuft ein Tape der »Mystic Brew«-Compilation auf Grand Centrals Schwesterlabel Fat City. Diverse Umkreisungen des Reggae-Kosmos (inkl. Sister Nancys »Bam Bam«), DJ Spinna und die Jigmastas, klassischer Soul und Midtempo-Funkster umreißen den Acker, auf dem Rae & Christian als Projekt Früchte tragen konnte. Der zugehörige Flur liegt mitten im »Northern Quarter«, einem dieser Viertel, die man gerne mit solchen Attributen wie »kreativ« belegt. Sanierte Backstein-Werkhallen aus Tagen, als von Manchester aus noch die Weltbaumwollverarbeitung kontrolliert wurde, sorgsam parzelliert und unweit der örtlichen Haupteinkaufsstraße mit ihren Schaufenstern voller Fake-Gucci-Loafers gelegen. Inmitten der zahlreichen Vinyl-Secondhandläden mit famosen »Madchester«-Fächern, der Klamottenläden des »anderen Manchester« (Hooch, Mambo etc.) und Nerdparadiesen voller Sammlerunsinn befindet sich auch der Fat-City-Laden.

Dessen Gründer-Trio zeugt von einer Geschichte, die als Lehrbuch-Beispiel für die Entstehung verquerer Qualität qua konsequent ausgeschriebener eigener Visionen hergenommen werden kann. Dave Walker betreibt das gleichnamige Label, Ed Pit leitet inzwischen von London aus Scenario Records und Mark Rae ist mit Grand Central einige Häuser weiter gezogen. Hier ist er auch mit den meisten der auf seinem Label beheimateten Künstler in Kontakt gekommen. Von seinen eigenen heimischen Produktionsversuchen her wußte der langjährige HipHop/Soul-DJ, daß diese Drumbreak-Compilations sich nur bedingt zum Auflegen eignen, und ermutigte mit Vorliebe die eher stilleren, leicht verschüchterten unter den Käufern, ihm ihr Material vorzuspielen. Aim, Funky Fresh Few, und zu einem gewissen Grade auch Only Child beschreibt er als Leute, denen es zunächst absurd vorkam, das, womit sie sich tagein, tagaus zu Hause beschäftigten, auch anderen zugänglich zu machen. Dementsprechend war man regelrecht genötigt, »Sachen aus ihnen herauszupressen«.

Wenig später traf Mark dann auf Steve Christian. Es muß wohl an den Stubenhockerqualitäten Steves gelegen haben, daß sie sich nicht vorher über den Weg gelaufen sind, denn Mark wurde, nachdem es ihn erstmal von Newcastle zwecks Studium – Chemie und Psycho – nach Manchester verschlug, zu einer festen Größe des lokalen Nachtlebens. Projekte wie Feva, HomeCooking und Frying The Fat versorgten (oft unterstützt von Scratchmeister Peter Parker) die Playlistauswerter mit Nachschub. Während er sich hinter verschlossenen Vorhängen so langsam mit seinem Sampler vertraut machte, lief ihm immer wieder dieser sehr zurückhaltende, klassisch ausgebildete Musiker über den Weg, der sein Studio auf dem selben Gang desselben Warehouses unterhielt. Auch wenn man nicht gerade von Liebe auf den ersten Blick sprechen kann, wuchs die gemeinsame Beziehung, und auf der »From Manchester With Lovenet«-Compilation wurde der Entschluß der beiden dokumentiert, ihr Glück gemeinsam zu versuchen. Mark: »Es gibt da eine recht interessante Parallele: Diese Zusammenstellung war als ein Statement der Aktiven dieser Gegend gedacht und hielt doch nur fest, was da alles im Sterben lag. ›Central Heating‹ (nach ›Frying The Fat‹ die zweite Grand-Central-Compilation, die neben den schon oben genannten auch Mr. Scruff – siehe Ninja Tune, bzw. Cup Of Tea – und Tony D. vorstellten – ed.) dagegen, stand für einen kommenden Sound

Zentralheizung inklusive

Verflucht sei der Wintertag, an dem mal wieder die Heizung ausfällt. Dann dankt man dem Himmel für ein wirklich durchkomponiertes Album, das noch dazu aus spezifisch englischen Begriffen von ›Wärme‹ auf eine sehr angenehm unspektakuläre Art und Weise wieder vieles einander näher bringt, was so weit gar nicht auseinander sein sollte. TORSTEN SCHMIDT überlegte mit RAE & CHRISTIAN in Manchester, wie sich die größten Vorzüge der Welten Song und Trackformat wohl zusammenbringen lassen, während FLORIAN JAENICKE die Stirnfalten ins rechte Licht setzte.



of Manchester, u.a. auch mit Twisted Nerve, Andy Votels (der Grand-Central-Grafiker und ›Badly Drawn Boy‹ auf XL) Label, der all das zusammenfaßt, was zwischen seinem dem weißen Indie-Rock verpflichteten Ansatz und unserer sehr stark Black-music-orientierten Geschichte liegt.«

Vorsicht, falls hier wer nun schnell die Verbindungslinie zwischen Smiths/Factory, Madchester-Rave-o-lution und Neunziger-Clubkultur ziehen möchte: »Als ich damals dieses Stone-Roses-Stück hörte (›Fool's Gold 9.53‹), fragte ich mich«, so Mark, »was um alles in der Welt eine Indie-Band mit diesem Bobby-Byrd-Break will.« Knapp zehn Jahre später werden der positiven Energie von House zwar Props gegeben, aber man spart auch nicht mit Kritik gegenüber der ›Corporate-House‹-Kultur, die besonders im Norden Englands mit der Superclub-dominierten Begriffshoheit vielen dedicateten Musikliebhabern den Spaß an der 4/4-Bassdrum vergällte. »Ich finde diese Parallele auch deswegen so interessant, weil der Typ, der damals dieses Label betrieb, die Musik-Industrie nur als ein Vehikel sah, um sehr schnell zu sehr viel Geld zu kommen. Er war jung, stand auf Drogen, House hatte ihn zur Klubkultur gebracht. Ich habe schon vor House aufgelegt, hab' es zwar immer gemocht, aber die zugehörige Szene gehaßt. Denn da lag auch vieles begraben, was Manchester schließlich als musikalische Stadt eine zeitlang veröden ließ. Alle anderen Stile wurden von übermächtigen Promotern aus den Venues rausgehalten und haben nur dank ihrer starken Traditionen – Northern Soul, Reggae, das Streetsoul-Ding – überlebt. Viele dieser ghettoisierten Leute hatten trotz der hohen Qualität einfach nicht die Möglichkeiten, eine gewisse Öffentlichkeit zu erreichen.« Einen Hauptgrund dafür beschreibt Steve so: »Die frühesten musikalischen Erinnerungen heutiger College-Kidz sind meist die ersten Houseplatten, die es in die britischen Charts schafften. Klar war diese Aufbruchstimmung damals fantastisch – doch uns geht es auch nicht darum, jetzt sowas wie eine neue Szene zu etablieren. Wir liefern nur eine neue Interpretation der Vibes dieser Stadt, aber wir sind keine blazing young guns, die einen Weg gefunden haben, Musik so zu programmieren, wie sie noch nie zu hören war«.

Die aber verdammt genau bei anderen zugehört haben. Die anfängliche »wow, ein Vier-Takt-Loop, der echt rund läuft – und den WIR gestohlen haben«-Euphorie ist mit der Zeit zu einem Ansatz gewachsen, der sich am ehesten mit der Schule etwa eines Beats und Sounds in ihre Elementarbestandteile auflösenden DJ Premier oder auch mit Drum'n'Bass vergleichen läßt. Und vor allem gelernt hat, sich stärker zu fokussieren. Das, was im dreijährigen Grand-Central-Back-Katalog teilweise einfach zu verdaddelt geschmäcklerisch daherkommt, hat sich inzwischen zurückgenommen, zugunsten eines ausgesucht liebevollen Umgangs mit Sounds und des Drangs zum Songwriting. In der Präzision, die Suche nach dem perfektem Song mit all dem, was sich aus dem Handwerk der Track-Feinmechanik-Justierung lernen läßt, zu verheiraten, liegt schließlich auch das, was die Stärke dieses Duos ausmacht.

Wer eine sich immanent als der große Hit der nächsten Spielrunde outende In-Your-Faceness sucht, ist bei »Northern Sulphuric Soul« falsch beraten. Wer dagegen Freude an einer seelenvollen Wärme hat, die sich über einem sorgfältig arrangierten Bett aus Beats, die an ›Primo trifft UK-Streetsoul‹ geschult sind, dürfte allerdings gut aufgehoben sein.

Diese Sorgfalt ließe sich vielleicht auch als Streben nach »Quality Control« begreifen, und von daher trifft der Vergleich mit den DJ-Kollektiven der letzten Jahrzehntwende eben auch nur in Teilen zu. Zwar wird der Vibe von z.B. Wild Bunch und Soul II Soul aufgenommen, aber, wie sich nach 10 Jahren Trainspotter-Kultur auch feststellenläßt, der Umgang mit dem Samplematerial ist viel weniger offensichtlich. Das hat nichts mit sperrig zu tun, aber noch viel weniger mit einem Wasser-drauf- und Instant-Pleasure-Effekt der – abgesehen von Fällen außerordentlicher Songschreiberqualität – die Halbwertszeit der meisten sofarockerfreundlichen Alben doch stark einschränkt. ›Blue Lines‹ und ›Clubclassics Vol.I‹ bleiben die im Zweifelsfall sicherlich größeren Alben, können aber auch nicht darüber hinwegtäuschen, daß nahezu alles, was von jenen Crews noch nachkam, nicht mehr viel hinzufügen konnte.

Sounds aus der Weite nordenglischer Park-Landschaften

»Im Prinzip«, so Mark, »geht es zumeist um all das, worum es auch mal in den Clubs ging. Ich mag es nicht besonders, beim Sprechen über Musik *race* als Kriterium zu benutzen. Aber die black community ist es in diesem Land schlichtweg gewohnt, daß jedermanns Großvater oder Vater Platten aufgelegt hat. Ich bin bei Parties in Brixton usw. gewesen, wo 60-jährige besser aufgelegt haben als ich, und dabei Funk, Ragga, Reggae, alles mögliche gespielt haben. Diese Idee, daß da eine gewisse kulturelle Verbindung in der Musik weiterlebt, steckt in jenen Familien fester als in weißer Kultur. Hier läuft es meistens so, daß Kidz anfangen, sich für Musik zu interessieren und dann irgendwann da rauswachsen. Doch für sie ist Musik, Tanz, Rhythmus und all das solch ein intrinsischer Bestandteil ihres Lebens.«

Steve: »Die Ecstasy- und House-Explosion hat zwar sehr viele Leute wieder gelehrt, was es bedeutet, sich in Musik fallenzulassen und sich zu ihr zu bewegen. Ich meine, 18 Jahre alte Lads hätten niemals freiwillig getanzt, sondern nur auf die Mädels gegafft, und wenn überhaupt, dann erst recht nicht in einer Gruppe ihresgleichen. Aber leider scheinen wir auch fast wieder dort angekommen zu sein.«

Daß man mit einem Beharren auf Konstrukte wie Rare Groove oder gar Acid Jazz dem nichts entgegenhalten kann, muß klar sein. Auch der Albumtitel ist in diesem Zusammenhang viel mehr Zufall als Konzept. Ein Begriff, der Luke Unabomber, einem äußerst umtriebigen Club-Promoter, entrutscht ist und aus offensichtlichen Gründen sehr viel von dem zusammenfaßt, worum es Mark und Steve geht. Aber eben auch all jenen anderen in dieser Stadt, die nicht einsehen wollen, warum sie nicht in einer Nacht zu House, HipHop, Soul, Ragga, Electro und Schmidtskatze tanzen können sollten.

Für Rae & Christian ist es einfach nur wichtig, zu all dem, was sie inspiriert hat, etwas beitragen zu können. Nicht zuletzt auch mit SängerInnen, und was sie sich da vorgenommen haben, ist nicht gerade wenig. Mark: »Ich glaube, wir werden beim nächsten Mal noch viel weiter dabei gehen können, mit möglichst wenig Worten in einem Song eine gewisse Deutlichkeit zu erreichen und dennoch nach einem wunderschönen Lied zu streben. Der große Unterschied zu zeitgenössischem Soul oder R'n'B ist doch, daß kaum noch jemand wagt, auf dem Pfad, den Marvin oder Stevie einmal einschlugen, weiterzugehen, Konzepte und soziale Issues in einem Song auszudrücken, der sich auch einfach gut anhört. Wenn du nach sowas suchst, mußt du dir Indie-Rock anhören, das gibt es leider nicht mehr im Soul.«

»Aber«, gibt Steve zu bedenken, »das muß eben alles in sich so stimmig sein, daß es auch nur mit einem Instrument, egal ob Klavier oder Gitarre, auskommen könnte, und dafür muß es einfach mal the dog's bollocks sein. Wenn du all diese blöden Sounds im Hintergrund einfach brauchst, damit es sich gut anhört, dann ist es vielleicht eine Nudel, aber kein guter Song.« Elliot Smith und Freunde lassen grüßen.

Der dazugehörige Lernprozeß wird von beiden als immens bezeichnet, gerade was auch die Zusammenarbeit mit z.B. Veba, anging, die eines Tages bei Steve im Studio stand und ihm ohne Vorstellung befahl, jetzt mal ein Demo aufzunehmen. »Sie ist echt ein wenig verrückt und kein bißchen organisiert. Aber sie singt wie ein Engel. Außerdem ist sie die Einzige, die Songschreiben bis zu einem solchen Grad beherrscht, daß sie gängige Themen bis ins letzte parodistisch durchthrashen kann. Mal abgesehen von den Rappern.«

Und genau an der Stelle haben R&C sich möglicherweise den größten Respekt verdient. Der Mantramäßigen Wiederholung, daß sie die Mitwirkung all ihrer Gäste – Jeru, YZ, Jungle Brothers und JVC Forces Curt Cazal, sowie die unumgängliche Sharleen Spiteri auf der Sangesseite – schlichtweg dem durch jahrelange harte Remixarbeit erworbenen Respekt zu verdanken haben, läßt sich noch viel mehr Glauben schenken, wenn man den gesuchten erledigten (z.B. Jeru, Texas, N.O.W.) die abgelehnten lukrativen (Inxs,

FEEL THE HEAT WITH SOMEBODY

CD and 180gsm vinyl

THE THIRD EYE FOUNDATION

YOU GUYS KILL ME

Digipak CD and double 180gsm vinyl

THE PASTELS

ILLUMINATI

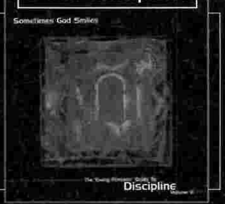
PASTELS MUSIC REMIXED

COMING SOON IN JANUARY/FEBRUARY 1999: SMOG & BONNIE PRINCE BILLY

Domino ROUGH TRADE come on!

There's more to hearing *than meets the ear!*

Der *low price* DGM-Sampler!



SOMETIMES GOD SMILES
The Young Persons´ Guide To Discipline Vol. II *CD 9808-2*
30 Tracks in 73 Minuten, 9 davon bisher unveröffentlicht! King-Crimson-Klassiker, Kammermusik, Jazz, Ambient, virtuose Gitarrenmusik und zeitgemäßer Pop!
Eine akustische Achterbahnfahrt mit mindestens 5 Loopings. - unvergeßlich und unwiderstehlich! „My personal DGM favourite" (Robert Fripp)

BILL NELSON - Atom Shop *CD 9806-2*
„Eine Steelguitar glitzert im unirdischen Licht eines marsianischen Deltas und in den Diskotheken der Jupitermonde mischt sich der Jazz des Raketenzeitalters mit säuregetränktem Pop..." -
Bill Nelsons neues Studioalbum wagt den Spagat zwischen der amerikanischen Trashkultur der 50er und 60er Jahre und TripHop und BigBeat von heute.
Songwriting für Sci-Fi-Fans!

BILL NELSON - „What Now, What Next?" *DoCD 9807-2*
„Lo-Fi-pop, Jazz und Blues, in einem verstaubten, einst supermodernen Frankenstein-Labor zusammengeschraubt und mit etlichen 1000 Volt zum Leben erweckt ..." -
„Best Of" - Compilation mit
31 Tracks aus den Jahren 1980 - 1990, 6 davon bisher unveröffentlicht!
Enthält u. a. „Do You Dream In Colour", Nelsons Top-40-Hit von 1980.
Alle Songs derzeit nur auf dieser Zusammenstellung erhältlich!

INDIGO
MUSIKPRODUKTION + VERTRIEB GMBH

Jaffestr. 12, 21109 Hamburg
Tel 040 . 752 49 90
Fax 040 . 752 49 999
Email: mail@indigo.de
Homepage: http://www.indigo.de

Fordern Sie das kostenlose JAZZTHETIK-Probeheft an!
Tel.: 0251/533423

Discipline Global Mobile

Augsburg: **Kröll & Nill**
Bielefeld: **WEEN**
Dortmund: **Saturn**
Düsseldorf: **Saturn, WOM**
Erlangen: **Zitelmanns**
Essen: **Saturn, WOM**
Frankfurt: **Musikladen**
Freiburg: **O-Ton, WOM**
Güstrow: **Cadillac**
Hamburg: **Michelle, Schaulandt** (Wandsbek), **WOM**
Heidelberg: **Crazy Diamond**
Kassel: **Heini Weber**
Köln: **Saturn, WOM, Media Markt**
Mannheim: **Prinz**
Marburg: **Musikladen**
München: **Beck, Saturn, WOM**
Münster: **Ohr, Saturn, ELPI**
Nürnberg: **Müller**
Oberhausen: **HMV**
Osnabrück: **Media Markt**
Paderborn: **Unger Sound & Vision**
Rostock: **Pressezentrum**
Stuttgart: **Einklang, Lerche**
Tübingen: **Rimpo**
Würzburg: **Media Markt**

B*witched) Jobs gegenüberstellt. Und vor allem am Beispiel Jay-Z feststellt, daß sie keinerlei Scheu davor haben, a) all das, was ihrer Sicht nach mit ihrer großen Liebe falsch läuft, auszusprechen und b) auch selbst korrigierend Hand anzulegen. Ihre Neu-Bearbeitung von dessen »Ain't No Nigga« schafft es, die sexuelle Natur von Jay-Zs Jiggaism zu erhalten, ersetzt Foxy Browns cheeky Rumgenöle aber durch ein in alle Richtungen auslegbares Special-Ed-Sample, das näher an einer Original B-Boy-Stance ist, als es alle Jeeps dieser Welt je sein werden.

Das durch diese Erfahrungen gewonnene Selbstbewußtsein, aus einigen wenigen interessanten Eckdaten innerhalb eines Stücks etwas schaffen zu können, was sie für interessant halten, hilft immens, wenn es darum geht, nicht in die besonders für Engländer gefährliche HipHop-Authentizitätsfalle zu tappen. Mark versichert, daß »wir niemals versucht haben, uns z.B. so wie Hijack oder von mir aus auch Caveman darzustellen, von wegen Kleidung, Verhalten und Akzent. Steve kommt ja sowieso aus einer ganz anderen Ecke, und ich habe auch kein anderes Bedürfnis, als schlichtweg die beste uns mögliche Musik zu machen. Wenn du versuchst, amerikanischer zu sein als die Amis selbst, setzt du nicht nur dich selbst herab, sondern auch die Musik, um die es geht. Den Jungs, mit denen wir gearbeitet haben, fällt noch nichtmal auf, daß wir weiß sind; wenn du mit der Musik umgehen kannst, bist du drin, aus. Das Problem liegt viel eher darin, wie andere Länder/Kulturen das aufnehmen, was HipHop ist. Was natürlich leider zu einem ganz großen Teil von der Mehrheit der amerikanischen Hardcore-Käuferschaft beeinflußt wird. Und da fällt es einem natürlich schon schwer, man sieht, daß die Beatnuts – rauhe Kerle die sie sein mögen, aber brillante Musik – einen Großteil ihrer Gefolgschaft verlieren, sobald diese Leute merken, daß einer der beiden Hispanic ist.«

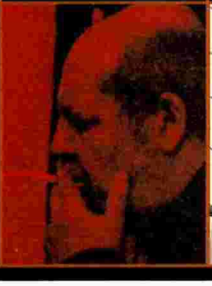
Bei aller Liebe und obsessiver Verehrung (z.B. leuchten Marks Augen auf, wenn er davon erzählt, wie sie YZ seine »wird sich das verkaufen«-Ängste nehmen konnten und er seinen deepen Reim über Religion etc. droppte) wird nie der Humor aus den Augen gelassen. Das zeigt sich immer wieder auch in dem tageslichtslosen Büro, das in seiner diffus beleuchteten Geschäftigkeit an britische Soap-Opera-Settings erinnert. Oder wenn sie wie ein altes Ehepaar im Studiokeller darunter auf dem Sofa sitzend die Produktionszeit des Albums Revue passieren lassen. Ihr Brillensoul hat sicherlich genug Substanz, den Weg aus dem Ghetto der nerdigen Besessenen hinauszufinden, ohne dessen Bewohner zu verprellen. Oder wie es in »Anything You Want« heißt: »If DJs ain't playin' it, it ain't worth shit.«

»In seiner Essenz läuft das alles sehr idealistisch. So konnte es nur außerhalb des Machtbereiches eines Majors entstehen, denn wir machen Musik nur für uns selbst und doch für die Leute. Das macht zwar erstmal überhaupt keinen Sinn, aber hat viel damit zu tun, daß Steve ein Musiker ist, der sich noch dazu einer wahren Tradition von gutem Klang verpflichtet fühlt, also kein Punk oder etwas, das aggressiv ist. Ich möchte als DJ«, versichert Mark, »den Leuten auf dem Tanzboden etwas geben. Und das beinhaltet nun mal auch Mädchen. Tut mir leid, aber James Lavelle und sein Mo'Wax-Project, das ist Musik für Lads. Wenn jemand bei ›Spellbound‹ z.B. denkt: ›Puh, was ein kindisches Soullied‹ – Fakt ist doch, daß es genug Platz gibt, der auch genutzt werden sollte. Eben auch für Songs aus solch einem Background wie dem unseren, einfach nur Straight-up-Songs die nichts mit Trends zu tun haben.« Steve ergänzt, daß er denkt, daß »wir eine Menge Seele in diesem Album haben. Dieses Soul-Element steckt zwar immer in unserer Musik, aber da gibt es einige andere Elemente, die wir noch nicht ausgelotet haben. Wenn du dich viel mit Musik auseinandersetzt, weißt du, das es so viele Wege und Stile gibt, sich etwas anzusehen und ein neues Bild daraus entstehen zu lassen.« »Genau«, fällt ihm Mark wie so oft ins Wort, »du kannst die guten Ideen der Zukunft nicht jetzt schon beschreiben, und genau das mag ich daran – du mußt dieses Element von zufälligem Unsinn immer am Leben erhalten. Unser großes Ziel bleibt es, unter Einbeziehung all dieser Eckpfeiler einen wirklich großen Song zu schreiben.« Central Heating included.

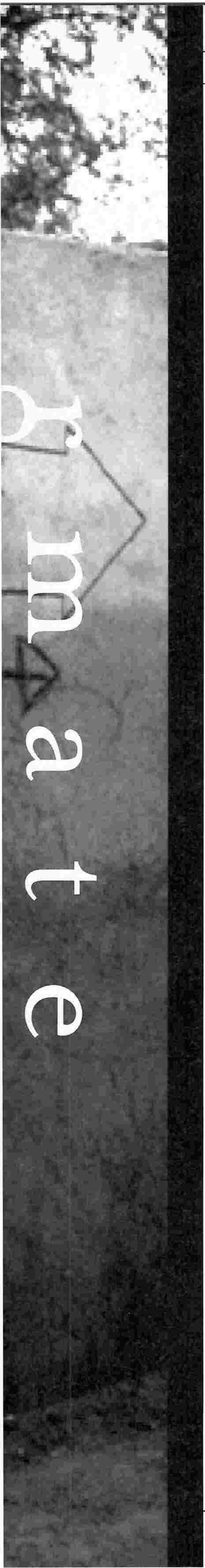
Rae & Christians »Northern Sulphuric Soul« ist bei Grand©entralre©ords/PIAS erschienen. Ebenso »Central Reservations«, eine Sammlung von ›Remixes And Outtakes‹ der »Central Heating«-Compilation, die – laßt Euch von Sammlerschröpfern nicht übers Ohr hauen – anläßlich des für das nächste Jahr geplanten zweiten Volumes noch einmal neu aufgelegt werden wird. »Mystic Brew – The ©unter©ulture« ist über Fat©ity/Groove Attack zu bekommen.

F

a l l e



|| **40 FILM.** »Die Newton Boys«von Richard Linklater, »Smoke Signals«von Chris Eyre sowie einem Aufsatz über mürrische Film-Frauen. | **44 BUCH.** »Bridget Jones' Diary« von Helen Fielding, Free-Jazz-Bücher von Peter Kowald u.a., die ›Beute‹ sowie Fragen und Antworten zu Don DeLillos »Underworld«. | **48 CLIP CONTROL.** Air, George Michael, Fatboy Slim. | **49 BITMAP.** Polygon Window 6.0. | **51 KUNST.** Yahoi Kusama, »I Love NY«. | **52 TV-SERIE.** »Buffy, im Banne der Dämonen. | **53 ODDBEAT HAZIENDA.** | **54 TONTRÄGER.** RZA, Method Man, Magoo, Daniel Ibbotson, Like A Tim, Sun Electric, Cypress Hill, Oasis, Peter Thomas, Yossarian u.v.a. sowie die Kolumnen ›Wasteland‹, ›Loaded‹, ›Sprich!‹, ›Avantgardio‹, ›Wheel An' Turn‹, ›Punk'n'Roll‹ und ›Return Of The Repressed‹. ||



PLÜNDERT BANKEN

Mit »Die Newton Boys« konzentriert sich RICHARD LINKLATER erstmals auf Handlung statt Worte und erzählt eine authentische Geschichte.

Bisher betrieb Richard Linklater ein Kino der Worte. Handlung, Lokalitäten und Zeiträume reduzierte er auf ein Minimum. Es ging um einen Tag, einen Abend oder eine Nacht, in der Menschen aufeinandertreffen und miteinander reden – manchmal auch nur, um Selbstgespräche auszutauschen. Sein Debüt »Slacker« etwa bezeichnete Linklater als »monologue from the margins«. Strukturierte in »Slacker« die Aneinanderreihung von Monologen den Plot, so reiht sich in »Die Newton Boys« ein Banküberfall an den anderen. Erzählt wird die authentische Geschichte der Gebrüder Newton, die zwischen 1919 und 1924 über 80 Banken plünderten. Dialog und Charakterzeichnung treten in »Die Newton Boys« zwar nicht in den Hintergrund, Aktion und Handlung stehen ihnen aber gleichberechtigt gegenüber. Statt um einen Tag geht es um einen Zeitraum von fünf Jahren, statt um einen Ort um ständig wechselnde Locations in den USA und Kanada.

Linklater hat also mit alten Gewohnheiten gebrochen, sein Interesse für die sogenannten Ränder der Gesellschaft ist geblieben. »Ich habe die Denkweise von Kriminellen immer gemocht, sie scheint mir ähnlich wie die von Künstlern«, gestand der Regisseur in einem Interview mit der World Socialist Web Site. Beide Gruppen sind seiner Ansicht nach gleichermaßen Außenseiter der Gesellschaft. Das ist natürlich ein ebenso beliebter wie beknackter linker Romantizismus. Nur allzu gerne wird ja die Internationale der Außenstehenden ausgerufen, ohne zwischen denjenigen zu unterscheiden, die an den Rand gedrängt werden und denen, die sich an den Rand stellen. Was die einen als Freiheit empfinden – gegen gesellschaftliche Konventionen zu verstoßen – kann für andere existentielle Notwendigkeit sein. Linklaters Film zeigt aber, daß er für diesen Unterschied durchaus ein Bewußtsein hat und daß die Grenzen fließend sein können. Die Newtons sind (zunächst) keine Verbrecher aus Leidenschaft. Der älteste Bruder und Kopf der Bande Willis entscheidet sich für das Leben außerhalb des Gesetzes, weil er die Regeln der gesellschaftlichen Rang- und Hackordnung durchschaut hat, die ihn, solange er sich ihnen unterwirft, ewig auf ein Leben als armseliger Cowboy festlegen würden. Für ihn sind Recht und Gesetz nicht mehr deckungsgleich, daher muß er seinen eigenen Regeln folgen – das alte Thema des Westerns. Die Newtons leben außerhalb des Gesetzes, weil sie »honest« sind. Sie rauben Banken aus, weil deren Geld auch nur gestohlen ist. Eine einfache Wahrheit, aber eine Wahrheit.

Linklater kennt natürlich Arthur Penns »Bonnie und Clyde« (1967). Auch er zeigt sich fasziniert von der »Poesie des Verbrechens im amerikanischen Leben« (Pauline Kael) und versucht in seinem Film eine ähnliche Rhythmisierung von Stimmungen wie in »Bonnie und Clyde«: Sachlichkeit kippt um in Pathos, Lachen in Entsetzen, Freude in Verzweiflung. Der Grundton bleibt bei Linklater jedoch immer spielerisch heiter und zutiefst humanistisch. Wo bei »Bonnie und Clyde« Außendruck, Psychosen und eine zunehmende emotionale und ethische Dislozierung der Protagonisten eine scheinbar unaufhaltsame und immer gewalttätigere Spirale nach unten in Gang setzt, bleibt bei Linklater das ethische und emotionale Zentrum des Films intakt. Folglich spielt Gewalt bei ihm so gut wie keine Rolle. Linklaters Zurückhaltung wirkt angesichts filmischer Gewaltexzesse äußerst sympathisch, die sich schon längst nicht mehr automatisch damit rechtfertigen lassen, daß sie den Verhältnissen die Maske herunterreißen. Was bei den Klassikern des »New Hollywood« vielleicht noch transgressive Effekte hatte, scheint heute allzu häufig nur noch unangenehmste Machtphantasien zu bedienen oder lediglich dem ökonomischen Kalkül geschuldet. Linklaters Botschaft versteckt sich auch nicht hinter Metaphern, sie liegt offen zutage: Beraubt Banken und bereut es nicht!

Sven von Reden

»Die Newton Boys«, USA, 122 Min, R: Richard Linklater, D: Matthew McConaughey, Ethan Hawke, Skeet Ulrich, Dwight Yoakam u.a., Start 26.11.

Was ist pathetischer als Indianer im Fernsehen? Indianer, die Indianer im Fernsehen gucken.

Die Bürde der Selbstreflexivität

»SMOKE SIGNALS« sitzt in der Falle, bevor er beginnt, denn die Repräsentationsgeschichte der Native Americans besteht nunmal aus der Stereotypie des Westerns und ist so leicht nicht aufzubrechen.

Das große WIR: Wie wir Väter uns an unseren Söhnen vergehen, und wie wir Söhne trotzdem die Asche der Väter heimholen. Gut, der Film »Smoke Signals« handelt also von uns, den allgemeinen Menschen, aber sind wir deshalb Indianer? Irgendwo hat sich ein Fehlschluß eingebaut; wo? Der Entwurf dieses ersten von Native Americans geschriebenen, gedrehten, gespielten und produzierten Films, der nach seinem Kritiker- und Publikumserfolg beim Sundance Festival als »revolutionär« gehandelt wird, hakt. Die Haken sind schwer zu umgehen, wie sich aus den überaus verzwickten Ausgangsbedingungen für das ambitionierte Projekt und den indianischen Film generell ergibt: Denn das öffentliche Bild der Native Americans resultiert wie kein anderes aus der Geschichte des amerikanischen Films selbst. Mit dieser Bürde an Selbstreflexivität des Mediums und der Unumgänglichkeit von Imageproduktion, paradoxer Images zumal, ist jeder dieser Filme von vornherein belastet. In »Smoke Signals« faßt das die sehr spezielle Figur des tumben, nicht ganz so tumben Thomas Builds-the-Fire (Evan Adams) so zusammen: »Was ist pathetischer als Indianer im Fernsehen? Indianer, die Indianer im Fernsehen gucken.«

Seit James F. Cooper haben die Stereotypen des edlen Wilden und der blutrünstigen Bestie eine einzigartige Beharrungskraft, das Kino verurteilte zudem den Indianer zum Schweigen und schrieb bestimmte Looks vor, wie »edle Ritter im Fransenkostüm«. Die Eigendynamik dieser Images belegt, daß etwa, während man in Hollywood zunächst Cheyenne vorzugsweise mit Navajos besetzte, da deren Aussehen als »authentisch« galt, John Ford später tatsächlich Cheyenne engagiert – dies allerdings zu einem Zeitpunkt, als sich Cheyenne immer häufiger nach dem aus dem Kino gewonnenen Vorbild zurechtmachen. Egal, ob Indianer als Naturereignis, später als Mentoren des ratlosen Weißen oder als geborene Umweltschützer dargestellt werden, diese Figuren bleiben im all-amerikanischen Western immer Manövriermasse als Projektionsflächen weißer Interessen: das geht von der Legitimierung der weißen Eroberungspolitik über Anti-Nazi-, später antikommunistische Propaganda bis zum Baustein einer zivilisationskritischen, ökologischen Agenda: Indianer werden benutzt, um ein Statement zu machen. Die andere Seite dieser in sich gekrümmten Medaille ist, daß einzig das Western-Genre Verwendung für indianische Schauspieler hat: Indianer stellen Indianer dar, sonst nichts, wobei bis in die Siebziger (Chief Dan George in »Little Big Man«) für tragende Rollen natürlich weiße Schauspieler immer noch die besseren Indianer waren. Während Indianer indianerspielend für Pathos sorgen, repräsentieren sie ihre soziale Realität in den USA durch deren Ausblendung.

»Smoke Signals«, entstanden unter der Regie von Chris Eyre, Cheyenne, und nach dem Drehbuch von Bestsellerautor Sherman Alexie, Coeur-Alene, weigert sich, die bekannten Stereotypen durch einen weiteren historischen Epos zu bedienen und erzählt aus dem Leben zweier Jugendlicher in und außerhalb des Reservats, zwischen Idaho und Arizona. Das Problem der Imageproduktion wird dabei auf zwei Ebenen verhandelt. Zum einen Zuschreibungswitze auf der Dialogebene, die ein bißchen die Klischees verschieben und kreuzweise vertauschen, wenngleich das keine furiose Jonglage ergeben will; zum anderen wird durch einen Voiceover-Erzähler und ineinander verschachtelte Narrationen die Frage nach historischer Wahrheit und Identität ebenso häufig gestellt, wie sie letztlich von dieser Struktur geschluckt wird. Dafür macht das Lügen zuviel Spaß. Das gibt eine kleine Musterdarbietung über oral culture, versehen mit popkulturellen Verweisen von der Fünfziger-TV-Serie »The Lone Ranger« bis zu den indianischen Stars, die die Sportgeschichte hervorgebracht hat.

Da die Frage der Sichtbarkeit der Native Americans jenseits der drei Stereotypen, die wir Indianerexperten, selbst oft genug Indianer gewesen, so genau kennen, aber auf Zuschauer angewiesen ist, haben sich Alexie und Eyre für eine »universelle Story« entschieden, um ein möglichst großes Publikum zu erreichen. Die alte Vater-Sohn-Geschichte. Diese ist zudem so erschreckend gutmütig und handzahm aufbereitet, daß man dem Film ein paar mehr Zähne wünschen würde, über einen Indianer-Rock-Schlager über »John Wayne– Teeth« hinaus.

Katha Schulte

»Smoke Signals«, USA 1998, 89 Min., R: Chis Eyre, D: Adam Beach, Evan Adams, Irene Bedard, Gary Farmer u.a. Start: 3. Dezember.

Szenen aus: »Pecker« (links), »Buffalo 66«, »Elizabeth«

Eine Ästhetik des Stirnrunzelns

Augenblicke der Verstimmung; eine Mimik, die sich verschließt, während man ihr dabei zusieht: Wenn Frauen auf der Leinwand Verdrießlichkeit verkörpern, wird ein ganz bestimmtes Menü von Entscheidungsoptionen angeklickt. ANNETT BUSCH über das, was da zur Wahl steht.

Verdrossenheit, Mürrisch-Sein, Verweigerung – die Ausgangssituation wird an dieser Stelle durch Begriffe und Adjektive bestimmt, Filme und Bilder müssen sich erst noch finden. Der Begriff gibt die Methode vor, der Suchvorgang konfrontiert mit Zufälligkeit und Unvollständigkeit. Es gibt nicht viele mürrische Frauen im Film, die diese Haltung konsequent durchhalten dürfen, auch wenn sie allen Grund dazu hätten, dafür gibt es wahrscheinlich unzählige mürrische Momente. Die Frage lautet: Was genau ist das für eine – erstmal sympathische – Haltung, wie sieht sie aus und wieviel taugt sie? Es geht darum, Definitionen auszuprobieren und nach effektiven Störmomenten zu forschen, die dem eigentlich passiven Charakter des Mürrisch-Seins, dem diffusen Artikulieren dessen, womit irgendjemand nicht einverstanden ist, eine aktive Seite verleihen und die lineare Narration aufbrechen.

In »Pecker«, dem neuen Film von John Waters, ist es Christina Ricci (»Der Eisturm«, »Buffalo 66«, »Fear and Loathing in Las Vegas«), die diese Rolle erfüllt, einen entscheidenden Einschnitt herbeiführt und so ihr Abseitsstehen in den Vordergrund rückt. Pecker, ein 18-jähriger Photograph, ein naiver, äußerst agiler, seine Umgebung (Baltimore, wo sonst), Freunde und Familie abknipsender junger Mann, wird bei seiner ersten Ausstellung in einer Imbißstube von einer Galeristin aus New York »entdeckt«. Wenig später schon hängen dieselben Fotos im Kontext der New Yorker Kunstszene. Die Vernissage dient dabei dazu, die gleichermaßen dankbare wie aussagekräftige Staffage, Familie und Freunde aus Baltimore, die abgebildet an der Wand hängen, auf das schicke und beflissene Kunstpublikum treffen zu lassen, das die Abgebildeten kaufen soll. Abseits der aufgeregten und leicht überzogenen Familienbande, der exhibitionistischen Provokation: »das bin ich auf dem Foto« und des souveränen, den Erfolg sichtlich genießenden Pecker, steht seine Freundin Shelley (Christina Ricci), an der Wand gelehnt, die Arme verschränkt und augenscheinlich unzufrieden mit dem, was da vor sich geht. Auch später beim Essen, während alle hysterisch durcheinander palavern und Pecker sich von seiner Galeristin umschwärmen läßt, stochert Shelley im Essen herum. In jeder Geste liegt der Ausdruck des »ich habe euch längst durchschaut, ihr eitlen Arschlöcher«, und des »ich spiele unter keinen Umständen bei euch mit und lasse mich nicht korrumpieren«.

Zurück in Baltimore ereilen Pecker die medialen und menschlichen Konsequenzen des Berühmt-Seins; der kurze Flirt mit der glamourösen, erfolgsversprechenden Kunstwelt gerät schnell zur Krise. Das planlose, naive, natürlich auch charmante Sich-in-die-Welt-Wer-

fen wird bald von Familie, Freunden und Freundin ausgebremst, die sich nurmehr als Erfolgsvehikel und Abbildungsvorlagen mißbraucht fühlen. Erst nachdem Pecker Shelley davon überzeugen konnte, die nächste Ausstellung in Baltimore selbst zu organisieren und die New Yorker Posse in die Provinz zu zitieren, gibt sie ihre mürrische Haltung auf und zeigt sich geradezu begeistert. Autonom Handeln macht eben doch glücklich. Die demonstrative Verdrossenheit Shelleys war im Prinzip die Forderung, Identität, Freundschaften und ein soziales Netz nicht aufzugeben. Ihr Mürrisch-Sein war so eine produktive Übergangs-Befindlichkeit hin zur Selbstbestimmung – nicht nur der individuellen, sondern auch der kollektiven. Im Kontext der New Yorker Kunstwelt unterscheidet sich der unmißverständliche, stirnrunzelnde, schmollige Gesichtsausdruck durch seine unkaschierte Unmittelbarkeit vom klugschwätzerischen Gerede der Kunstkritiker bei freundlicher, aussageloser Miene. Dieses Signal des Nicht-einverstanden-Seins will jedoch immer noch tendenziell Integration bzw. mit bestimmten Menschen etwas gegen andere. Es ist nicht die beleidigte, kleinliche Macke von Christina Ricci alias Shelley, sondern ihr intuitives, erahntes Durchschauen der Kulturindustrie.

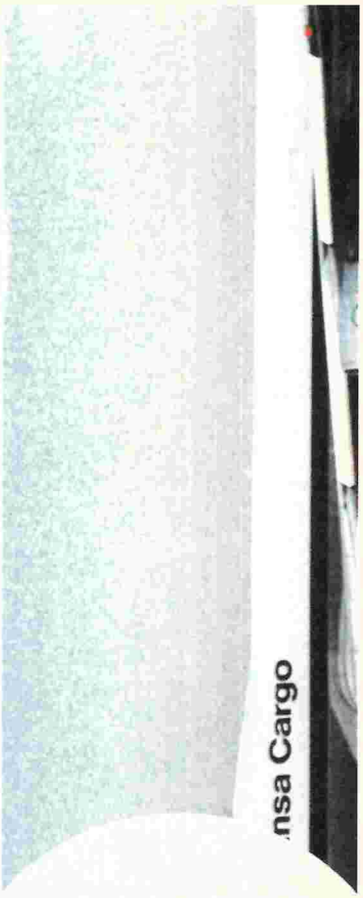
Die Arbeitsteilung ist klar: Während Pecker Akteur ist, ist Shelley Beobachterin, und während die Galeristin sich an ihrer Entdeckung eines »unverbrauchten Talents« erfreut, befürchtet Shelly, ihren Freund zu verlieren. Doch das unglamouröse, verweigernde Mürrisch-Sein kann wiederum nur dann zum Erfolg führen, wenn es mit diversen »weiblichen Reizen« bricht, beziehungsweise im sozialen Gefüge eine Rolle spielt, die die anderen nicht verlieren wollen. So bewegt sich der Ausdruck des Mürrisch-Seins immer auch an der Schwelle des Schnutig-Schmollig-Kokettierenden. Und so kann ›Spin‹ Christina Ricci aufs Cover nehmen und sie zum bösen Hollywood-Girl des Jahres ernennen; da darf sie unfreundlich schauen, und doch findet man das natürlich sexy.

Christina Ricci ist bei John Waters wohl die erste, die die Handlung durch eine eher defensive Haltung erfolgreich vorantreibt. Überhaupt ist »Pecker« für einen Waters erstaunlich konsumierbar und subtil – vielleicht ist das seine Strategie für das Ende der Neunziger –, und auch die hysterische Kreisch-Frequenz ist längst zurückgenommen. Nach der mordenden, lächelnden und lügenden »Serial Mom«, die ihrer Familie gutgelaunt das Essen serviert, lustvoll den Lehrer überfährt, die unerträglichen Nachbarn absticht und sich anschließend eloquent und souverän selbst verteidigt, also einer Frau, die die Kunst der Maskerade perfekt beherrscht, wirkt Christina Ricci, als wolle sie auf etwas Authentisch-Gutes pochen, auf die Reinheit der Provinz und auf ehrliche Umgangsformen. Die exzentrische, ihre Umgebung in permanenten Streß versetzende Divine ist weit weg – auch wenn die Schlußszene bei »Pecker« immernoch Enthemmung fordert und Martha Plimpton für eine bestimmtes Maß an Nervigkeit verantwortlich ist.

Das Ambige und damit Interessante an dieser Konstellation ist eine diffuse Renitenz, die, wie am Beispiel von Christina Ricci, zu einer neuerlichen Vereinnahmung führen mag, aber in ihrer uncoolen, nicht-codierten Haltung, selbstbewußt und vielleicht dennoch nicht ihrer selbst bewußt, einerseits eine Menge Interpretationsmöglichkeiten bietet, andererseits aber nie ganz greifbar ist, sich nie wirklich offenbart. In der auch der Verweigerungs-Gestus liegt, der soviel sagt wie: versuch erstmal du, mich zu verstehen, bevor ich dich verstehe und sich damit wiederum jeder vorschnellen Integration entzieht. So in etwa könnte sich das verhalten – auch wenn es nur Zuschreibung und neuerliche Interpretation ist. Mürrische Frauen findet man natürlich auch im neuen, oder wiederbelebten sozial-realistischen Kino der Franzosen und Französinnen, denn ein Kino, das sich dem genauen, auch ökonomischen Blick auf die Verhältnisse verschrieben hat, kann nicht auf diese Eigenschaft verzichten.

Nochmal Claire Denis: Alice Houri alias Nénette strukturiert »Nénette und Boni« mit ihrer nicht-formulierten, sondern einfach zur Schau gestellten Verweigerungshaltung, ähnlich wie Laurence Côte in »Diebe der Nacht« von André Techiné, deren Nicht-einverstanden-Sein mit den sie umgebenden Verhältnissen sich jedoch immer auch an der Schwelle der Aggressivität befindet, wie auch bei Laetitia Masson und so weiter.

Zuletzt die Frage: Kann es sich eine Königin leisten, mürrisch zu sein? Die Antwort, die Shekar Kapur in seinem Film »Elizabeth« gibt, lautet nein – jedenfall nicht im 16. Jahrhundert. Denn die Königin Elizabeth, die sich wider aller gut und schlecht gemeinter Ratschläge entschieden hat, nicht zu heiraten und alleine zu regieren, hat schlicht keinen Counterpart, mit dem sie sich diese Spielchen leisten kann. Denn zum Mürrisch-Sein gehört eben auch das Ritual, und ein tendenziell freundschaftlich gesonnenes Umfeld, sonst nützt das gar nichts.



martin.
KUNST.BERLIN.MONATLICH.KOSTENLOS.

Abb. aus: Diane Noomin (Hg.): »Comic Sisters«, Elefanten Press

Über was LUSTIGES

Helen Fielding hat einen so bekenntnishaften wie beglückenden Tagebuchroman geschrieben, den wir auch Männern empfehlen dürfen: »BRIDGET JONES'S DIARY«.

Dies ist keine Buchbesprechung, eher ein Hinweis auf ein in Buchform kondensiertes, bislang rein anglo-amerikanisches Phänomen. Es gehört zum Bereich der Frauen-Kultur, auch wenn Salman Rushdie zu dem Schluß gelangt, daß es »eine brillante komische Kreation« sei, bei der »selbst Männer« lachen werden. Soll sein.

»Bridget Jones's Diary« ist ein Bestseller, ein Jetzt-Buch, und die Verfilmung steht an. Es ist etwas Anregendes, etwas, das Hektik verbreitet und ein bißchen Gesprächsstoff. Wovon es handelt? Bitte, was? Was für eine Frage. Wovon handelt schon ein Tagebuch. Vom Bekennen und Lamentieren, vom Anvertrauen und Obsessieren. Eine Bekennende um die dreißig, neurotisch, dietbesessen, Kalorien zählend, auf der Suche nach dem perfekten Freund. Das ›Vogue‹, ›Jane‹, ›Frank‹, ›Mademoiselle‹, ›Allure‹, aber vor allem ›Cosmopolitan‹ lesende nicht mehr so junge Mädchen befindet sich nicht auf der Suche nach sich selbst, sondern in einem, nein neun ineinanderverschlungenen bizarren Teufelskreisen. Das Existentielle wird Gymnastik oder Yoga, wozu sie allerdings zu faul ist. Über alle Stolperer und Ausfälle wird penibel zu Anfang jeder Tagebuchpassage Bericht erstattet: »126 lbs (excellent), acohol units 0, cigarettes 29 (v.v.bad, esp. in 2 hours), calories 3879 (repulsive), negative thoughts 942 (approx. based on av. per minute), minutes spent counting negative thoughts 127 (approx.)«. Selbstkritik, Selbstbeobachtung und Reflexionen sind also schon immer mit eingebaut ins Ganze. Einiges an feministischem Vokabular wird zusammen mit Regalen voller Novelty-Selbsthilfe-Buch-Jargon auf einen Eiertanz geschickt und von der Autorin so gut, stylish und stromlinienförmig zusammenkomponiert, daß man mitgerissen wird von diesem Pastiche eines Pastiches eines inneren Monologs. Sehr ökonomisch das Ganze. Dieses Tagebuch ist ein Roman, aber auch ein psychologisches Ausmalbuch, und handelt vom Durchspielen extremer und komischer Lebensbedingungen eines speziellen Typus von alleinlebender Frau.

Enorm absurd, lustig wie Monthy Python, doch statt deftigem Zyniker-Dada findet man Fem-Anarcho-Humor. Ein kulturelles Artefakt, das es auf eine Menge komplexer Lacher abgesehen hat, was wiederum voraussetzt, daß die meisten »Selbstversuche« danebengehen. Fast alles, was Bridget Jones so angeht, führt zu einem Reinfall. Endlose Tips und Anleitungen gehen schiefer, als je ein Bastelkasten schief gehen könnte. Was die Heldin jedoch nicht davon abhält, gleich nach dem Reinfall wieder einen neuen Selbstversuch zu starten. Nonstop, das ganze Jahr lang geht das so, bis sich am Ende doch eine Art »Held« (Mark Darcey) materialisiert, der, zunächst ob des Tragens des falschen Pullovers als potentieller Boyfriend verschmäht, doch noch die Zulassung erringen kann. Aus der präzisen Hemmungslosigkeit entsteht ein Sog, der einen in Bridget Jones hineinzieht, aber auch die Hand nach dem Hirn grapschen läßt. Es ist ein Aufruf zu Hedonismus ohne Reue.

Doch das Buch handelt noch von etwas anderem. Dem Stress und den Angstattacken der Selbstdarstellung, im persönlichen und zum Teil auch im professionellen Bereich. Wie sich eine komisch-chaotische Persönlichkeit aus den unendlichen Gefilden von Angeboten und Ready-Made-Dekonstruktionen konstruiert. Und es handelt von den Verstrickungen und feinen Subversionen, die entstehen, wenn sich die vorgestanzten Selbste mit den instinktiven oder den aus der Reaktion heraus revoltierenden vermischen und neu formieren. Was dennoch am »Heirats-Plot« festhalten läßt, ist die Angst, alleine zu sterben und drei Wochen später gefunden zu werden, halb aufgefressen von einem Schäferhund. Das Dilemma zwischen diesem Gefühl und den postfeministischen Freuden des Alleinlebens treibt das Tagebuch voran. Und obwohl sich am Ende die Dinge gut in ein » excellent year'a progress« ergeben, wird man das Gefühl nicht los, daß der Schäferhund immer der Gewinner sein wird... metaphorisch, versteht sich.

Jutta Koether

Helen Fielding: »Bridget Jones's Diary«, Penguin/ Viking Press, London und New York.

Arena des KLASSENKAMPFS

Was bedeutet die ›BEUTE‹ heute für die Leute? Die Nummer 2 wird's weisen.

Liebe ›Beute‹, böse ›Beute‹ – leicht hattest du es nie. Seltsam auch, mit wieviel Feindseligkeit das kleine Zeitschriftenprojekt aus dem ID-Verlag ständig zu rechnen hatte und hat und es dabei stets niemandem recht machen konnte. Letzten Teilen einer noch halbwegs organisierten, traditionellen Linken zu sehr kultur- und poporientiert, bestimmten Teilen der ästhetischen Boheme – trotz der permanenten, aber geradezu mißtrauisch beäugten Suche seit den Wohlfahrtsausschüssen nach anderen symbolischen Interventions- und Aktionsformen – zu sehr an »Altherren«-(Axel John Wieder)-Vorstellungen von Politik orientiert, hat die ›Beute‹ seit 1994 genauso oft einen Dialog versucht, wie sie daran gescheitert ist. Sich in diesem Spannungsverhältnis behaupten zu wollen, ging sicher nicht ohne die eine oder andere Bitterkeit vonstatten, aber gerade dieser trotzige Durchhaltewillen hat zumindest den Rezensenten die ›Beute‹ immer gerne lesen lassen. Sicher, es

Zwischen Pop und Leben liegt FREE JAZZ

PETER KOWALD, Teil der Free-Jazz-Gründergeneration, hat sich nach jahrelanger internationaler Network-Knüpferei ins klaustrophobische Wuppertal zurückgezogen, um die Erfahrungen der Avantgarde zu dokumentieren.

Der große Clash von Kunst und Leben, durchgeführt als »großer symbolischer Megamix« (Congress 3000) wirkt heutzutage ziemlich brachial. Das mag daran liegen, daß das, was da zusammengeführt werden soll, von kulturindustrieller Verwertungslogik angefressen ist, daß also Kunst, Leben, Pop etc. nicht mehr als Entwicklungen, die sich nur von Zeit zu Zeit fixieren lassen, verstanden werden, sondern als kalkulierbare Konstanten, die sich dann auch nicht mehr aneinander abarbeiten, viel mehr hart aufeinander gestoßen werden müssen, um noch Funken zu schlagen. Daß aber die Entscheidung, wenigstens für einen Moment Kunst und Leben nicht mehr trennen zu wollen, immer noch eine Eigendynamik entwickeln kann, die ihren eigenen Rahmen und Ausgangspunkt transzendiert, erlebte vor einiger Zeit Peter Kowald. Der heute 54-jährige gehört zur Gründergeneration des Free Jazz. Als Bassist hat er an Meilensteinen dieses Genres mitgewirkt und mehr noch: einige Projekte initiiert, in denen er mit den unterschiedlichsten Musikern

waren nie alle Beiträge, die das Interesse fesseln konnten, aber wo sonst fanden sich Interviews mit Melvin und Mario Van Peebles, David Toop oder Irmgard Möller, neben marxistischen Analysen des Postfordismus oder Texten des Critical Art Ensembles? Nirgendwo. Eben.

Unter dem Titel »Der kurze Sommer der Kritik – Die Linke nach '68«, versucht sie sich an einer »Positionsbestimmung in einer Zeit, in der das historische Gedächtnis der Linken sich in einer Sprache eingerichtet hat, die nur noch die eigenen vier Wände kennt.« Das trifft natürlich auf alle bisherigen Ausgaben der ›Beute‹ zu, erhält aber in einigen der hier versammelten Beiträge einen spezifisch historischen Sinn. Rembert Baumann nimmt sich Wolfgang Kraushaars bei Rogner & Bernhard erschienene Chronik »Frankfurter Schule und Studentenbewegung« vor, um zu zeigen, wie Kraushaar sein umfangreiches, zum Teil höchst aufschlußreiches Material durch Personalisierung und autoritätsfixierte Polarisierungen letztlich verspielt und zur mythologischen Geschichteschreibung des regierungswilligen Teils der Grünen arrangiert. Der Wiederabdruck eines Diskussionsbeitrags von Hans-Jürgen Krahl, dem tödlich verunglückten Sprecher des Frankfurter SDS, auf der Frankfurter Buchmesse 1968 dokumentiert nicht nur eindrucksvoll dessen rhetorisches und theoretisches Genie (trotz einiger traditionsmarxistischer Teleologien), sondern auch eine antiautoritärere Traditionslinie als die der Kraushaarschen Protagonisten. Abgerundet wird dieser Schwerpunkt durch einen Text über die politische Filmpraxis Chris Markers und Godards in Frankreich.

Zurück in die Gegenwart geht es mit einem sehr autobiographisch gehaltenen Text von Angela Davis, in dem sie, angeregt durch die mediale Karriere ihrer eigenen, längst ikonisch gewordenen Fahndungsfotos, die widersprüchlichen Auswirkungen der »bislang beispiellosen Verbreitung von Fotos und Filmmaterial von Afro-Amerikanern« untersucht. Dabei kommt sie allerdings zu dem wenig überraschenden Schluß, daß der radical chic, wie er in der dokumentarischen Mode- und Musikfotografie der Neunziger wiederzufinden ist, nicht nur den staatlichen Terror gegen afro-amerikanische Militante (und den Anteil der Frauen unter ihnen) verleugnet, sondern auch Politik auf Mode reduziert. Gegen diese Form der Nostalgie allein »education« stark zu machen, bleibt als strategische Option leider etwas hilflos. Das ist längst noch nicht alles, was sich in dieser ›Beute‹ findet, macht aber vielleicht Lust auf den Gang in den nächsten linken Buchladen.

Tobias Nagl

Andreas Fanizadeh/Roberto Ohrt (Hg.): »Die Beute, neue Folge – Der kurze Sommer der Kritik, Die Linke nach '68«, ID Verlag, 1998, 230 S., DM 28,-.

Am 8.12. um 20 Uhr präsentiert sich »Die Beute« im Kulturladen KFZ in Marburg, Schulstr. 6. Mit Diskussionsbeiträgen von Petra Sitte (PDS), der autonomen L.U.P.U.S.-Gruppe und Andreas Fanizadeh, anschließend Party mit DJ Melanie (HH).

---

aus aller Welt die Möglichkeiten der freien Improvisation auslotet. Nach dreißigjährigem Knüpfen jenes internationalen Networks entschied er sich, ein Jahr, vom 1.5.94 bis zum 30.4.95, zu Hause, im klaustrophobischen Wuppertal, zu bleiben, mit der vagen Idee, in seinem Loft das Netzwerk in nuce nachzubilden. Es sollte daran erinnert werden, daß die Avantgarde einst angetreten war, die unhierarchische Vermittlung verschiedener Sphären zu praktizieren, fernab von einem elitären bildungsbürgerlichen Anspruch (s. auch Diter Rots »zeitschrift für alles« und Ornette Colemans Residenz in der NYer Prince Street, wo er 1970 mit »Friends and Neighbours« Musik machte).

Das, was sich Kowald vorher unter dem Titel »Ort« ausgerechnet haben mag, wurde von seiner eigenen Entwicklung übertroffen: junge Musiker aus der Umgebung, Nachwuchsliteraten, mehr oder weniger bekannte Künstler, Kowalds alte GenossInnen wie Misha Mengelberg, Jeanne Lee, Evan Parker, Butch Morris, Joelle Leandre, Neugierige, die Nachbarschaft bemächtigten sich des Raumes, drückten ihm mit zahlreichen Aktionen ihren Stempel auf. Vom Hobbykurator wurde Kowald wieder zu einem Teil eines aufregenden Prozesses, in dem alle durcheinanderredeten und gleichzeitig gebannt aufeinander hörten. Es hat schließlich drei Jahre gedauert, bis er dieses Happening in Permanenz auf Dokumentationsgröße, 2 Bücher (ein Fotoband und eine Dokumentation), ein Video, eine CD, gebracht hat. In seiner Einführung zur Dokumentation bemerkt Markus Müller, daß »niemand den ›Ort‹ als soziale Kunstpraxis (etikettierte) und schon gar nicht als Gegenkultur.« Denn die Idee der Gegenkultur ist unweigerlich vor das Problem gestellt, auf das bezogen zu sein (wenn auch negativ), gegen das sie sich auflehnt.

Die Diskussionen und Performances bleiben davon unberührt, gehen ihren eigenen Setzungen und Vorgaben nach und thematisieren die daraus sich ergebenden Probleme. Spannend und absolut plausibel ist es, wenn etwa Misha Mengelberg und Heiner Goebbels über die Notwendigkeit (oder Ablehnung) von musikalischer Form reden, Butch Morris sein Konzept der dirigierten Improvisation verteidigt oder Felix Droese mit den Anwohnern seine Installation »Ozonlöcher über Konzentrationslager 1994« diskutiert. Und gleichzeitig ist es auch nicht von dieser Welt, ein Luxus, der mit einiger Berechtigung und viel Stolz die Frage, ob man denn nichts Besseres zu tun habe, verneinen kann.

Natürlich stößt auch diese Eigendynamik an ihre Grenzen und wird selbstbezüglich. Eine ganze Reihe von Texten versackt in der Botschaft, wie toll und schön es damals war. Der Kreis schließt sich. Platz für Brüche und plötzliche Einsichten bleibt jedoch genug. Wie die des australisch-griechischen Künstlers Hector Mavridis, der in seiner Performance mit einem Vorschlaghammer Ziegelsteine zertrümmerte: »In my quest to find a way to destroy a potential solid system I must say, I have found no answer.«

Felix Klopotek

Peter Kowald: »Almanach der ›365 Tage am Ort‹, Luisenstraße Wuppertal«, Köln 1998, Verlag der Buchhandlung Walther König 235 S., DM 38,- // Nicole Aders: »Sehen Sehen«, Köln 1998, Verlag der Buchhandlung Walther König, 130 S., DM 28,- // Peter Kowald/Ort Ensemble Wuppertal/Evan Parker/Lê Quan Ninh/Carlos Zingaro: »Cuts«, FMP/Helikon. // Das Video von David Klammer: »Aus-Schnitte« ist in der kompletten Box »365 Tage am Ort«, Ort Edition/Wuppertal, enthalten.

Misha Mengelberg bei spontaner Improvisation, kein Witz!

POP IST EINE Briefkastenfirma:

Was verkauft wird, sind Namen, Adressen und das gute Gefühl, daß irgendwas irgendwo **ANKOMMT**. Dringende Depeschen, tolle Telegramme, prima Päckchen: jeden Monat in **SPEX**.

Und das bedeutet: SPEX wird direkt ins Haus geliefert. Nicht nur das. Für jedes Abonnement bekommen die Glücklichen auch eine von fünf tollen Abo-Prämien.

Unglaublich auch: Im Falle eines Freundschafts-Abonnements dürfen sich beide Parteien eine Prämie aussuchen:

METHOD MAN: Tical 2000 – Judgement Day. Wer Ohren hat, der höre, was der Flowmeister vom Wu-Tang (den bekanntlich ja besonders Frauen und Kinder mögen), mit seinem sophomoren Opus der Gemeinde zu sagen hat. Das beste Kraut gegen/für den Weltuntergang!

DIVERSE: Stolz + Vorurteil. 20 Mädchenbands (u.a. Stereo Total, Katrin Achinger, Lassie Singers) die dir etwas erzählen wollen, über Feminismus und Popkultur, über Solidarität und Rollenmodelle –, und was sonst so alles mal wieder gesagt werden mußte.

RAE & CHRISTIAN: Northern Sulphuric Soul. Für viele die eigentliche Platte des letzten Monats. Langsam schleicht sich das frischgebackene Ehepaar Song/Trackformat aus den hinteren Ecken der Wohnzimmereinrichtung in die Herzen der Menschen. Nordenglische Heizungen ticken anders.

DANIEL IBBOTSON: Streamlines. Noch weiter nördlich, in Glasgow, braucht man sich darüber keine Sorgen zu machen. Von der anderen Seite des Atlantik strömt warme Meeresluft ins House und adelt ganz Schottland zum mediterranen Kur-Ressort. Der Sesselrave des Monats.

DIVERSE: Modulations – Cinema For The Ear + VIDEO (nur 5x). Weil ja bald Nikolaus ist, jetzt auch noch das Super-Angebot bei uns als Super-Sonder-Abo-Prämie, die CD zum Film und umgekehrt. Genaueres auf Seite 17: »Die Glasur auf der Datentorte«.

INLANDS-ABO: SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,– incl. Porto und MwSt. • FREUNDSCHAFTS-ABO: SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,–/82,- incl. Porto und MwSt. • AUSLANDS-ABO: SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 82,– incl. Porto • Falls nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf gekündigt wird, verlängert sich das Abo um ein weiteres Jahr. Coupon ausfüllen, DM 72,– (Inland) bzw. DM 82,- (Ausland) auf unser Postgirokonto überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen. Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500 • V-Scheck beilegen (Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr.) oder auf die Postbank überweisen. Zahlungseingang entscheidet über Prämien. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

HIERMIT BESTELLE ICH:

☐ **INLANDS-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,– incl. Porto und MwSt.

☐ **FREUNDSCHAFTS-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,–/82,– incl. Porto und MwSt.

☐ **AUSLANDS-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 82,– incl. Porto

Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. Coupon ausfüllen, DM 72,– (Inland) bzw. DM 82,– (Ausland) auf unser Postgirokonto überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen. Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500

☐ Ich lege V-Scheck bei (Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr.)
☐ Ich überweise auf die Postbank

Ort, Datum, 1. Unterschrift

SPEX ABONNEMENT

☐ Ich werde SPEX Abonnent und wünsche mir folgende Prämie.
☐ Ich empfehle ein Freunschafts Abonnement (siehe rechts), bezahle dies und wünsche mir folgende Prämie.
(Zahlungseingang entscheidet, bitte erste und zweite Wahl ankreuzen)

☐ **METHOD MAN:** Tical 2000 – Judgement Day.
☐ **DIVERSE:** Stolz + Vorurteil.
☐ **RAE & CHRISTIAN:** Northern Sulphuric Soul
☐ **DANIEL IBBOTSON:** Streamlines.
☐ **DIVERSE:** Modulations – Cinema For The Ear + VIDEO

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten.
Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Ort, Datum, 2. Unterschrift

Name

Straße

PLZ /Ort

FREUNDSCHAFTS ABONNEMENT

Folgende Person erhält ein von mir (siehe links) bezahltes Freundschaft Abonnement für ein Jahr und wünscht sich als Prämie:
(Zahlungseingang entscheidet, bitte erste und zweite Wahl ankreuzen)

☐ **METHOD MAN:** Tical 2000 – Judgement Day.
☐ **DIVERSE:** Stolz + Vorurteil.
☐ **RAE & CHRISTIAN:** Northern Sulphuric Soul.
☐ **DANIEL IBBOTSON:** Streamlines.
☐ **DIVERSE:** Modulations – Cinema For The Ear + VIDEO

Name

Straße

PLZ /Ort

SPEX-ABO-SERVICE
Aachener Str. 40–44 · 50674 Köln Tel. 0221/57978-00 Fax: 0221/57978-79

DON DeLILLO hat schon 1976, in seinem vierten Roman »Ratner's Star«, das Empfangen und Entziffern außerirdischer Signale zum Aufhänger eines rigorosen Durchspielens kollapsträchtiger Verständigungsprobleme gemacht. In Büchern wie »The Names« (1982) und »White Light« (1985) trieb er das Prinzip der erzählten Wortfindungsstörung an seine immanenten Grenzen. Sein jüngstes Werk »Underworld« geriet zum medialen Ereignis, das die Frage aufwarf, inwieweit er inzwischen zu den Überschätzten gehört. INGO MOCEK riskiert eine Antwort.

Einzig Erinnerung

»Es regnet, meine Seele, es regnet, aber es regnet tote Augen.« APOLLINAIRE

1.

1951 ließ die Geschichte den US-Amerikanern ein letztes unschuldig schönes Kollektiverlebnis zuteil werden: ein Baseballspiel. Noch heute erinnern sich viele von ihnen daran, was sie damals getragen haben. Sie wissen noch, wie die Wolken nach dem Spiel aussahen. Mancher hat an diesem Tag die Freundin kennengelernt. Aber das erinnerte Bild hat einen Gelbstich bekommen.

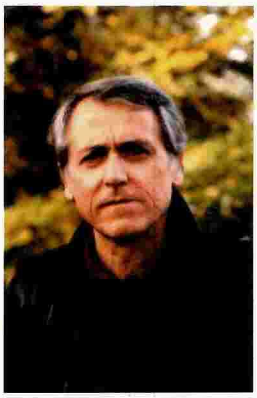
Don DeLillos Roman »Unterwelt« fängt mit diesem Spiel an, mit der Radiokabine, aus der die Kommentare zu den Läufen der Giants übertragen werden, mit Frank Sinatra, dem jemand auf die Schuhe kotzt, und einem Jungen, der sich den Ball schnappt. An diesem Spieltag sind sie alle Tanzpartner füreinander in der Choreographie eines Traums. Die »bases«, die dem Spiel den Namen geben, bilden ein Quadrat auf dem Feld. Es wird diamond genannt. Wie schön es ist: mathematisch schön. Dann fliegt der Ball. Einen Wimpernschlag lang schätzen die Spieler ab, was zu tun ist.

Die einen finden Bewegungen, die der Perfektion des Spielfelds angemessen sind, die anderen sind für immer verloren. Wie Pafko, der Fänger. An diesem Spieltag steht er an einer Wand, einen Arm hat er hilflos ausgestreckt. Den entscheidenden Ball holt er nicht. »Er zog die Handschuhe aus, sie waren so eng, daß sie sich gar nicht ablösen wollten, er pellte sie bis zu der breiter werdenden Stelle seiner Hände herunter und riß dann an jedem haftenden Latexfinger, ein Vorgang, bei dem er sich zum Teil wie künstlich vorkam.«

Nicht die geringste Bewegung versteht sich von selbst. Hinter der illuminierten Oberfläche lauern die Dinge, die uns gemacht haben.

»Auf einer kahlen Straße begegnete ihm ein grosser, streunender Hund, der krank aussah, nur Rippen und gesprenkelter Sabber, und er schlängelte sich an ihm vorbei. In einer Kultur der Wachhunde gibt es immer ein paar, die in Ungnade fallen und am Ende die Straße heimsuchen. Der Trick ist, dem Tier auszuweichen, ohne sich seine Angst anmerken zu lassen.«

DeLillo hat das jüngste Amerika Roman werden lassen, aber der Ehrgeiz von »Unterwelt« zielt weiter: auf nichts Geringeres als die Geschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Der Autor selbst taucht nur am Rand auf, schwebend: ein Sechzehnjähriger auf dem Dach, mit einem Radio unterm Arm, der Pafkos Schmerzensschrei begeistert lauscht.


Don DeLillo

2.

Der Ball, den Pafko nicht fängt, ist genauso groß wie der verkapselte Kern der Atombombe. Die Schuhsohlenpaßformen in 50er-Jahre-Schuhgeschäften, in die Kinder ihre Füße stecken, um die Schuhgröße zu überprüfen, setzen diese Füße einer enormen Dosis Radioaktivität aus. Die Geräte, die zur gleichen Zeit in amerikanischen Haushalten herumstehen, sehen wie Waffen aus, stromlinienförmig und geharnischt. Und sieh an, ist das nicht der allgegenwärtige Direktor des Federal Bureau of Investigation, J. Edgar Hoover? Persönlich wühlt er im Müll eines dieser Normalverbraucherhaushalte herum, das FBI ist immer auf der Suche nach den Spuren und Kassibern der Staatsfeinde. Die Bilder verschränken sich. Hier läuft alles Richtung Verstrahlung und Müll. »Er saß mit offenen Augen im Staub und merkte, daß die Sonne hinter ihm aufging, und er überlegte, was das bedeutete. Es bedeutete, daß er die ganze Zeit in die falsche Richtung geschaut hatte.« Im Rausch erstarren die verlorenen Subjekte. Das Testbild blendet auf wie eine Lichthupe. DeLillos Amerika ist hellwach. Nie gekannte Stoffmengen türmt er auf, logische Landschaften, bis nach Kasachstan. Dort, wo sich der Falloutfilm über die Testareals zieht, schlägt Wahrnehmung in Flimmern um, wird Instantmüll und verbraucht sich. Jemand hat die Zeiger der Uhr weit vorauskreisen lassen. Postmoderne, als literarischer Wandelgang und Labyrinthensemble, einst das notwendige Milieu für DeLillos Spiele mit Verstehen und Mißverstehen, ist kein intelligentes Amüsierspiel mehr, in dem die Verflüchtigung der Subjekte schier unerschöpfliche Personae anbietet. Mit Lichtgeschwindigkeit bohren sich die Diamantkerne der Modernisierung in die Psychen ihres Publikums.

Die Paranoia der Verschwörungstheorie war die letzte große mögliche Ordnung der Dinge. In den Trainingscamps der Wüste bilden bestrahlte Soldaten paranormale Fähigkeiten aus. Größtmöglichen Profit erziehlt Charles Manson heute durch den Verkauf von T-Shirts mit seinem Konterfei. Geschichte, hieß es bei DeLillo früher einmal, ist die Summe von allem, was sie uns nicht sagen. Im Herz der Unterwelt strauchelt auch das letzte Versprechen. Wo Wahn und Kollektiv zu Kippfiguren werden, gerinnt Postmoderne zu einem toxischen Vorfall, schlägt Fülle um in Leere oder weißes Rauschen. Zuletzt bezieht sich alle, auch erzählerische Technik auf die Bombenstimmung der Wachgesellschaften. Nur als Reflex darauf läßt sich erzählen. Diese Haltung hat DeLillo, der selbst zu diesen Gesellschaften gehört und von ihnen begeistert hofiert wird, bis weit über den Anschlag gespannt. Die Perspektiven selbst sind auf der Flucht vor dem, was durch sie betrachtet wird. Nichts, keine Ereigniskette, kein Erzählmotiv hält der Text länger als zwei Dutzend Seiten am Stück durch. So ist »Unterwelt« auch eine Drogenerfahrung, allerdings der Teil, der sich nackt und instabil anfühlt: man ist nicht nüchtern, sondern übernüchtert, so, wie wenn man vor lauter Müdigkeit schon übermüdet ist. Eine mürrische Maschine ohne Autopilot überfliegt einsam zu erlebende Bezirke. Alles fällt. Die Personen werden von DeLillos seltsamer Taschenlampe, die harte Strahlung aussendet statt Photonen, geblendet. Überbelichtet finden wir uns dann, sondengleich, in den stillen Abteilungen der amerikanischen Nacht ein. Kurz vor Geschäftsschluß, so DeLillo, hängen die Anzüge in Reih und Glied wie Angestellte in der Hölle.

»Unterwelt« ist ein Buch über Städte ohne Zentrum. Städte, in denen die Leute tiefgefrorenen Müll von Prominenten kaufen. Vergnügungsparks, weit ausgelagert, in denen sie atomare Restbestände bewundern und auch anfassen dürfen. So ist das Problematische an diesem monumentalen Abgesang eine Modernitätsfeindlichkeit, die ausgerechnet im Fernsehen wiederholt den schlimmen Feind ausmacht und sich oft genug einem Kulturpessimismus zu ergeben droht, dem die Erinnerung das Heiligste ist.

3.

Der Ort des Baseballspiels in der Eingangssequenz wird gerade deshalb so überhöhend verklärt, weil das Fernsehen noch keine Macht hat über ihn. Dem entspricht der eigentlich utopische Satz des Chorus: Alles fällt unauslöschlich der Vergangenheit anheim. Unauslöschlich: Alles, was wir haben, ist Erinnerung. Der einzige Trost, den DeLillo anzubieten hat, liegt in der überrealistischen Anbetung eines verlorengegangenen Milieus, nach dem sich die Austers und Roths dieser Welt seit Jahren vergeblich die Finger wundschreiben.

Zum Schreiben kam DeLillo über den Film. In kleinen Kinos sah er die Engel seiner frühen Jugend. Deshalb läßt er in »Unterwelt« einen Cassavetesfilm über Kindheit in der Bronx abrollen, der, drastisch und im Biographischen verwurzelt, die ohnehin stark zerklüftete Struktur der Handlung noch einmal aufbricht. Jungs, die mit bis zu den Kniescheiben heruntergelassenen Hosen auf dem Klo sitzen und Comics lesen, werden genußvoll als Gegenbild des alles Leben auslöschenden Hypersystems vorgeführt. Das ist soweit wahr, wie dieser Welt schon in ihrer bloßen Existenz Kapitalisierung, Verfall und jähes Ende aufsitzen.

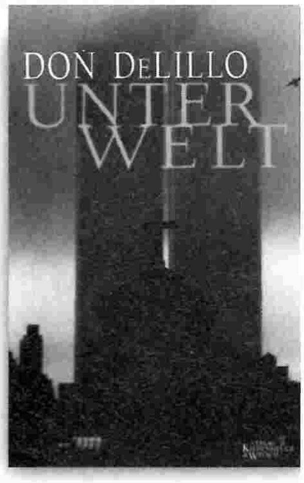
»Doch obgleich das Verlangen immer spezieller wird« – der Epilog von »Unterwelt« heißt etwas übereifrig »Das Kapital« – »produziert die Macht der konvergierenden Märkte ein Augenblickskapital, das... für eine gewisse flüchtige Austauschbarkeit sorgt, eine Einebnung von Besonderheiten, die alles betrifft, von der Architektur über die Freizeit bis hin zu der Art, wie die Menschen essen und schlafen und träumen«. Alles ist erzählt, als hinge ein Leben davon ab. Es hängt ja auch ein Leben davon ab.

Und gierig saugt das Rauschen an seiner Kritik. Vom National Book Award geadelt, kann selbst das deutsche Feuilleton in DeLillo keinen kruden Science-Fiction-Autor für die Verschrobenheitsleserschaft mehr sehen. In Amerika ist er so etwas wie der Pynchon-Konkurrent, genauso metafiktional fabulierend, aber leichter lesbar. Was vielleicht aber auch gar nicht stimmt. Der neue Pynchon-Roman, »Mason und Dixon«, der im nächsten Jahr auch auf deutsch erscheint, soll das »Unterwelt«-Ereignis auch hierzulande nochmal toppen, versprechen die Verlage. »Unterwelt«, das schlaue Buch, das jede Menge Exemplare absetzt und das es bald auch als Film gibt, total fragmentarisch produziert von Scott Rudin (»Clueless«, »Die Firma«), mit Jim Carrey als Atompilz. Sogar Woody Allen ist »Unterwelt«-Aficionado – in »Deconstructing Harry« überreicht die Hauptperson jemandem den Endspiel-Baseball, um den es hier die ganze Zeit geht, als schönes Reminiszenzgeschenk. DeLillo rauscht mit.

4.

»Wer keine Heimat mehr hat, für den wird wohl gar das Schreiben zum Wohnen.« Th. W. Adorno

In Don DeLillos Haus liegt vielleicht, in einer Box aus Fiberglas, ein Baseball herum. Leise flüstert er: Wenn Sie wissen wollen, wozu Sie lesen gelernt haben, lesen Sie das. Und weil ein Baseball nicht sprechen kann, hat jemand diesen freundlichen Satz in das interessante Magazin ›Amica‹ hineingeschrieben, in eine jüngst erschienene Unterwelt-Buchbesprechung. Vielleicht ist ja doch alles gar nicht so schlimm.



CLIP CONTROL

[Olaf Karnik]

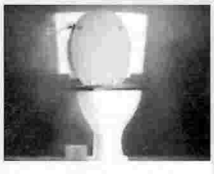
Air – All I Need (Source/Virgin) Regie: Mike Mills

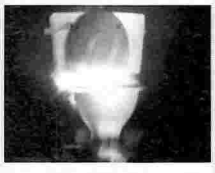
Nach Plüschtier-Kitsch samt Pop-Art-Referenzen bei »Sexy Boy« und dem metaphysisch verklärten Tischtennis-Match im Video zu »Kelly Watch The Stars« rauscht Airs Ballade hier im Hintergrund wie das Meer am Strand von Kalifornien, wo der Clip spielt. Die Sanftheit und Zärtlichkeit der Musik »illustriert« die Grundstimmung zweier verliebter Teenager, die sich gegenseitig und einem unsichtbaren Interviewer von ihrer Liebe erzählen. »Kind of hard for me to explain true love«, erklärt das Mädchen am Anfang, doch das gelingt dann trotzdem. Nicht nur, indem Gefühle artikuliert werden, sondern auch durch die Sprache der Bilder, die zwar einige romantische Klischees (im Sonnenuntergang sitzen) hervorbringt, deren Leistung aber darin besteht, die vermeintliche Banalität des Alltags (Skateboardfahren, mit Freunden zusammen sein, im Restaurant essen...) in ein besonderes Licht zu tauchen. Selten waren derart friedliche Settings in einem Clip zu sehen. Unabgeschmackt, und von Slacker-Abgefucktheit keine Spur.

George Michael – Outside (Epic/Columbia) Regie: Vaughan Arnell

Zur Erinnerung: Sex auf einer öffentlichen Toilette wurde George Michael kürzlich in den USA zum Verhängnis. Hier nun seine Rache an der Sexualmoral der Amerikaner. Zuerst befinden wir uns am Anfang eines fiktiven skandinavischen Siebziger-Pornos, deren Mitwirkende lustige Namen wie Klaus Hoöd, Heidi Köchenblauer oder Marchello Öffenvanken tragen, dann harter Schnitt: Hollywood, Polizeihubschrauber, Kameras, totale Überwachung und Kontrolle. Jede Art von sexueller Aktivität an öffentlichen Plätzen (Toilette, Aufzug, Dach, Swimming Pool, Auto) wird von der Polizei gnadenlos verfolgt und niedergeknüppelt, und in Umkehrung seiner Position tritt George Michael selbst als Polizist auf – natürlich in Village-People-artiger Formation... In der unzensierten bzw. »un-pixellated« Version werden dann zum Schluß noch zwei Polizisten beim Zungenkuß gezeigt – und schon flimmert die gute, alte Ideologiekritik wieder durch die Stuben. Die USA als totalitärer Überwachungsstaat, der gegen Sexualität vorgeht – ein ziemlich unglaubwürdiges Bedrohungsszenario. Aber nur so erhält George Michaels Message »Keep On Funking« (n duch c ersetzen!) wieder einen sozialen Sinn, der am Ende sogar durch »Jesus saves all of us. All.« religiös untermauert wird. Na dann wird ja alles gut.

Fatboy Slim – Gangster Trippin' (Skint/Epic/Columbia) Regie: Roman Coppola





Im Rausch der Materie. Die Kids, die zu Fatboy Slims Big Beats rocken, kennen natürlich nicht Michelangelo Antonionis Film »Zabriskie Point«, sonst würden sie ihm ein »Ist doch total geklaut« entgegenrufen. Aber das ist nun mal die Methode von Norman Cook: nehmen, was effektvoll war, Kontexte eliminieren, effizient plazieren, Hauptsache ballern. Bei Antonioni explodierte die Kapitalisten-Villa samt ihrer machtstützenden Konsum- und Kulturgüter, weil die Protagonistin es imaginierte. Nur die Sonne, die Wüste und die zerlegten Einzelteile waren noch als »Materialitäten« für ein anderes Leben und eine alternative, erst zu errichtende Kultur zu gebrauchen. Gute Gründe für eine Explosion. Bei Fatboy Slim explodieren in Slo-Mo: Klo, Bücherschrank, Ghetto-Blaster, Kühlschrank, Kleiderschrank, Computer, Schminktisch, Plüschtiere und Kinderbett. Keiner weiß eigentlich warum, aber es sieht unglaublich gut aus.

POLYGON WINDOW 6.0

Fortsetzungen, unendliche Geschichten. Sind Videospiele Platten? Wartet man auf Game-Sequels wie auf neue Alben von Lieblingsbands? Ist die dritte Platte immer die Beste? Sind Updates wie Best-Of-Kopplungen und Live-Alben extra für Weihnachten erfunden worden? Ja, meistens, nein, wahrscheinlich. Sechs Beispiele:

Die meisten Videospiele sind, bei aller Liebe, nicht unbedingt dafür gemacht, sie in »unbedarfter« Runde zu spielen. Schwierig wird es immer dann, wenn komplexe Spielroutinen, Routiniertheit im Umgang mit dem Spiel und dessen Handhabung eine zwingende Voraussetzung und damit einen Vorteil bedeuten. Rollenspiele zählen dazu genauso, wie epische Action-Adventures mit kompliziertem Spielaufbau galore etc. Schneller Einstieg zwischendurch: Fehlanzeige. Sie leben davon, daß jemand vorbeischaut und Spaß daran findet, auf der Couch zu sitzen und sich einen »Film« unter Anwesenheit des Regisseurs anzusehen und sich neben den tollen Bildern an dessen Dauerflüchen zu ergötzen.

Abhilfe schaffen immer wieder Renn- und Prügelspiele. Nicht umsonst typische Arcade-Genre. Rein, raus, keine Fragen, keine Verpflichtungen, no excuses. Ein klassischer Fall von »anspruchslosem« Gameplay ist **F-ZERO X (Nintendo; N64 – fzerox.com).** Allerdings auf hohem Niveau. Dieses Spiel ist nicht »Wipeout« oder »Extreme G« (es gibt keine Waffen) und doch beides, beruht es doch auf dem gleichen Prinzip. Es ist das N64-Update, ohne State-Of-The-Art-Grafiken des SNES-Klassikers. Das tolle ist, daß hier gleichzeitig dreißig der futuristischen Racer auf einem Bildschirm zu sehen sind und die Engine trotz der (Daten-)Masse nicht darunter leidet. Ansonsten gilt es in diversen Cups/Spielmodi, über das exzellent ausgestattete Gameplay die spacigen Kurse zu absolvieren. Auf dem Weg dorthin arbeitet man über eine Energieleiste, die als Beschleunigungsreserve und Schutzschild gleichermaßen fungiert, nach vorne, bis sie aufgebraucht ist (=tot). Leiden kann sie nämlich auch darunter, daß einer der Gegner wüste Rempelmanöver startet, die man allerdings auch zu seinem Nutzen gegenüber den anderen einsetzen kann. Im Mehrspieler-Modus vielleicht etwas unausgegoren ist »F-Zero X« ein Hit mit relativ kurzer Halbwertzeit, aber ein sicherer Posten für schnellen Spaß.

Anderes Genre, andere Konsole aber gleichermaßen überzeugend: **COLONY WARS: VENGEANCE (Psygnosis; PlayStation – colony wars.com).** In SPEX 8/98 war es zu lesen, und jetzt ist es wahr. Jedes Wort scheint überflüssig. »CW:V« ist eine brillant aufgebaute Weltraum-Ballerei mit Köpfchen, einer extrem ausgefeilten, praxisnahen Handhabung und gelungener strategischer Umsetzung, ohne in die unübersichtliche Komplexität der meisten PC-Vergleichstitel zu verfallen. 19 brillant gestaltete Akte, mit bis zu drei Aufgaben, sind in einem nichtlinearen Ablauf zu überstehen. D.h., ein Fehlschlag bedeutet nicht direkt das Ende, verschlechtert aber die Ausgangsposition für den nächsten Abschnitt. Die planetaren Bodenmissionen sind der einzige Wermutstropfen, da sie nicht ganz so schnell und brillant zu spielen sind. Ansonsten bleibt sich nur dem Votum diverser Organe anzuschließen und »CW:V« Referenzqualitäten zuzusprechen. Definitiv bester Space-Shooter derzeit, der jede Berechtigung als Fortsetzung besitzt. Von der Story-Line, über die fantastischen Licht-Effekte bis hin zur Bereinigung kleinerer Bugs aus dem ersten Teil. Platte des Monats, sozusagen.

Beim fünften Update ist mittlerweile das Urgestein »Test Drive« (remember C64) angekommen. **TEST DRIVE 5 (Accolade/Electronic Arts; PlayStation –accolade.com; ea.com)** bedeutet immer noch (wie bei dem EA-Pendant »Need For Speed«) Hardcore-Pferdestärken. Grobklotzig, aber mit dem feinen Unterschied. Und gleich im Vorspann wird klar, daß dies 98/99 etwas mit industriellem Post-Crossover zu tun haben muß. Ganz neue Erkenntnis! D.h., auf dem Soundtrack, im Vorspann und Menü präsentieren sich Pitchshifter, Gravity Kills, KMFDM, Junkie XL und Fear Factory. Product Placement, na endlich. Ähnlich verzeifelt wie die Lage der meisten dieser Bands ist, geht »Test Drive 5« die Sache an. Immer noch krankt das Spiel an der Steuerung, gleicht das aber durch kompromißloses Gerase und nette Spielideen aus. Nicht nur, daß einen Funkstreifen immer wieder zu unfreiwilligen Stops zwingen, im weiteren Spielverlauf kann man sich sogar selbst in die Rolle des Jägers »spielen«. Das Problem insgesamt ist, daß »TD5« zu viele Spiele gleichzeitig sein möchte. Der Need-For-Speed-III Polizei-Modus, die grafische und Simulationsseite von »Gran Turismo«, die »Sprunghaftigkeit« eines »San Francisco Rush«. All das hätte ein nettes Spiel werden können, wenn es nicht so verdammt schwer und behäbig wäre.

Absoluter Marktführer in Sachen Erneuerung bekannter Serien und kompetentester Sportspiel-Allrounder mit all den Lizenzen der einzelnen Ligen und Stars, die alle anderen Software-Häuser so gerne hätten ist **EA Sports.** Und da der Jahreswechsel wieder bevorsteht, landet die neueste Kollektion in den Regalen.

NHL 99 (EA Sports; PlayStation – easports. com) ist dabei für mich das beste (Eishockey-) Spiel derzeit, wie geschaffen für den Dual Shock-Einsatz, wegen a) der Vibrationen natürlich (und ihrem sinnvollen und dezenten Einsatz) und b) der absolut besten Steuerung in diesem Genre. Gleich welchen Punkt man sich vornimmt, er scheint immer vortrefflich gelöst. Einzig die deutsche Version des Kommentars nervt ein wenig, was aber im Gesamteindruck absolut zweitrangig erscheint. Technisch und grafisch überzeugend könnte nur die N64-Version, so munkelt die Fachwelt, noch einen draufsetzen.

Kein Problem, dem Glauben zu schenken. Denn auch das Football-Äquivalent **MADDEN NFL 99 (EA Sports; PlayStation – easports.com und allmadden.com)** ist ein Update, das diesen Begriff positiv besetzt. Polygone statt Bitmaps und eine brutal realistische KI machen »Madden 99« für Fachmenschen mehr als interessant. Aber viel wichtiger ist die Tatsache, daß mit dem One-Button-Mode, indem alles über einen Knopf gesteuert wird (wer hätte es gedacht), auch für Anfänger die 120 Teams einfach zu spielen sind. Besonders zu zweit bietet dieser Modus einen schnellen Einstieg und guten Überblick über die taktische Vielfalt. Dazu kommt die Manager-lastige Seite (Transfers, Beobachtungen etc.), die für Nerd-Tiefe sorgt. Again bestes Spiel, für den »falschen« Football.

Bei **NASCAR 99 (EA Sports; PlayStation)** allerdings gibt es gleich zwei Haken. Erstens ist diese Form von Rennen (zu Recht?) hierzulande wenig beliebt und zweitens in diesem speziellen Fall auch noch schlecht(er als im Vorgänger noch dazu) umgesetzt. So bleibt das Spielvergnügen auf der (ovalen) Strecke. Zu sehr ist man damit beschäftigt, an Einstellungen zu werkeln. Der Reality-Mode macht es zwar aufregender, aber nicht gerade einfacher. Da muß schon der Options-Wahnsinn diverse Scharten wieder wett machen und erneut der Verweis auf die N64-Version gestattet sein, von der im Zweifel mehr zu erwarten ist. Grundsätzlich gilt, daß nur Tüftler und Wertungsgeile an diesem Spiel (Sport?) Spaß haben werden. Bleibt noch der Verweis auf »NBA Live 99«, »Tiger Woods 99«, »Triple Play 99«, »March Madness 99«, »FIFA 99« – das dritte EA-Fußball für diese Jahr!!!! – und »NCAA 99. 2000« kann/wird kommen.

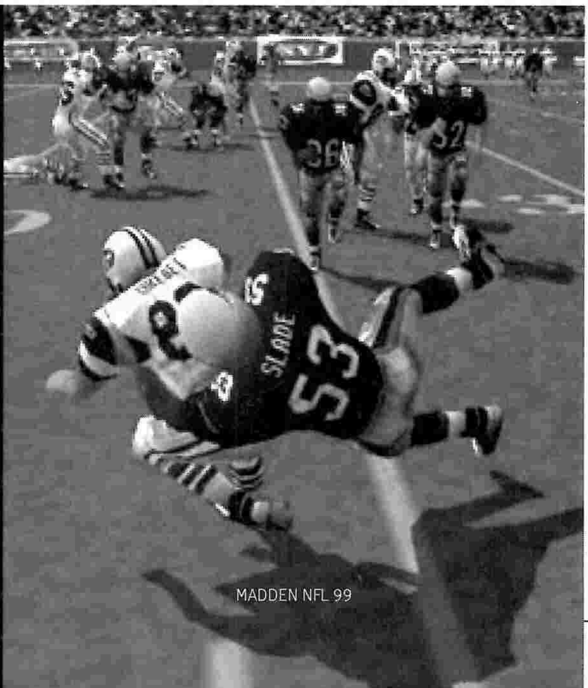
Insgesamt ist es doch wohl doch so wie mit Platten. Eine Band nimmt eben selten (außer Bad Religion, Garbage und Scooter vielleicht) eine Platte zweimal auf. Meistens ändert sich das Line-Up und manchmal auch der Sound. Beweisen werden dies die (durchaus gelungenen) Updates: »Tomb Raider III«, »Crash Bandicoot 3«, »Cool Boarders 3« **(alle PSX)** und »Extreme G2« und, der Hit, »Turok 2« **(beide für das N64).** Wir warten aufs Dreamcast und freuen uns über die Gewißheit, daß mit »Virtual Fighter 3« und »Sega Rally 2« auch dort nur eines zählt: Risiken bleiben Risiken – und: besser gut aufgewärmt, als schlecht gekocht. Sa(i)d but true, Inc.

UWE VIEHMANN

NHL 99

F-ZERO X

COLONY WARS: VENGEANCE



MADDEN NFL 99

Aufmachen!

Berlin frei Haus. Wir berichten aus der Hauptstadt über die Hauptstadt. Die täglichen Berlin-Seiten der taz.

NEU!

Lesen Sie die taz mit neuem Berlin-Teil zur Probe. Sechs Wochen für 30 Mark.
Lesen Sie die taz mit neuem Berlin-Teil zur Probe. Inklusive einer Ausgabe der monatlich erscheinenden Zeitung *Le Monde diplomatique.*

Vor- und Zuname

Straße und Hausnummer

Zusätzliche Angaben für die Belieferung (Gebäudeteil, Innenbriefkasten)

Postleitzahl und Ort

Vorwahl und Telefonnummer

Unterschrift

Zahlungsart:

○ Gegen Rechnung

○ Per Einzugsermächtigung:

KontoinhaberIn

Kontonummer

Geldinstitut

Bankleitzahl

Datum

Unterschrift

Das Probe-Abo verlängert sich nicht automatisch.

Einfach den Coupon ausfüllen und an uns faxen. Oder schicken. Oder rufen Sie uns an.

taz, die tageszeitung.
Aboabteilung
Postfach 610229
10923 Berlin
E-mail: abomail@taz.de

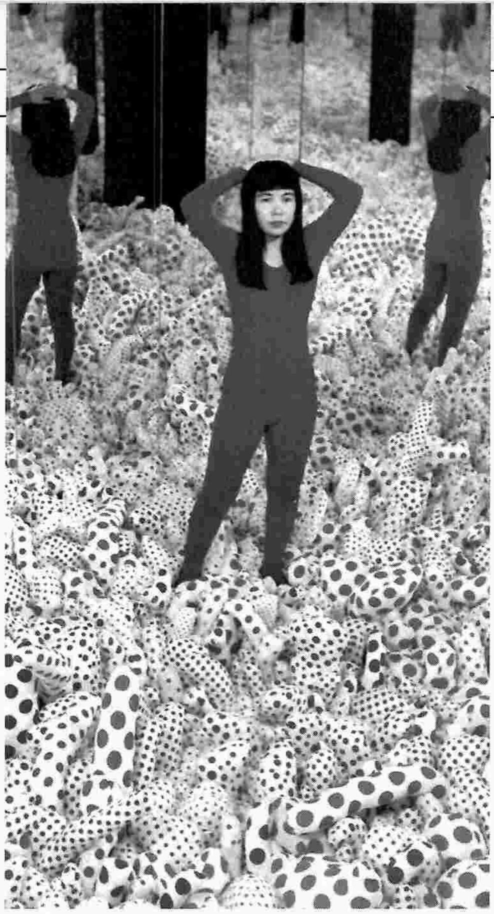
Abotelefon (030) 25902 - 141
Abotelefax (030) 25902 - 280

162

die tageszeitung

MANISCHE
Wiederholungsmuster

Sie war konsequenter als Yoko Ono und kurzfristig bekannter als Andy Warhol: YAYOI KUSAMA. Die Japanerin kam Ende der Fünfziger nach New York, nervte beharrlich die Kunstwelt und erfaßte mit ihren großflächigen Punkte-Bildern den minimalistischen Zeitgeist. In den letzten Monaten wurde sie von Los Angeles bis New York »wiederentdeckt« und »katalogisiert«. Ein biographisch-ästhetischer Rundgang von JUTTA KOETHER.



Plötzlich waren überall Punkte. Nicht allein spitze kleine, sonderen auch flächige, plakative Punkte. Man nennt sie Polka-Dots. Dieses Muster und die monochromen Würstchen-Phalli-Skulpturen sind Kusamas »Markenzeichen«, wie Warhols Dollarnoten oder Brilloboxen.

1929 in der japanischen Provinz in eine reiche Familie hineingeboren, begann Yayoi Kusama sehr früh, Bilder und Gouachen zu produzieren. Die erste Ausstellung fand 1952 statt. 1955 entdeckte sie in einem Secondhand-Buchladen ein Buch über Georgia O'Keeffe und begann einen Briefwechsel mit ihr. 1957 erhielt sie nach langen Bemühungen ein Visum und traf mit 2000 Aquarellen im Koffer in New York ein. Sie sprach nur wenig Englisch, aber ihr Ehrgeiz, Fuß zu fassen, war enorm. So schaffte sie es, die Kunstszene in einem Maße zu mobilisieren, und/oder zu nerven, daß man ihr bereits 1959 eine Einzelausstellung gewährte. Die weiß auf weiß gemalten fast unsichtbaren Muster (zwischen Gitter und Punkt) mit dem Titel »Infinity Net« waren ein sofortiger Erfolg, sie trafen den minimalistischen Nerv der Zeit. Der damals noch als Kritiker tätige Minimalist Donald Judd trat als früher Kusama-Fürsprecher hervor, kaufte (wie Frank Stella) ihre ersten Arbeiten und verhalf ihr zu weiteren Ausstellungsmöglichkeiten. Es folgten turbulente Jahre mit unglaublicher Energie, eine augenscheinlich nicht abreißende Produktion von Bildern, Performances, Manifesten, Aktionismen. Den Höhepunkt ihrer Bekanntheit und ihrer sozialen Aktivitäten erreichte sie 1968. Kurzfristig gab es sogar eine »Kusama Corner«, eine Kleiderkollektion im Bloomingdale's- Kaufhaus in New York.

Aggressiv, emotionell, sowohl dem Minimalismus als auch dem Surrealismus irgendwie verbunden, bahnte sie sich mit ihren Arbeiten einen Weg durch den Geschmack der Zeit. Das blieb nicht nur bei Bildern und Wasserfarbe, sondern reichte bis zu Performancekunst und Pop-Art-Idiomen. Ihre Arbeiten berührten ebenso Aspekte von Outsider-Art wie brutalen Kitsch. Fast alles getrieben von einer Manie zur Wiederholung und Akkumulation, verfremdet entweder durch Punkte oder häusliche Gegenstände. Dabei enstanden u.a. die Sticker-Bilder, die Penismöbel, die Makkaroni-Kleider, Spiegelkabinette mit Punktmuster-Liege-Design.

Bei all ihren Vorhaben »gab sie gerne die Exotin«. Sie nutzte den Umstand, daß ihr als junger japanischer Künstlerin in New York ständig diese Attribute zugeschrieben wurden und versuchte diesen Status genau so auszuleben: Als Handicap und Carte Blanche. Sie trat im Kimono, eben als »kleine Japanerin«, mit Barnett Newman und überhaupt bei fast allen wichtigen öffentlichen Ereignissen der Kunstwelt auf, gleichzeitig sehr aggressiv wie Aufmerksamkeit fordernd, unbescheiden, was das Durchsetzen ihrer Produktion anging. Ähnlich zwiespältig verhielt es sich mit ihrer Krankeit, die Antriebskraft und Behinderung gleichzeitig war. Wiederholungszwang, alles voller Punkte machen, heißt gleichzeitig: total Aufgehen in der Arbeit, verschwinden, oder die Welt komplett mit ihrer Markierung überziehen, beherrschen wollen.

In ihrer extremen Widersprüchlichkeit war sie vielen Leuten auch einfach »zuviel«. Sie hat sich in einer Weise inszeniert, die man heute mit »Manipulieren kultureller und sexueller Stereotypen« umschreiben würde. Zu einer Zeit als diese Stereotypen noch ungebrochen waren, erscheint das umso verdienstvoller und auch schwieriger. »Offbeat, relentless, female« wie ein Kritiker schrieb. Wichtig war dabei auch die sich wiederholende physische Arbeit, die sie selbst geleistet hat – auch im Gegensatz zu der in Manufaktur-ähnlichen Prozessen angelegten seriellen Produktion von Warhol. Die Wiederholung könnte auch das kommunizieren, was sie die »shifting states of mind« nennt. Die Intuition als ein Werkzeug benutzen, sich dabei aber auch – zumindest partiell – über die intellektuelle Relevanz des eigenen Tuns im Klaren sein. Mike Kelley nennt das in einem Interview in Bezug auf Kusama die Haltung des »conscious producers«.

1972 kehrte sie nach Japan zurück. Nach dem Tod ihres Freundes Joseph Cornell und dem ihres Vaters gab es eine Zäsur/einen Zusammenbruch ihres Lebens in New York. Sie begann zu schreiben, veröffentlichte 1978 den autobiografischen Roman »Manhattan Suicide Addict« und verfaßte seitdem mehr als zwölf Bücher – Gedichte, Kurzgeschichten, Romane. Seit 1977 lebt sie freiwillig (sie hat sich selbst eingeliefert) in einer Anstalt für Geisteskranke in Tokio, allerdings mit eigenem Studio und nicht viel »Ausgang«. In den letzen fünf Jahren sind auch wieder neue Kusama-Bilder aufgetaucht, und es gab Ausstellungen in renommierten New Yorker Galerien (Paula Cooper, Robert Miller, Peter Blum). Die »Wiederentdeckung« ist in vollem Gange.

Im Jahre 1998 stellte sich die krude Mischung aus New-York-Geschichte, Ex-Novelty-Kunst, Performance Art, Malerei, Therapie, dieses unkategorisierbare, dennoch handfeste Etwas, als interessante Projektionsfläche dar, um Ideen zu Sexualität, Politik und Feminismus im Verhältnis zur Kunst auf glamouröser Oberfläche zu verhandeln. Und plötzlich scheinen auch die kunstgeschichtlichen Verbindungen auf: Joan Miro, Hans Bellmer, Meret Oppenheim, Andre Masson, Claes Oldenburg, Red Grooms, Yves Klein, Louises Bourgeois, Eva Hesse, Andy Warhol, Lucas Samaras, aber auch Zeitgenössisches wie Janine Antoni, Matthew Barney, Robert Gober, Polly Apfelbaum, Cindy Sherman, Kiki Smith, Ronda Pondick, Jessica Diamond. Fasziniert war sie immer von der Idee der »Selbst-Auslöschung«, repetitiver Insistenz, Freiheit der Abstraktion, Langeweile. Bei Kusama gibt es immer mehrere, ineinander verknäuelte Obsessionsstränge. »Ich habe diese Punktemuster von morgens bis nachts gemalt. Ich habe Langeweile gemalt, was wichtiger war als das Sonnenlicht, das die Impressionisten malten.«

Yayoi Kusama: »Love Forever 1958-1968«, Los Angeles 1998, 195 Seiten.

ENTZUGSERSCHEINUNGEN

Die Ausstellung »I LOVE NEW YORK, CROSSOVER DER AKTUELLEN KUNST« ist das erste Projekt, das der neue Leiter des Kölner Museums Ludwig, Jochen Poetter, betreut. Fast die komplette Redaktion war bei der Eröffnung.

Nach Kanzelreden von Wolfgang Clement, Norbert Burger (OB Köln) u.a. wurden wir von pochenden, wie sagt man, modernen Rhythmen die Treppen hinuntergetrieben, um uns dem »Crossover« auszusetzen, der u.a. aus sensiblen Flüsterzeichungen von David Bowie und Laurie Anderson, einem aufgeblasenen Triceratops von Thom Merrick, berechenbarer Japanploitation von Mariko Mori und Lichtblicken wie dem Raum des Freetime-Kollektivs (Jutta Koether, Rita Ackermann, Kim Gordon) bestand, in welchletzterem sich deshalb auch Dennis Hopper bei seinem Streifzug durchs Ganze durchaus wohlfühlte. Kurator Poetter verrät in der Nummer 1 der Zeitschrift ›Paradex‹, was ihm Crossoverkobolde geflüstert haben: »Kunst entzieht sich einer begrifflichen Einordnung.« Bevor die Entzugserscheinungen den letzten Rest Übersicht verzehren, wendet man sich deshalb vielleicht lieber der nächsten, Anfang Dezember erscheinenden Nummer von ›Texte zur Kunst‹ zu, wo einen u.a. ein Interview mit dem designierten ZKM-Chef Peter Weibel, ein Essay von Isabelle Graw über Netzkunst, Barbara Kirchner über Cybersexismus und mehr erwartet.

Das SPEX-Kunstkommissariat

Die Ausstellung läuft vom 07.11. 98 -01.02.99.

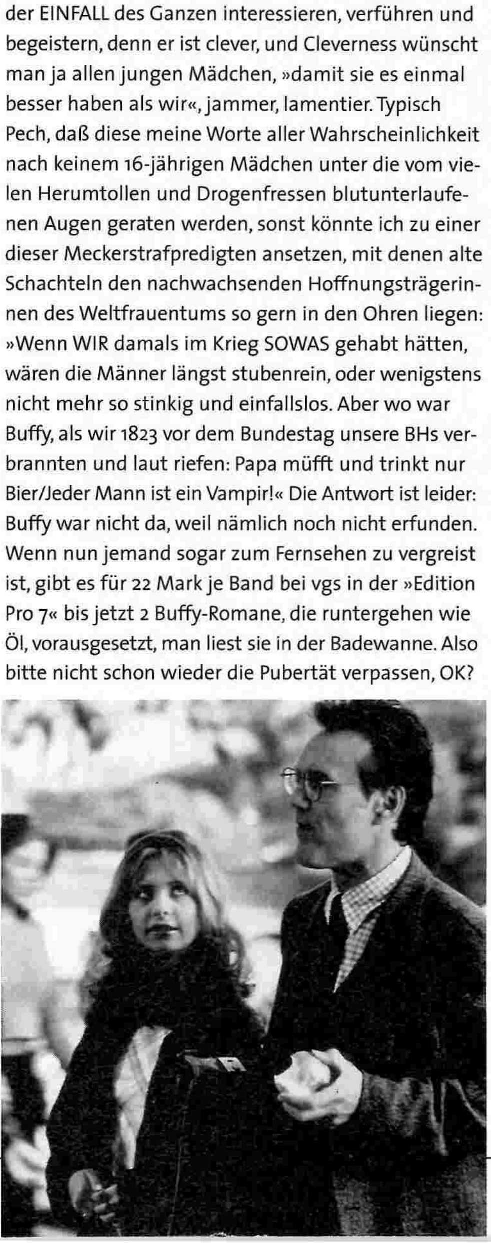
Blutgruppe: TEENAGER

Teenager im Fernsehen, man kennt es: die Monkees, die Melroser, die Beverly Hillser... und jetzt die vampirpfählenden Mädchen aus Sunnydale, USA? Lob und Tadel für die neue Serie »Buffy – im Banne der Dämonen« von BARBARA KIRCHNER.

Auf dem Friedhof. Die junge Vampirjägerin Buffy, der ältere Mentor Giles und ein toter Vampir. Giles, ganz reservierter Ex-Europäer, kritisiert Buffys Methoden: »Für meinen Geschmack zu blutrünstig.« Buffy erwidert: »Mir macht's einfach Spaß, die Menschheit zu retten.« Buffy, 16 Jahre alt, ist eben erst mit ihrer Mutter in eine neue Stadt gezogen, weil sie die Turnhalle ihrer alten Schule angezündet hat (es waren Monster drin), aber schon in der Pilotfolge der Serie »Buffy – im Banne der Dämonen« (weniger gelungen, diese Eindeutschung von »Buffy, Vampire Slayer«) muß sie von Giles, dem Bibliothekar der neuen Schule, erfahren, daß das Städtchen Sunnydale, wo sie »einen neuen Anfang machen« wollte, Ort eines »mystischen Zusammenflusses« ist, oder weniger dunkel gesagt: alles voller Ungeheuer. Dafür lernt sie wenigstens ein paar nette Leute kennen: besagten Giles, die schlaue, aber mausgraue Willow, den in Buffy verknallten liebenswerten Mitschülertölpel Xander und einen geheimnisvollen Fremden namens (man muß eben dick auftragen) »Angel«, der die Jägerin immer warnt, wenn etwas herangeistert, was besonders beißt.

Buffy, gespielt von Sarah Michelle Gellar, wird von AmerikanerInnen geliebt, die, das weiß ich aus der ›Hör zu‹, vor der Glotze regelrechte Buffypartys veranstalten. Ih Gitt und pfui: der lange Schatten der »Rocky Horror Picture Show«. Die war völlig doof, außer den paar Takten Meatloaf, das war damals noch ein Held, der inmitten des ihn umgebenden Instantcampdrecks die Passion der wahren Klopsigkeit durchlitt, aber dann später leider nur noch einen echten Superhit hatte: »Gimme the future, gimme the future, gimme the future with a modern girl...« Dieses Girl ist jetzt da und heißt Buffy – ein »patentes Mädchen«, was erst mal abschreckt, naheliegend wie es ist, seit diese ganzen Liv Tylers und Alicia Silverstones ihren charmanten Jugendterrorismus verbreiten, der Frauen, die noch normal im Kopf sind und deshalb nicht patent sein möchten, in Angst und Schrecken versetzt. Andererseits ist Buffy oft einfach viel viel netter, als das Klischee erlaubt, und dann gefällt sie mir doch wieder. Das kann aber auch am Konzept des Ganzen liegen, dem zuliebe man nicht nur den Patentheitsmist, sondern auch die Schwächen der Kameraführung und anderen Visualitäten ausblendet. Alle Stärken der Show sind solche des »Konzepts«, immer nah am verstrahlten Trash, aber nicht trashgeschmäcklerisch, sondern sozusagen »im Ernst«. Buffy pfählt also Vampire, schneidet 2 Meter große Heuschrecken in Fetzen, tritt Dämonen vors Schienbein und braucht wegen Karatekönnens keins dieser unhandlichen Anti-Vergewaltigungssprays, das wir anderen Frauen in unseren Handtaschen herumschleppen müssen, bis wir auf der Bodenstanzung lesen, daß das Datum des Ablaufs der Haltbarkeit oder Wirksamkeit des darin befindlichen Kampfgases ungefähr zu der Zeit aktuell war, als Buffy und die anderen jungen Leute, die durch ihre Serie springen, geboren wurden.

Ach ja. Buffy ist ein Star, ich will sie mögen und bewundern. Die Schauspielerin, die sie spielt, gab's schon mal im Kino, in einem Horrorfilm namens »Scream 2« von Wes Craven, haben alle gesehen, nur ich wieder nicht. Reife Menschen sollten alles immer erst glauben, wenn es im Fernsehen kommt, das Kino ist unseriös, etwas für Kinder und Junggebliebene, zu hektisch, man muß extra hingehen, dann gibt es wieder nur diese dunklen Parkplätze, wo man als Frau allein nachts nicht parken kann, also kaufen wir uns ein Vorhängeschloß und besorgen uns ein Gewehr, dann legen wir Knoblauch und Kreuze auf den Nachttisch und kucken mit heruntergelassenen Rolladen am hellen Samstag auf Pro 7 voller Anteilnahme diese Sendung, die auch »Akte X 90210« oder »Nosferatu Place« heißen könnte. Diese Nöte: jedesmal, wenn Buffy endlich ein Date hat, müssen wieder irgendwelche Aurelius-Jünger, Untoten oder andere Monster dazwischenkommen, »und ich steh' da und verpaß meine Pubertät«, wie sie sich beschwert (we know the feeling!). Aber auch Giles hat recht, der sie beruhigt: »Das geht schon noch ein Weilchen.« Manchmal ist die Sendung klasse, manchmal dann doch wieder etwas langweilig, weil eben so gemacht, wie sich das Kreativlinge als »leicht faßbar für 16-jährige« vorstellen. Aber wenn man wirklich 16 wäre, würde einen eh nur der EINFALL des Ganzen interessieren, verführen und begeistern, denn er ist clever, und Cleverness wünscht man ja allen jungen Mädchen, »damit sie es einmal besser haben als wir«, jammer, lamentier. Typisch Pech, daß diese meine Worte aller Wahrscheinlichkeit nach keinem 16-jährigen Mädchen unter die vom vielen Herumtollen und Drogenfressen blutunterlaufenen Augen geraten werden, sonst könnte ich zu einer dieser Meckerstrafpredigten ansetzen, mit denen alte Schachteln den nachwachsenden Hoffnungsträgerinnen des Weltfrauentums so gern in den Ohren liegen: »Wenn WIR damals im Krieg SOWAS gehabt hätten, wären die Männer längst stubenrein, oder wenigstens nicht mehr so stinkig und einfallslos. Aber wo war Buffy, als wir 1823 vor dem Bundestag unsere BHs verbrannten und laut riefen: Papa müfft und trinkt nur Bier/Jeder Mann ist ein Vampir!« Die Antwort ist leider: Buffy war nicht da, weil nämlich noch nicht erfunden. Wenn nun jemand sogar zum Fernsehen zu vergreist ist, gibt es für 22 Mark je Band bei vgs in der »Edition Pro 7« bis jetzt 2 Buffy-Romane, die runtergehen wie Öl, vorausgesetzt, man liest sie in der Badewanne. Also bitte nicht schon wieder die Pubertät verpassen, OK?



ODDBEAT HAZIENDA

[Tom Holert]

Spread Your Wings, kleiner Skarabäus: Malice Mizer (links, Mitte) | Bei der Schauspielerei aufgegriffen: Jean Marais (rechts)

Der Schauspieler und sein Regisseur: Der Tod von ***Jean Marais*** erinnerte zum einen an Jean Cocteau, aber auch an die Geschichte von Helmut Berger und Luchino Visconti, an den »Ludwig«-Film, der vor kurzem nochmal lief, und an die Tragik des Pygmalion-Prinzips, aber auch an das mediale Spektakel solcher öffentlicher Modellierungsversuche am Geliebten. Im ›FAZ‹-Nachruf auf Marais wurde auf die vermeintliche Pikanterie verwiesen, daß er erst von Cocteau für den Film entdeckt werden mußte, damit er das Handicap einer zu hohen Stimme, die auf der Theaterbühne mit seinem Äußeren nicht »harmonieren« wollte, überspielen konnte, jedoch sei es ihm im Alter (d.h. vielleicht auch nach Cocteaus Tod oder nach dem Ende der Beziehung) gelungen, sich eine »ausgesprochen männliche Stimme anzutrainieren«. Was für Hintergedanken in solchen Beobachtungen am Werk sind, möchte man lieber nicht so genau wissen. * Weihnachten (I): Ärger mit der katholischen, der protestantischen und sonstigen Kirchen in England (aber auch der National Secular Society) bekam DreamWorks wegen eines digital hochgerüsteten ***Adventskalenders***, der als Merchandising-Produkt zum etwas martialischen Film »Small Soldiers« auf den Markt gebracht (und von den meisten Läden gleich wieder zurückgezogen) wurde. Die Rede der Kritiker gipfelte in grandiosen Formulierungen wie: »It is the most sinister calendar I have ever seen.« (Toller Rekord eigentlich!). Zur Nervenberuhigung gibt es jetzt ja ***»Antz«***, den Animationsfilm über Ameisen (vgl. SPEX 11/98). Man muß sich nur anhören, wie die Animateure das sehen, dann zeigt sich, warum Insekten so niedlich sind: »Insekten und Computer waren schon immer die besten Freunde. [...] Insekten sind relativ leicht mit einem Computer darzustellen. Sie haben keine Kleidung, keine Haare, keine Falten, keine komplexen organischen Expressionen [...] Computer sind gut für harte glänzende Dinge. [...] Insekten sind [...] einfach gut für Computer.« (zit. n. ›SZ‹, 5. November). Das Richtige für: * Weihnachten (II): Bei Fischer sind jetzt die »Gesammelten Werke in 13 Bänden« von ***Witold Gombrowicz***, herausgegeben von Rolf Fieguth und Fritz Arnold, in einer Kassette zum Subskriptionspreis (»bis 28.2.1999«) von DM 148,- zu haben. Was das besagt? Etwa, daß die Buchindustrie endgültig preislich zum 2001-Laden mutiert ist? Oder, daß ein esoterischer, post-joycescher, europäisch-südamerikanischer Literaturavantgarde-Wahnsinn, der jahrzehntelang über den Umweg Pfullingen, das heißt: durch Heidegger-Country hindurch, in die deutschsprachige Welt hineingeschleust werden mußte, jetzt in einem dieser mehrstöckigen Megaplex-Buchkaufhäuser als Großverlagsobjekt zum Mitnehmen für den Gabentisch abgreifbar ist, was wiederum die Avantgarde-Frage anhängig macht? Beziehungsweise: daß es ein Wagnis wäre, ein einzelnes Gombrowicz-Buch neu aufzulegen, die Werkausgabe als 13er-Pack aber weniger riskant ist, weil die quantitativen Daten bereits die Begründungsnöte darüber beheben, ob es sich hier tatsächlich um einen bedeutenden Schriftsteller handele? Wie auch immer, 148 Mark, um sich in aller Ausführlichkeit über die Bedingungen, »unter denen ein Buch ein Kosmos und der Kosmos ein Buch ist« (Deleuze über Gombrowicz), förmlich den Kopf zu zerbrechen – das ist zu viel und zu wenig Geld... zugleich! Ist schon eine gnadenlose Strategie, die Werkausgabe (die Kassette, das Subskriptionsangebot usw.) als Marketing-Waffe einzusetzen. Hier toben die wahren Culture Wars. Aber es werden sich Selbsthilfegruppen bilden: Anonyme Akkumulateure, Bankrotte Bibliophile – unite! Keine Macht den Büchern! (»... und bei 2001 stand neulich eine Hanns-Henny-Jahnn-Werkausgabe, die gar nicht so teuer...« – »NEIN!«). * Ganz andere Vermarktungswege beschritt der Experimentalfilmer ***Maurice Lemaître***, ein ehemaliges Mitglied der ehemaligen Lettristischen Internationale (Vorläuferbewegung der Situationistischen Internationale im Nachkriegs-Paris), als er bei einer Veranstaltung im Rahmen der »Digitale '98« in Köln nicht nur sein sogenanntes »Kölner Manifest« verteilte (»Es gibt nur eine einzige Leinwand... Alle banalen oder reaktionären Arbeiten müssen schonungslos angegriffen und schließlich aufgegeben werden«), sondern auch um Unterstützung für das revolutionäre Projekt der Avantgarde warb. Auf der Suche nach neuen Allianzen und neuen Medien ging es Lemaître in erster Linie um die Sicherung der Bestände, um die konservatorische Pflege der Werke und die werkgetreue Interpretation. Dafür wurden pathetische Reden geschwungen, die sich, eher unfreiwillig, in Argumente für den musealen Charakter des Avantgarde-Projekts verwandelten. Nach der Vorführung einer Kurz-Version des (ursprünglich viereinhalbstündigen) Films »Traité de bave et d'éternité« (»Abhandlung über Schleim und Ewigkeit«), ein Klassiker seines Freundes und Konkurrenten ***Isidore Isou*** von 1951 (in Köln mit einem Live-Soundtrack von Thomas und Ester Brinkmann), mußte er erst einmal klarstellen, wie hoch sein, Lemaîtres, Anteil an diesem Meisterstück anzusetzen sei und wie wenig die Art und Weise der Präsentation in Köln den originalen, Happening-ähnlichen Instruktionen zur Aufführung entsprochen hätte. Daß dann im Anschluß Lemaîtres eigener Klassiker »Le film est déjà commencé« durch die Parallelprojektion eines knatterbunten digitalen »Live-Mix« mit Billigtechno-Soundtrack zum Randereignis der Demonstration von selbsternannter, aber durch kein ästhetisches Konzept gedeckter High-Tech-Avantgardistik aus Berlin degradiert wurde, schien ihn dagegen weniger zu stören. Was es mit der Avantgarde auf sich hat – ein Leit-Thema für '99, wie ich höre (vgl. auch, zur Einstimmung, den Text von Rob Young in der Graz-Beilage, SPEX 10/98). **** Niklas Luhmann*** (die Nachricht über seinen Tod erreichte uns hier so spät, daß erst in der nächsten Ausgabe ausführlicher darauf eingegangen werden kann) bezeichnete die Kunsttheorie der Avantgarde, die Kunst mit der Behauptung »Kunst« gleichsetze, als »verbrauchten Theorierahmen«, ohne daß ein »überzeugender Ersatz« in Sicht wäre. Wie wenig der Begehrensrahmen »Avantgarde« allerdings verbraucht zu sein scheint, beweist die semantische Universalisierung des Avantgardistischen (als Begriff, als Prinzip). Ein Phänomen mit einem gewissen Bart bereits, das aber vermeintlich ikonoklastische Theoretiker wie ***Boris Groys*** zu gern gesehenen Symposiumsgästen macht, wenn es darum geht, nochmal zu erklären, wie wenig »realistisch« die Rede von der Autonomie der Kunst sei, angesichts der Allmacht des Ökonomischen; und daß man sich den Avantgarde-Anspruch jetzt abschminken könne, und zwar so richtig (die Podiumsdiskussionen und Talkrunden über »Kulturwirtschaft«, das neue Ding nach der »Kulturindustrie«, reißen nicht mehr ab). * Einen anderen Ansatz vertreten da ***Malice Mizer***. Sie schminken weniger ab als auf, und zwar sich selbst, und zwar so richtig. Malice Mizer sind die Band, die sich Marilyn Manson nicht ausdenken konnte, weil er keinen Schimmer davon hatte (woher auch), wie eine Richtung namens »Visual« den Popmarkt in Japan aufwühlen würde, wie jeder andere Jap-Pop-Trend zuvor auch (nämlich mächtig). Malice Mizer und »visual«, das ist so rasend neu, daß nicht einmal der rasende ›Billboard‹-Japan-Korrespondent Steve McClure dieses Phänomen (und wenn dieses Wort je Berechtigung hatte, dann hier) in seinem heute noch druckfrischen, morgen schon wieder hoffnungslos veralteten Standardwerk »Nippon Pop« *(Tokyo/Singapur/Boston: Tuttle Publishing, 1998, 160 Seiten, 2.600¥)* berücksichtigt hat: Lene Lovich, Visage, Brian Eno, New York Dolls, Slade, Damned, Siouxie Sioux, Kate Bush haben auf dem Malice-Mizer-Image ihren Abdruck hinterlassen, ein phantastischer New-Romantic-Fantasy-Exzeß, die Musik spielt (»visual« halt ...) eine durchaus nebensächlichere Rolle in diesem ansonsten vollendeten Pop-Marketing-Paket, das neben Fatboy Slim das beherrschende Cover-Thema der japanischen Pop-Magazine in diesem Herbst war. Wir werden hier wohl nie etwas davon hören. Aber *zeigen* zumindest sollte man das schon.

Charts and Playlists

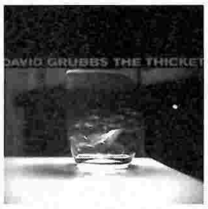
SPEX-TRAX im Dezember

KURZE:

Bis: Eurodisko (Wiiija/Intercord)
Care: Love Train Running (Force Inc. US/EFA)
Fluxion: Atlos (Chain Reaction/EFA)
George Michael: Outside (Epic/Sony)
Robbie Williams: Millennium (EMI)
Diverse: Sides 7–10 (Skin Graft/EfA)
Laub: Dito (Kitty Yo/EFA)
Preed: Dito (Kitty Yo/EFA)
Stol: Dito (Kitty Yo/EFA)
Contriva: ...Intrdouce Me To Someone Really Cool (Lok Musik)

LANGE:

2 Lone Swordsmen: Stay Down (Warp/RTD)
Absolute Beginner: Bambule (Buback/Universal)
Bob Log: (Fat Possum/Epitaph Connected)
Brixton: Live At Oper 3000 (Holzplatten/Aton/Neuton)
Diverse: Jimmy Gimme More (Hausmusik)
Godspeed You Black Emperor!: f#a#∞ (Kranky/Import)
David Grubbs: The Thicket (Drag City/Cargo)
Daniel Ibbotson: Streamlines (Glasgow Underground/Groove Attack)
Method Man: Tical 2000: Judgement Day (Mercury/PolyGram)
R. Kelly: R. (Jive/RTD)
Rae & Christian: Northern Sulphuric Soul (Grand Central/Import)
RZA: Bobby Digital In Stereo (Gee Street/V2/RTD)
Whiplash: Thrashback (Massacre Rec./EMI)



DIE MEISTVERKAUFTEN PLATTEN IM NOVEMBER BEI RAVE UP RECORDS IN WIEN:

1. **Method Man:** Tical 2000: Judgement Day (Mercury/PolyGram)
2. **Jon Spencer Blues Explosion:** Acme (Mute/Intercord)
3. **Thurston Moore:** Root (Lo Recordings/EFA)
4. **Andy Horace:** Mr. Bassie (Studio One/Import)
5. **Ice Cube:** War & Peace Vol. 1 (Priority/Virgin)
6. **Paul Weller:** Modern Classics (Island/Mercury)
7. **LTJ Bukem Pres.:** Earth Vol. 3 (Good Looking/EFA)
8. **Sluts'n'Strings & 909:** Carrera Remixed (Cheap/Neuton)
9. **Tarwater:** Silur (Kitty Yo/EFA)
10. **RZA:** Bobby Digital In Stereo (Gee Street/V2/RTD)
11. **Kruder & Dorfmeister:** The K&D Sessions (K7/RTD)
12. **Mood Mosaic 7:** The New Shape Of Sound (Yellowstone/Import)
13. **Coil/Zoskia:** Transparent (Threshold HouseImport)
14. **Möbius/Plank/Thompson:** Ludwig's Law (Drag City/Import)
15. **Queens Of The Stone Age:** Same (Roadrunner/Connected)

RZA as Bobby Digital
In Stereo
Geestreet/V2/RTD

Method Man
Tical 2000 – Judgement Day
Def Jam/Mercury

Viel, vielleicht zu viel, ist schon über all das gesagt und geschrieben worden, was diese beiden Platten zum wiederholten Male in die Diskussion werfen. Größenwahnsinn und Methode liegen nirgends so nahe beieinander, wie beim Wu-Tang Clan. Und manchmal will man dem gebetsmühlenartig wiederholten Unsinn der HipHop-Mönche gar nicht mehr zuhören. Wäre da nicht eine Musik, die jedes vernünftige Maß an Rezeptionsverhalten auflaufen ließe, man würde sich nicht mehr kümmern mögen.

Das vorläufig.höchste Plateau des Wu-Wahnsinns (oder ist es die letzte, die finale Schwundstufe), die sich The RZA hier ausgedacht hat, macht es schwierig, das entsprechend gesteigerte Vokabular zu finden. Noch »kranker« als O.D.B., noch düsterer als Raekwon, noch visionärer als »Wu-Tang Forever«? Angetrieben von einer inneren Kraft, die kein HipHop-Produzent der Geschichte, und womöglich kaum ein anderer Musikschaffender der Neunziger an den Tag legt, gräbt sich das Genie unter den Autodidakten in sein neues Alter Ego ein. HipHop wollte er revolutionieren, und doch kann man sich mittlerweile nicht mehr sicher sein, ob das noch HipHop ist. Er definiert Minimalismus komplett anders als A.T.C.Q., und auch die Musik eines Doctor L. klingt dagegen alles andere als geistesverwandt. Eleganz, Slickness, Geschmeidgkeit – alles Begriffe einer anderen Zeitrechnung. Bobby geht zwar digital, wie er nicht müde wird zu betonen, doch könnte der Unterschied zu den einschlägigen Breakbeat-Schmieden in England und Resteuropa nicht größer sein. HipHop, wie ihn RZA auf »In Stereo« präsentiert, ist vielmehr prädestiniertes Samplefutter.

> Das vorläufig höchste Plateau des Wu-Wahnsinns (oder ist es die letzte, die finale Schwundstufe)?

RZA seinerseits fährt den Anteil »alter« Musik weiter zurück – einzig Portishead und Sly Johnson finden die Gnade der Weiterverwertung. Und gerade letzteres genießt hohen Symbolwert. Die Hochachtung vor Willie Mitchell, die The RZA hier und dort schon zum Ausdruck gebracht hat, könnte der Schlüssel sein. Denn Mitchells Soul-Reformation findet in RZA einen HipHop-Wiedergänger. Ob es dazu den entsprechenden Film braucht – »In Stereo« ist nichts anderes als ein Soundtrack, und mitunter auch enstprechend aufgebaut – ist die Frage. Insofern sollte man sich nicht vom Bill-Sienkiewicz-Artwork verwirren lassen. Das gilt im übrigen auch

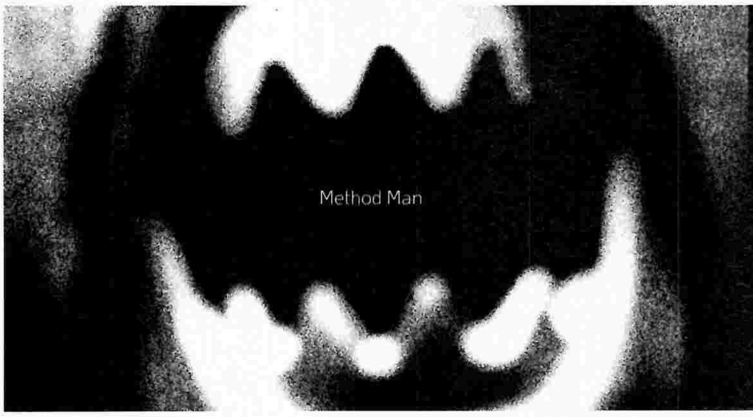
für das deutsche (!) Intro der Platte, das man schon mal selbst gehört haben sollte. Bei aller Begeisterung, und um es mit einem Hans-Nieswandt-Satz zu sagen: man kann es aushalten. Mit viel Genuß, selbstredend.

So auch den Womanizer und Kinderliebling No.1, Method Man. Bei Mr. 10.000 Gastauftritte fängt das neue Jahrtausend gar nicht gut an. Es ist nämlich, wer hätt's gedacht, Judgement Day, Baby! Wieviel Input The RZA für »Tical 2000« geleistet hat, verrät die CD nicht, doch gemessen an »In Stereo« klingt hier alles »traditionell« nach Wu-Style – also wie gehabt schön schief und krumm, leiernd und nervig. Und auf die beliebten Piano-Loops muß man auch nicht verzichten. Doch das inhaltliche Plus seiner Methode ist das Selbstzitat. Insofern ist »Tical 2000« Stoff für Fortgeschrittene, die nicht loskommen vom metaphysischen HipHop-Rhabarber, wie er in Shaolin-Island angebaut wird. Andererseits: Es ist nicht mehr das Wort, das den Ton angibt. Das stete Selbstversichern, daß sein und unser Leben ein Jump'n'Run Parcourt durch die ominösen 36 Kammern ist, hat über die Jahre seinen Reiz verloren. Das mag natürlich an der schieren und übermäßigen Präsenz dieses Rappers liegen, der immer dann am besten kommt, wenn er einen/eine PartnerIn zur Seite hat. Das hat mit Mary J. Blige und Redman zu den bekannt kongenialen Ergebnissen geführt. Beispiel hier: »Play IV Keeps« mit Mobb Deep – dreieinhalb Minuten nicht als Beats und ein Füllhorn an Reimen.

Damit will ich aber nicht gesagt haben, daß kein durchgeknalltes Zeug auf »Tical 2000« zu finden ist. »Suspect Chin Music« zum Beispiel kann man sich selbst nur schwerlich beim Wu-Tang-Fanclub-Treffen vorstellen. Und die vielen Skits und Interludes, u.a. mit Ed Lover und Donald Trump, sind ein Spaß-Terror für sich. Nimmt man das halbe Dutzend Underground-Hits dazu, darf man auch hier von einem gelungenen Wurf sprechen, auch wenn 75 Minuten mal wieder eindeutig zu viel sind.

Daß das alles immer noch mit der wichtigste HipHop zur Zeit ist, muß man dabei wohl nicht mehr betonen.

Ralph H. Christoph


Method Man

RZA

Daniel Ibbotson

Streamlines

Glasgow Underground/Groove Attack

Beinharten Beobachtern des Geschehens auf britischen Labels wie Language oder Clear dürfte Daniel Ibbotson aus Glasgow schon etwas länger ein Begriff sein. Ende letzten Jahres veröffentlichte er schließlich mit »New Stories« sein Debüt-Album auf Reel Discs, einem Ableger von Clear.

Richtig nett wird es allerdings erst jetzt. »Streamlines« ist der Inbegriff von Musik, die nichts anderes will, als einem nach allen Regeln der Kunst die Sinne zu umgarnen. Die englische Presse war mal wieder nicht verlegen, Vergleiche wie den mit Carl Craig zu bemühen, nur sind die hier reichlich fehl am Platz. Abgründe – wie bei dem Mann aus Detroit – tun sich in Ibbotsons Musik auf gar keinen Fall auf. Doch wer will sowas schon, in diesen finsteren Wintertagen. An »Streamlines« kann man sich wärmen wie an einer Tasse Tee vor dem Kaminfeuer.

Daniel Ibbotson trägt nicht selten dick auf in der Dramaturgie seiner Tracks. Sein Album strotzt nur so vor sogenannter Musikalität. In den perlenden Flöten- und Pianomelodien sitzt jeder Ton am richtigen Ort. Und für eine Platte, die sich im Zwielicht von jazzigem Deep House und Downbeat bewegt, haben die zehn Mini-Epen auf »Streamlines« ganz schön viele Töne zu bieten.

Ibbotson bewegt sich damit nicht selten hart am Abgrund zur Muzak, versteht es glücklicherweise aber, dank gut geölter Basslines für die nötige Traktion zu sorgen. Ohnehin kann sich nur ein Herz aus Stein der dezent euphorisierenden Wirkung dieses Albums widersetzen. Ob die nun so schnell wieder verpufft, wie sie sich eingestellt hat, ist müßig zu diskutieren.

Wenn Random Factor Heaven 17 ist, dann ist Daniel Ibbotsons »Streamlines« Haircut 100 und »Long Hot Summer« von Style Council. Große Gefühle wie diese führen jede Debatte über Reduktion ad absurdum.

Holger Klein

Fatboy Slim

You've Come A Long Way, Baby

Skint

Der Blick geht herum, das Ohr saust. Plattensammlungen stürzen ein, Mischpulte bersten vor Lust. Die Welt – vorgestellt als ein zum Platzen gefüllter Chaosmos. Diese Platte ist auf konfuse Art richtungsweisend. Sie ist nicht immer gut, aber eigentlich immer richtig. Sie verletzt den ganzen guten Geschmack, ohne bloß tabubrecherisch zu sein, weil sie alles ausschöpft, was so naheliegt, daß andere es vornehm liegengelassen hätten. Diese Platte ist auf grandiose Weise Durchschnitt, weil der Durchschnitt ein relevantes Maß ist, nicht bloß kulturarithmetisch gesehen, und sich der Künstler an dieser Tatsache weder vorbeidrücken will, noch vorbeidrücken kann.

Daß dieser Wahnsinn aus einem Räumchen im traditionsreichen Brighton seit »Rockafalla Skank«, dieser unbestrittenen Single des Jahres, jetzt in aller Welt einen sensationellen Erfolg hat, beweist aufs Schönste, wie diese Art von Relevanz sich mitunter eben tatsächlich auswirkt und umsetzt, also Pop wird, und dabei Kunst bleibt, zugleich die alte Frage neu stellend, warum das jemals als zwingender Widerspruch gedacht wurde.

Irgendwie muß ich bei dieser Musik immer an Kippenberger denken. Der Sinn für die sozialen Funktionen von Musik, eingeschrieben in den Sound und das schmatzende Referenzspektrum, bei gleichzeitiger Konzeptualität und durchgängigem Krachhumor. Das Gefühl für die Selbstreferenz und das Selbstporträt (»Kippi« – »Spiderman« – »Fatboy Slim is fucking in heaven«). Fatboy Slim – ein britischer »Eierknaller«? »You've Come a Long Way« als Beitrag zur Serie »Über das Über«? Warum hat Kippenberger eigentlich nie mit dem Acid-Smiley gearbeitet? Oder hat er?

Heute steht fest: Die Rettung der eigentlich rettungslosen Gattung Big Beats konnte nur durch den Größten aller Beats erfolgen. Und die Idee, das Genre zu genrefizieren, und dabei ein Genre nicht zweiter Ordnung, sondern höherer Ordnung zu entwickeln, einfach durch Zuspitzung, Unterstreichung, Highlightening, diese Idee konnte nur einer haben: der Fatboy.

Norman Cook ist ein Philosoph der Fülle. Sein Projekt ist strictly Anti-Zen. Seine Logik ist die von Cut and Paste, Store and Retrieval, von »Build It Up – Tear It Down«. Fatboy Slim spielt das Database, und dabei handelt es sich ja um ein wirklich interessantes Arbeitsinstrument für einen Architekten, der an Klangmauern baut.

Das Thema Fülle ist hier eng mit dem Thema Plattensammlung assoziiert. Als Fatboy Slim verbringt Norman Cook seine Producer-Räusche in einem Environment, vor dem der Begriff »kulturelles Gedächtnis« plötzlich ganz blaß wirkt. Die Präsenz von Plattensammlungen, Plattengeschäften, Platten in Badewannen auf den Abbildungen von CD-Hüllen ist ja inzwischen Legion (siehe Daft Punk, DJ Shadow, Theo Parrish usw. usw.), die 360°-Perspektive auf das Studio ein Pop-Topos nicht erst seit Todd Rundgrens »Something/Anything«.

Aber während ja z.B. Nick Hornby an den Platten und dem Pop-Wissen letztlich leidet (warum würde er sonst Bücher über diese Leidenschaft schreiben?), scheint Cook/Slim die Gefahren der Leidenspose erkannt zu haben und geht, mit seiner Sammlung, rasch zum geselligen Teil des Abends über. Das jedoch ist nicht bloß antiintellektuelle Attitüde, wenn auch viele den Fatboy zur Rechtfertigung derselben in Anschlag bringen, sondern eine Art Überkompensation des vorhandenen Archiv-

CCS-TAPE
AUDIO
CHROM-SUPER-II, unbespielt
C 20 10Stck 15,30 100Stck 139,-
C 40 10Stck 17,90 100Stck 162,-
C 60 10Stck 20,40 100Stck 186,-
C 90 10Stck 24,30 100Stck 222,-
Kopien auf CR-S-II von DAT,CD
C 20 50Stck 98,50 100Stck 180,-
C 40 50Stck 119,- 100Stck 217,-
C 60 50Stck 140,- 100Stck 256,-
C 90 50Stck 171,- 100Stck 313,-
inclusive Cassetten !!

CCS-TAPE
VHS
VIDEO
Leercassetten in Buchbox:
E 10 Stück 4,15 10 Stück 38,-
E 20 Stück 4,30 10 Stück 39,50
E 30 Stück 4,50 10 Stück 41,-
Bespielt vom (S-) VHS-(C) Master incl. Cassette und Buchbox:
E 10 10Stck 6,90/Cass. 50Stck 5,90/Cass.
E 20 10Stck 8,05/Cass. 50Stck 6,95/Cass.
E 30 10Stck 9,30/Cass. 50Stck 8,- /Cass.

CCS-TAPE
CD
Kopien
ab 5,- je CD
Preisbeispiel: 100 Kopien, Länge max 15min
andere Mengen/Längen bitte tel. erfragen.

CCS-TAPE
CD
500 CD's DM 1.998,-
1000 CD's DM 2.698,-
ab CD-R, incl. CD-Druck, Glasmaster, 4-Seiten Booklet, Inlaycard, Jewelbox zzgl. GEMA, Filme für Drucksachen

CASSETTEN COPY SERVICE
10785 BERLIN - KLUCKSTR.35
FON 030/261 57 88 FAX 030/265 12 19

Gewichts. Denn Fatboy Slim ist sowohl ein großer Realist wie ein großer Abstrakter. Um den platzenden Chaosmos solcher Platten zu schaffen, müssen die Explosionen das Offensichtliche noch sichtbarer machen, und nicht etwa sich damit begnügen, das Versteckte hervorzuziehen. Zeigen, auf das, was eh da ist. Das macht das Gezeigte zu etwas anderem, z.B. übermenschlich Großem. Und dann ruhig noch etwas Privatmythologie dazugeben. Fertig ist die globale Lokal-Party.

Tom Holert

Random Factor

Too Fast Into The Future

20:20 Vision/Groove Attack

Um 20:20 Vision aus Leeds war es dieses Jahr verdächtig still. Konnte man an Ralph Lawsons Label 1996/97 noch tatsächlich festmachen, was an House aus England so neu sein sollte, so waren die wenigen Veröffentlichungen dieser Saison doch meist von Beliebigkeit geprägt. Warum dem so war, wird jetzt etwas klarer.

Carl Finlow, der Mann hinter einem Großteil der 20:20 Vision-Produktionen, hatte offenbar besseres zu tun und zog sich aus diesem Grund zurück. Das Resultat dieser Mühen liegt nun mit dem Album »Too Fast Into The Future« vor. Die Single »Broken Mirror« ist nicht allein aufgrund der Remixes aus dem Hause Acid Jesus/ Sensorama zu dem Thema geworden, auf dessen Bedeutsamkeit sich wirklich alle einigen können – auch wenn gerade der »Klang Italo Mix« dem Random Factor'schen Electro Pop-Flavour definitiv die Krone aufsetzt.

Wenn es hier um die Zukunft geht, so darf man das nicht ganz für bare Münze nehmen. »Too Fast Into The Future« ist zu einem guten Teil ein Stück 80er Retro-Manie. Doch im Gegensatz zu manch anderen, nicht über verkrampft augenzwinkernde Novelty oder vermeintlich clever berechnete New-Wave-Posen hinauskommenden Kollegen, versteht es Carl Finlow, Versatzstücke aus Depeche Mode, New Order, Human League, Arthur Baker oder gar Laserdance (falls sich jemand an solche drittklassigen, aus heutiger Sicht in ihrer Hilflosigkeit fast schon wieder liebenswürdigen Synthesizeracts erinnern kann) ganz selbstverständlich in die ausgehenden 90er Jahre hinüberzuretten.

Das Cover mit dem Androiden im Laufschritt weckt schon von Anfang an Assoziationen an Musik, die man einst bei den Synthesizerplatten in der örtlichen Megastore-Ketten-Filiale gefunden hat. Und »First Principles« legt dann gleich mit künstlichen Bläserklängen los wie weiland Heaven 17. Dazu paßt, daß man Carl Finlows Stimme gerne mit Glenn Gregory vergleicht, nur bin ich mir da nicht sicher, inwieweit ich diese Meining teilen soll. Irgendwie ist der Mann viel eher die Quintessenz sämtlicher Sänger jener Ära, um die es hier geht – wirklich erstaunlich.

Doch »Too Fast Into The Future« ist mehr als ein weiteres großartiges Zitat-Pop-Album aus England. Es paßt sich auf wundersame Weise ein in die Post-Deep House-Welt von 20:20 Vision. Letztlich haben wir es

Diverse

Stolz & Vorurteil

Flittchen Records/EFA

Der Weg des geringsten Widerstands (hier im Heft, am Biertisch sähe das schon anders aus) bei der Besprechung eines Samplers, der sich im Untertitel als »A compilation of Female Gesang, Gitarren und Elektronik« markiert, begrenzt und herstellt, bestünde mutmaßlich in einer von irgendeinem galanten Frauenfreund unpräzise hingedudelten Streichelphrasenausschüttung, die sich gar nicht mehr einkriegt vor lauter erledigender »Anerkennung« für das, was hier auf die Beine gestellt wurde. Dabei gerieten dann nicht allein die nur schwer über einen Leisten zu schlagenden reizvollen Einzelleistungen (der »Sonntag« der Quarks etwa, der tönt, als habe man ihn in der blauen Grotte aufgenommen, die aus hellen Papierwänden hergestellte Nummer »Ein Versuch« von Barbara Morgenstern oder die merkwürdigerweise ohne jede Ornamentik auskommende Vignette »Exfan de Sixties« von Stereo Total) unter die Räder, es wäre vor allem auch die falsche Art, der Tatsache Rechnung zu tragen, daß man es mit einem EREIGNIS zu tun hat. Dessen POLITIK ist es, die in einer Ablaßzettelbesprechung liquidiert würde. Und was sich dann auch niemand fragen müßte, ist, warum einem das Adjektiv (das hier aber eigentlich ein Adverb ist, oder sogar wirklich ein Verb) »female« beim Gesang noch vertraut vorkommt, bei den Gitarren vorstellbar bleibt, bei der Elektronik aber irgendwie... verlegen macht? Uns? Mich? Mannomann (auf engl., wo das »female« herkommt: Boy oh boy?)!

Seit ich von einer Soziolinguistin erfuhr, daß Frauen gemäß flächendeckenden Sprechmuster-Untersuchungen (die wiedermal keinE einzelneR überprüfen kann, Wissenschaft nervt) dazu neigen, sich der Hochsprache (in der Stadt) oder dem jeweiligen ländlichen Dialekt in stärkerem Ausmaß anzupassen als Männer und daß sie außerdem oft leiser und mit »weiblicher« Intonation, d.h. fragend oder singsanggleich, reden, freue ich mich über jeden Gegenentwurf gegen diesen deprimierenden Befund auf Tonträgern, weil die uns ja vielleicht wirklich überleben werden. Einige solche Stimmen sind hier drauf, und die Instrumente, die der Untertitel als Körperextensionen der Protagonistinnen ausflaggt, eben Gitarren und »Elektronik«, sollten vor allem als Geräte verstanden werden, die sich in den Händen von Leuten zum Klingen bereitfinden, denen die Restgesellschaft eigentlich nur Staubsauger, Haarföhne und Küchenmaschinen in eben diese Hände legen will. Ob allerdings Personae wie die »Wohnzimmersoundbastlerin« oder die »Gitarrenschlampe«, deren teils offene, teils verdeckte (und dabei meist zumindest gelungen artifizielle) Anverwandlung ans jeweilige Musikmachen dieser Sampler ebenfalls betreibt, in dem Moment, da den Jungs damit so ein manifestartiges Produkt vorgelegt wird, diesen wieder Handhaben für paternalistisch-wohlwollendes Betatschen der hier katalogisierten Haltungen bietet, und dann andererseits: wie intelligente Künstlerinnen der hier vertretenen Sorte diesem Problem denn nun begegnen sollen, das weiß die Teufelin. Dessenungeachtet ersetzt, fordert und prophezeit so eine Platte auch eine Art von Kolumne, die zwischen all den verschiedenen Jungsstilen in diesem Plattenteil mehr als nur berechtigt wäre.

Dietmar Dath

Aufmerksame Leser werden bemerkt haben, daß man sich auf ein SPEX-Redakteursversprechen anscheinend nicht verlassen kann. Man denke nur an den darhergelaufenen Fatzke, der hoch und heilig versprach, Österreichs talentiertesten Querdenker zwischen Wasteland und A-Musik vor das Mikrofon zu zerren. Verlassen sollte man sich eben nur auf den Augenblick, nie aufs geschriebene Wort.

Bei ***BUL BUL***, der unbeeindruckt weiter an neuen Verpackungsformen und Musiken arbeitet, gilt das übrigens auch. »U5« *(Trost/Hausmusik)* ist ganz anders als sein an dieser Stelle bereits gelobtes Vorgänger-Wunderwerk. Konzeptangst steigt auf, wird aber zugunsten von Authentizitätswahnsinnsbewunderung ausgebremst. Um Wiens U-Bahnen geht es, um ihre Sounds und die Gabe Manfreds, diese unter dem Mäntelchen eines post-industriellen Moondogs durch Wiederholung kenntlich zu machen. Das ist nicht neu, ist (k)eine Popmusik mit Härte, aber interessant, weil sich das Absolute in diesem Projekt nicht nur in der Verpackung (tatsächlich Reste der original Deckenverschalung der Wiener U-Bahn) wiederspiegelt, sondern in dem Gefühl, daß man eine Vorstellung für die aus der alltäglichen Umgebung stammenden Einflüsse bekommt.

Auch auf die Gefahr, daß es viele nicht mehr hören können (oder wollen): Die Quasi-Platte des Monats kommt vom Festival des Vor-Monats. Anläßlich des »***JIMMY GIMME MORE***«-Hausmusik-Festivals erschien passend die gleichnamige Compilation *(Hausmusik)* mit einer pervers eindrucksvollen Bestzungliste: A Million Mercies, Blond, Broken Radio, Console, Couch, Fred Is Dead, Iso 68, Jeans Team, Lali Puna, Milton/Gerth/Steer, Minitchev, MS John Soda, Neoangin, Notwist, Pram, Rossie, Schneider TM, Schwermut Forest, Subatomic, Teleconductor, Tied & Tickled Trio, Torkanta Loy, puh, Tunic. Noch Fragen? Fragt sie und laßt sie euch von diesem wunderbaren Werk beantworten. Jetzt die Kritik: Diese gottverdammte, anbetungswürdige Zeitschrift, die wir hier machen, verhinderte, daß ich zu eben jenem Festival reisen konnte, und der wichtigste Mensch auf der Welt ist auch noch krank. So traurig mich das stimmt, so wunderbar ist es, sich diese feine Doppel-LP anzuhören. Diese wichtige Platte spricht die Sprache einer längst nicht mehr nur auf sich selbst (bis vor geraumer Zeit aber zurecht nur darauf) fixierten Szene, deren beständige Ausweitung wohlig beängstigende Züge annimmt.

Aus den USA, wow, stammt das großartige, sehr zähe sich stets windende Instru-Rock-Trio ***STARFISH***. »The Instrumental EP« *(Trance Syndicate/EFA)* verdeutlicht noch einmal die Tatsache, das ein Metronom, ein Wutausbruch und geschulte Flitzefinger durchaus Bestandteile einer wüsten Wüstensause sein können, bei der Don Caballero frühzeitig in Ohnmacht gefallen wären. Aus den Selling Points des englischen Vertriebs sei zitiert: »This record was made for people who smoke pot and listen to Gone, Gore and Blind Idiot God, all twenty of them« und »This is the last Trance Syndicate release ever!« Traurig wahr.

Mit Vorschußlorbeeren örtlicher Galeristen und Collegeradios läßt sich ***DO MAKE SAY THINK*** »Dito« *(Constellation Records/Hausmusik)* treiben. Erschienen auf Constellation, dem Label, daß ursprünglich Godspeed You Black Emperor!s Debüt veröffentlicht hat, rotiert diese Musik um einfache Patterns wie die Krautrock-Katze um den unkonkreten Brei. Sechs Menschen aus Toronto konfrontieren ihre wehenden Gitarren und sanften Bläser immer wieder mit Melodiesprengseln und Elektropartikeln, so daß die unglaubliche Spielzeit von 73 Minuten für die sieben Stücke tatsächlich kurzweilig bleibt.

Das gilt auch für ***SILO***s »Instar« *(Swim/EFA)*. Dabei ist es wesentlich beseelter. Diese Platte könnte der Soundtrack zu einer Orb-Aftershow-Party sein. Auf der Basis naturalistischer Instrumentierung hagelt es Verweise in Richtung Club- und Danceszene, die sich allesamt aber auch problemlos in einen krautigen Kontext einreihen lassen.

Einen Schritt zurück begeben sich ***FRIDGE*** auf der sich selbst erklärenden »Seven's And Twelve's« *(Output/EFA)*. Auf dieser 18 Stücke umfassenden Doppel-CD wird klar was Post-Rock so beliebig und gleichzeitig so attraktiv macht. Fridge rhythmisieren, wollen grooven und das... funktioniert nur selten. Was so entsteht, könnte man großspurig als Experiment des Fehltritts verklausulieren, muß man aber nicht, denn: genau deshalb sind Fridge so wunderbar. Auch wegen ihrer billigen Handclaps, der schroffen Ideen, der unsauberen Bässe, der vielen schlechten bis unerträglichen Sounds und Aufnahmen. Schreit, jammert, heult, bellt wie ihr wollt. Wenn das Post-Rock ist, darf man den getrost genau so toll finden, wie ID und The Face, in ihrer kurzen Phase öffentlichen Bekenntnisse zur untrendy Hipness einer völlig verbrillten Musik, der das richtige Paar Sneakers genauso gut zu Gesicht stehen, wie eine ganze Batterie alter Moogs, Drumcomputer und Sample-Geräte.

Viel sparsamer gaben sich bisher ***AMP***, die vor allem durch sehr dronige ruhige Stücke bekannt geworden sind. »Stereonette« *(Kranky/Cargo/Hausmusik)* verfolgt eine leicht andere Marschrichtung und ist dabei vielleicht ihre beste Platte. Wie eine ewige Sonnenfinsternis ist diese Album aufgebaut. Stetig arbeitet der Beat unterhalb feinsten Pianospiels und einem watteweichen Gesang von Karine Charff, die den dronigen und unruhigen Sounds von Richard Walker jene Ausgeglichenheit gibt, die dafür sorgt, daß Amp durchaus als »Uptempo«-Version eines Low-Songs durchgehen könnte – oder exaltierte Form eines viel zu intelligenten Hörspiel-Downtempo-Trips. Und auch wenn es wie ein Klischee klingt : Am besten funktioniert das, wie bei 3/4tel aller Musik in dieser Kolumne, natürlich in der Horizontalen. Das Stichwort, zu erwähnen, daß bei Redaktionsschluß noch die Aussicht bestand, daß Amp mit Godspeed You Black Emperor! Auf Tour gehen werden. Ihr werdet es (hoffentlich) gesehen haben.

Ein ähnlicher Fall von langsam rieselnden Harmonien umgeben von Distortion, kühlen aber sehr moody Stimmen und diversen Instrumenten ist ***EDITH FROST***s »Telescopic« *(Drag City/Cargo)*. Das andere beste Label der Welt schafft es mit der dieser Platte erneut, Licht in das Dunkel des Singer-Songwritertums zu bringen, ihre Palace, Flying Saucer Attack und 16 Horsepower verwandten Stücke mit einer Integrität auszustatten, die Respekt verdient. Selbst dann, wenn ihre kalte Seite des 97er Albums »Calling Over Time« mittlerweile einer weniger schüchternen Wärme gewichen ist. Für Freunde des entrückten Folksongs, die Wert auf das gewisse etwas an Rauheit legen, dürfte »Telescopic« das Kleinod eines immer grausliger werdenden Spätherbstes sein. Es sollte vielmehr.

Die Nachricht muß reichen: ***GALAXIE 500*** haben eine Art Best Of veröffentlicht. »The Portable« *(Ryko Disc/RTD)* liefert einen Querschnitt durch ihre Alben »Today«, »On Fire«, »This Is Our Music«, »Copenhagen« und das »Galaxie 500 Box Set«. Wer Lücken hat oder sich nach-/fortbilden möchte, liegt hier richtig und genießt gleichzeitig die schwelgerische Quicktime-Movie-Dreingabe von »Blue Thunder«.

In Berlin tut sich wieder einiges. ***CONTRIVA***, die zu Teilen auch der Band Mina angehören, haben mit der Ten Inch »...introduce me to someone really cool« *(Lok Musik, Tel.:030. 449 54 52)* ein so wunderbares Stück Vinyl veröffentlicht, daß es eine wahre Freude ist. Selbst der Kitsch und Niedlichkeitswahn geht hier problemlos durch; die Stücke tragen Titel wie »Klebrige Instrumente« und »Keine Zeit zum Baden«. Ihr Instrumentalverständnis dreht sich um das Ausloten beschwingter Paraphrasen der Themen Tortoise, Stereolab, britische Rockmusik, Herumexperimentieren und das alles so gar nicht wohlig, schnarchig, sondern fast schon straight, als wollten sie der Welt beweisen, daß auch in diesem Rahmen Pop groß geschrieben werden kann. Was hiermit vor Ideenreichtum sprühend geglückt ist.

Wie immer am Schluß noch ein Schmankerl: »The Slow-Motion World Of Snowpony« *(Radioactive/Universal)* von, na, ***SNOWPONY*** ist zwar schon etwas älter, aber jedes Lob wert. Doch zunächst das Namedropping. Dieses Trio bestehend aus Katharine Gifford (Gesang; Programming&Samples; ex- Jackson, Zero, Stereolab und Moonshake), Debbie Googe (Bass; ex-Bikini Mutants, My Bloody Valentine) und Kevin Bass (Drums; ex-Moonshake) klingt durchaus wie eine Schnittmenge der ex-Bands. Dazu kommt die Tatsache, daß der unvermeidbare John McEntire das Ding in seinen »Soma«-Studios aufgenommen hat. Stilzapping hat Methode bei Snowpony. Eine wundersame Mixtur aus typischen Moonshake-Loops, My Sonic Valentine-Distortion, sehr getragenem Songwriting und einer angenehm dominanten, ruhigen Stimme bilden die Grundlage für das extrem ausgewogene Soundbild. Für eine McEntire-Aufnahme fast schon »steril« bauen sich Brücken auf und verbinden Hintergrund-Mutationen mit vordergründigem Songwriting, daß bei allem Versuch in gemäßigte Alternative-Taschen zu schielen nie oberflächlich wird, dadurch auch nicht langweilig. Snowpony über Snowpony: »hung like horses, play like donkeys, kicks like a mule«. Bis bald.

(Wie immer) *DIE KLEINE-PLATTEN-LISTE*:

BRADLY DRAWN BOY: »EP3« *(XL Recordings/Intercord)*
Das erste Stück gaukelt danceability vor, die EP outet sich aber als waschechter, absolut überzeugender Songwriter-Stoff.

THE JON SPENCER BLUES EXPLOSION: »Magical Colors« *(Mute/Intercord)*
Spencer auf dem Weg zum Kuschelrock-Sampler. Doch das Detail rettet den Blues vor dem Romantik-Tod.

DREAM CITY FILM CLUB: »Billy Chic« *(Beggars Banquet/Connected)*
Brian Molko (Placebo) und Ted Milton (Blurt) als Gäste auf der treibenden Bloose Ex-Plosion. Mehr Billy als Chic.

REIHENHAUSMUSIK Nr.3: »ISO 68 - Isoloop« *(Hausmusik)*
Electronica und Schlagzeug, aus Würzburg, isoloopen zirpende Zwirbelquengler und dramatisieren konfigurierte Quengelgöbler auf Zimmerlautstärke im oberen Streicher-melodisharmonia-Bereich für zuHausmusik innerhalb der beliebten »...Serie von der ganzen Familie...«

CHA CHA COHEN: »Freon Shortwave« *(Chemikal Underground)*
Bluesiger Donut-Noise im Gleichschritt mit intromatischen Elek-Versatzstücken der US/UK Anti-Öfffentlichkeits-Groover. Fünftes Rad im Chemikal Tourbus. Achtung: Meint Reserve, heißt da geht was.

Nightdriver der Ausgabe:

DIVERSE: »Sides 7-10« *(Skin Graft/EFA)*
AC/DC-Tribute Teil 3. Mount Shasta lassen »Whole Lotta Rosie« ex- und implodieren; das Denison Kimball Trio minimiert »Back In Blanc« (!); Zeek Sheck martert sich mit »Wowy – The Love Song«; Killdozer zwingen »Let Me Put My Love Into You Babe« ins stramme Korsett geschnürten Übermutes. Pflicht.

Auch wenn dieser Ort vielleicht nicht der richtige zu sein scheint (Sofarocker, Wildstyle oder Odylay wären genauso denkbar) drei Maxis im Geiste einer: ***KITTY YO***s neuestes Projekt ist die Veröffentlichung von 12-Inch-Vinyls im Einheitslook, die es in sich haben:

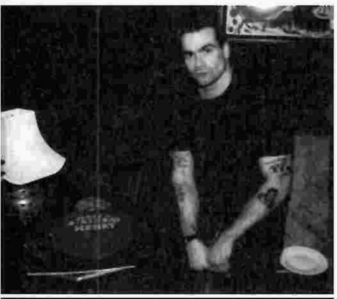
LAUB, Berlins Lamb, (Kitty Yo 014MS/EFA) mixen sich selbst in einen stumpfen beharrlichen Breakbeat mit mächtiger Sphären-Melodie, die Phoneheads streichen den Contra-Bass von der breiten Soundtrack-Seite unendlicher Showdowns und den Console-Mix hört man aus tausenden heraus, was an der ultra-brutalen Eightyness liegt, die im Mittelteil in tiefe Entspanntheit verfällt, um erneut den Kraftwerker mit frankophilem Einschlag im Warp-Drilling zu spielen. Großartig.

PREED (Kitty Yo 015MS/EFA) konntern tiefe Industrialität mit Sinn für Breakbeatmelodramen gegen die von tief unten heranrollenden und sich zwischendurch als funky Breit-Beats enttarnenden Rhythmonster, deren unentschlossene Vielschichtigkeit zum Verhängnis für die Samples wird, wenn Kevin Martin mit heruntergekurbelten Fenstern durch die Straßen von San José cruist, um blitzartig schweinische Bossa Nova-Samples gegen brüllende Weirdo-Soundwände zu schmieren. Hat seine Momente.

STOL (Kitty Yo 016MS/EFA) sollen uns über Free Jazz informieren, über Post-Rocks Unvermögen, wirklich Schnittstelle sein zu können. Vor allem erinnert das Schlagzeug/Gitarre-Duo aber daran, woran »große Musik« immer scheitert: am Ego. Beständig öffnen sich Stol Hintertürchen und stärken repetitiv die eigene Unendlichkeit, um am Ende zu beweisen, daß »es« nur dann wirklich frei sein kann, wenn »sie«, die Musik, sich auf »sich« konzentriert. Das spricht gegen »diese« Musik in der Öffentlichkeit und zu allen möglichen Anlässen, spricht diese Platte aber frei von allen Bezügen, ob Free Jazz, Minimal Electronic oder, erst recht, Post-Rock. Der handelt nämlich von Songs heute als gestern erzählt und wie morgen angestrichen. Das ist schade für den Rock, aber für den Stolschen Augenblick umwerfend »schön«.

SPRICH! [Dietmar Dath]

Rap, so sagen sie, hat die Zungen der Welt befreit. Bei den meisten elektronischen Musiken gelangt der Kehlkopf sparsamer dosiert zum Einsatz, dafür gibt es aber inzwischen in jeder Bahnhofskneipe einmal wöchentlich einen Poetry Slam, und deshalb, sowie weil die Sache Zukunft hat, stelle ich jetzt ein paar Spoken-Word-Tonträger vor. In der Kategorie » Standup Comedy« gefällt mir ***Ellen De Generes'*** »Taste This« *(Laval/Atlantic über Import)* recht gut. Ich weiß nicht, wieviele von Euch ihre Sitcom »Ellen« angeguckt oder sich das mit den frühen Folgen derselben (ante lesbian coming-out) koinzidierende Buch »My point... and I do have one« *(Bantam Books, 6 Dollar 50)* auf Empfehlung der ›Titanic‹ hin gekauft haben, aber auch wenn Ihr beides nicht kennt oder das Zeug für Euch nicht oder nur teilweise funktioniert hat: die Platte müßte es eigentlich bringen. Die »Konzert«-Atmosphäre, d.h. die vielen verschiedenen Lachmodi, Applausverzögerungseffekte, Call-and-Response-Engpässe, und wie da vor einem hörbar riesigen Publikum persönlichste Momente und Ressentiments (gegen Einbrecher und Pudel) zur schönen englischen Sprache kommen: fein. Beste Stelle: die Nummer »Peinliche Augenblicke«, wo sie davon redet, wie man von der gesellschaftlichen Konvention dazu erpreßt wird, mitzugackern, wenn Leute einen auslachen: »Haha, da bin ich doch geradewegs in die Glasscheibe spaziert... sehr lustig, hab's gar nicht gesehen... wirklich komisch... sehen Sie nur, das Blut... hihi, ja... könnten Sie mir helfen, mein fehlendes Auge zu finden?... Ich weiß, witzig... ha ha...« Weniger witzig ist der empörende Umstand, daß noch niemand eine Rap-Phonologie geschrieben hat. Nicht wegen der Vokale, die ja eher Bausteine des GESANGS sind; aber wenn die Linguistik schon so viele Namen für Konsonanten kennt, sollte es doch nicht schwer fallen, eingehender über die lustigen Labiodentale Latifahs, die freshen Frikative RZAs und die wilden uvularen Vibranten des Busta Rhymes zu reden. Einer, den wir dazu nicht mehr befragen können, ***2Pac***, erörtert mancherlei auf der CD »In His Own Words« *(Eagle über Public Propaganda, Bramfelder Chaussee 238c, Hamburg)* die zwischen HipHop von ihm selbst, Naughty By Nature und dem notorischen B.I.G. sein letztes Interview bringt, gelegentlich unterbrochen von einem Erzähler, der alles weiß. Beste Stelle: Man spricht vom Gefängnis, und 2Pac stellt aufgebracht klar, was Verknastung fürs GESCHÄFT heißt: Da kommen sie alle und versuchen »to take my position«. Keine Sorgen darüber, ob wer seine Position einnehmen möchte, macht sich wohl ***Henry Rollins***, von dem ich immer wieder gern was höre (muß ja nicht gleich Rockmusik sein). Alle Produkte seines Labels »2.13.61« werden derzeit über *BMG/Aris* re-released bzw. erstmals in Deutschland veröffentlicht. Man freue sich also nicht allein auf ***Tricia Warden***s Hörspiel- bzw. Vorlesefassung von Jack Womacks Roman »Random Acts of Senseless Violence« (Womack gehört z.B. zu den Lieblingsautoren Kodwo Eshuns), sondern höre schon jetzt in Rollins' eigne DoCDs »Everything« und »Black Coffee Blues« rein – gepflegte Lesungen aus R.s Büchern, wobei die Kaffeeplatte etwas manischer, die Allesplatte dafür panischer kommt und auf letzterer die als zweite Girlande den Rollinsschen Wortbandwurm umspielende Musik besser, nein: genialer ist als auf ersterer. Kunststück, wo doch die beiden siderischen Jazzgrößen Charles Gayle und Rashied Ali (Coltranedrummer!) dafür verantwortlich zeichnen, weshalb ich keine beste Stelle rausgreifen will, sondern lieber Rollins selbst das Wort erteile: »Brilliant, stark, and intense.« Wer immer noch nicht genug kriegen kann, tut sich von R. im dritten Gang mit »Think Tank« auch noch zwei Scheiben Impro-Kabarettistik rein, eben auf *Dreamworks* erschienen, aus brandnagel-jüngsten 98er Gigs zusammengeschnitten, voller Grummel und Fabulierkunst, Flugzeuganekdoten, Moskaugigmemoiren. Beste Stelle: R. wirft den Meteorologen vor, daß sie Wirbelstürmen immer so doofe Namen gäben, statt »Motherfucker« oder »The First Four Black Sabbath Albums«. So lustig geht es auf ***Jello Biafra***s neuer Triple-Sprech-CD »If Evolution Is Outlawed, Only Outlaws Will Evolve« *(Alternative Tentacles/World's Best Records)* nicht her. In unausstehlich belehrendem, alles gaaanz langsam und DEUTLICH aussprechendem Tonfall beschwert sich der unbestritten verdiente Nörgelonkel über »Amerika, die neue Sowjetunion« (weil alles auseinanderfällt und die Politiker so korrupt sind), die »Marky Mark Master Race«, irgendwelche Generäle oder sonstigen Buhmänner, und hat ja meistens restlos recht, aber kann man das jetzt bitte abstellen? »Bäh mäh Meckermecker Mäh Bäh bäh!« STUNDENLANG! Drei CDs lang! Aufhören! Wenn wenigstens ein bißchen Nomeansno oder Hanson oder Marilyn Manson drunterläge... Beste Stelle: die am Ende der letzten Platte, wo sie aufhört. Diese Ruhe! Dieser Frieden! Für alle, die mit den ganzen englischen Sachen eh nichts anfangen können, alles auf deutsch wollen und auf dichte Denke sowie dunkles Gebrabbel stehen, empfehle ich drei befremdliche, bestürzende und manchmal fast schon putzige CDs mit Aufnahmen ***Martin Heidegger***s *(Neske Verlag/ Buchhandel)*. »Der Satz der Identität«, »Hölderlins Erde und Himmel« und »Martin Heidegger liest Hölderlin« machen deutlich, daß der Mann zwar nicht immer wußte, was er redete, aber das mit Schmelz. Beste Stelle: beim »Satz der Identität« entblödet sich H. nicht, das Wort »Satz« als »Sprung« auszulegen, und bei dem Wort »Sprung« hört man deutlich, wie ihm das schwarze Herz im Leibe hüpft. Ein Künstler, den wir im Auge behalten sollten. Ob das auch für ***John S. Hall*** und seine ***King Missile*** (»the most popular spoken-word band in America«) gilt, weiß niemand. Das von Hall & Co. geschaffene Album »failure« *(Shimmy Disc)* jedenfalls überrascht gleich zu Beginn mit entsetzlichen Scheißgeräuschen, beim zweiten Stück dann mit mühsam gegen jeden erwartbaren Ton gestrichenen Instrumenten und insgesamt einem Humor, der sich in tumber Freude an Begriffen wie »Versagen«, »Kranksein«, »schlecht«, »dumm« usw. gefällt. Serviert werden winzige, von Hall über die Schmiergeräusche hinweggelaberte Geschichten von kleinen Schwänzen, Mönchen und Hündchen, ganz schlimm. Insofern freilich reich an Hits, an denen sich nach der Selbstvernichtung der Menschheit noch die Kakerlakenarchäologen, die da kommen mögen, freuen werden. Bestes Stück: »Up my ass« – Hall zählt auf, was so alles in seinen Arsch paßt. Vielleicht kauft Ihr Euch doch lieber im Buchladen für ca. 15.- DM (unverbindlich!) eines der neuen ***Perry Rhodan***-Hörspiele *(PolyGram/Karussel)*, Folge 3 (»Abenteuer auf Titan/Atlan und die Kinder der Unsterblichen«) ist die beste. Oder geht halt in die Disco.



ature morte: Geburtstagstorte, Rollins, Pappteller

also doch mit einem rundum geglückten Versuch jener Fusion zu tun, an der sich während der vergangenen Monate so viele andere versucht haben.

Holger Klein

David Grubbs

The Thicket

Drag City/Cargo

Es war nur eine Frage der Zeit und im Grunde eine logische Schlußfolgerung, die Jim O'Rourke dazu veranlaßt hat, in der Zusammenarbeit mit David Grubbs etwas kürzer zu treten und nach gemeinsamen Gastr Del Sol-Aktivitäten einen vorläufigen finalen Schlußstrich zu ziehen. Aus künstlerischen Erwägungen wohlgemerkt, da das Korrespondieren innerhalb einer Supergroup dem Charakter von Grubbs' doch eher roots-orientierten Ansichten amerikanischer Songs durch den experimentellen Gestus von O'Rourkes disharmonischen Konstruktionen auf längere Sicht nicht mehr funktionstüchtig und zufriedenstellend entsprechen konnte.

Dennoch setzt Grubbs mit »The Thicket« genau da an, was Gastr Del Sol so einmalig machte, nur daß das Verhältnis Pop zum Experiment hier quasi seiner Ausnahmestellung beraubt wird und sich als Quintessenz aufs wesentliche konzentriert. Das heißt, dem puren Pop wird Vorrang gelassen, Geradlinigkeit und klassische Singer/Songwriter-Affinitäten treten offener zutage. Dabei gelingt »The Thicket« das Kunststück, eine Substanz zu erschaffen, die in anderen Händen längst in verwässerte Zonen beliebigen Durchschnitts gelandet wäre: Persönlich geprägte Poesie und Prosa, die in David Grubbs' spezifischer gefühlsmäßiger Tonlage eher mental denn emotional wiedergegeben werden, lassen die in diesem Kontext ansonsten herkömmlichen Anflüge von Melancholie gar nicht erst aufkommen.

Dazu passen die in Rudimenten klar erkennbaren Querverweise zu tief-traditionellen Folk/Blues-Strukturen mit gewohnt brillanten Kadenzen auf Akustikgitarre und – hier besonders stark vertreten: Banjo –, die mit leicht halluzinatorischem Effekt gerade deren Abnutzungserscheinungen bloßlegen bzw. als reflektierendes Spiegelbild ein irgendwie neuartiges Weiterkommen in diesem Genre beflügeln.

Vielleicht ist es auch deswegen nicht verwunderlich, daß hiermit eine neue Thematik eingeleitet werden könnte, um wieder genügend Anreize über dezidierte Untersuchungen bezüglich der Mechanismen von Tonalität und Harmonielehre in der neueren Popmusik zu schaffen. Was auf dieser Platte insgeheim bestätigt wird durch das Gastspiel eines weiteren Systemsprengers innerhalb der US-Kultur, dem Geiger und Minimal-Künstler Tony Conrad mit zwei kurzen, gewohnt bewegungslosen, scharfkantigen drones auf der elektrisch verstärkten Violine. Könnte Tony Conrad unter Umständen der künftige Ersatz von Jim O'Rourke sein im Modell einer im Duo mit David Grubbs getarnten neuen Supergroup, um auf nachvollziehbaren Wegen die »musikalischen« Gesetze des Pythagoras neu zu definieren?

Joachim Ody

Brixton

Live At Oper 3000

Holzplatten/Aton/Neuton

Am Anfang erklingt sanftes Vogelzwitschern, das aber ziemlich schnell von heftigen Loops, die an vorbeirasende Autos erinnern, und einer programmatischen Stimme überfahren und abgelöst wird. Für die nächste Stunde befindet man sich in einem Live-Acid-Set. »Live At Oper 3000« dokumentiert einen Abend im Oktober 1998 im ›Treibhaus‹ in Neuss.

Norbert Wiescholłek aka Brixton ist einer der rheinischen (Düsseldorf) Acid-Helden der frühen Jahre. Legendär, wie ich heute erfuhr, ist seine EP »Techno Traxx«, die er zusammen mit Ziggy P. und Sebastian Neuhaus auf Boo Records herausbrachte. Schöne Geschichten, lange ist's her. Seit einigen Jahren führt er nun sein Lebenswerk auf dem eigenen Holzplatten-Label fort. Brixton gilt als 303-Besessener, der, wie sich das gehört, seine Tracks stets auf den Einsatz der kleinen charismatischen Maschine hin konzipiert. Trockene abstrakte Musik, die nur »die Masse« bzw. den Einzelnen in der Masse zu kennen und nur für den Moment gemacht scheint.

Das hier ist das Dokument eines solchen Moments, der bezeichnenderweise nicht 1988, sondern 1998 stattgefunden hat. Denn hier äußert man sich mit einem Höchstmaß an gelernter Kontrolle und Sicherheit für den gesetzten Effekt. Bei Brixton gerinnt die gerade für Acid so wichtige Idee der ausgelassenen Prolligkeit zu einer, ja: KLASSISCHEN GESTE. Ich stelle mir gerade vor, wie er gelassen in die Runde strahlt und jeden Effekt mit der Erfahrung von zig Gigs setzt.

Aber was macht man mit solchen CDs wirklich? Sind es Dokumente im Sinne einer Zusammenfassung, einer Konservierung oder haben sich die Hörgewohnheiten mittlerweile derart verändert, daß man sich sowas am Stück tatsächlich zu Hause anhört? Im Auto kommt sowas natürlich immer gut.

»Live At Oper 3000« fordert als Dokument immerhin Distanz ein. Das hat den Vorteil, daß man Material, das mit bestimmten Erlebnissen verbunden ist, aus der Ferne blicken, begreifen und neu kennenlernen kann. Und verstehen, daß die Ausgangssituation nicht nur ein dramaturgischer Kniff ist, denn das, was im folgenden rasend und hysterisch daherkommt, steht nicht zuletzt eben auch für eins: für einen im wesentlichen friedlichen, ruhigen Kosmos, den man letztendlich doch immer wieder gerne aufsucht.

Michael Kerkmann

Cypress Hill

IV

Columbia

Der Diss des Cypress Hill auf New York – das Problem wäre, daß sie die ganze Zeit den originalen Hardcore-Rap repräsentie-

ren wollen, dabei müßten sie nur sich selbst und keine Show repräsentieren – war schon dank seiner verschlüsselten Logik miß- bis unverständlich. Aber wenn nun Sen Dog, B-Real und Muggs mit ihrem Benjamin Bobo den »Homegrown Hardcore« verköstigen, relativiert sich selbst der freundlich hinzuassoziierte Sinn. Wollen wir von unten haltendem Neid oder merkwürdiger Koinzidenz sprechen? Vom konterrevolutionären Drehmoment oder von Showmanship? Von Selbstgenügsamkeit oder von B-Real, der seine anderen Stimmen gerade dann entdeckte, als New Yorker wie der Wu-Tang Clan und die WordSound-Posse die multiplen Persönlichkeitsspaltungen für HipHop-Verhältnisse in ungeahnte Höhen geboxt hatten? Nein, das wollen wir nicht. Denn eigentlich, ohne Grund genommen, breit betrachtet und bei gedämpftem Licht besehen, an und für sich, in eigener Wirklichkeit, mit bedingter Toleranz ausgelegt, ungewissermaßen und sozuschwafeln ist das nett/gar nicht mal soo übel/ganz witzig/frech, kurz: KMM, besser: Das perfekte Cypress-Hill-Produkt.

Ein Album wie die knalligen englischen Modernismen, die ihre Herkunft unverschämt im HipHop vorortet haben: In Schweineaugen blickende Psychedelics im TripHop-Format inklusive einer vor und zurück schwirrenden Gitarre mit dem Nachklang alter Socken (eingeblendete Anfänge und ausgeblendete Enden, langsam ausdünnende Worte als soundtechnisches Futter), Big Beat-getaktete Verfolgung der »Bigtime Asshole Studio Gangsters«, die auf der Überholspur schachmatt gesetzt werden (dafür aber später mit dem »echten« OG, Comptons Most Wanted MC Eight im beliebten »Geeeea«-Ballswinger-Style gemeinsame Sache machen, das hamwa gern); »fette«, den Alternationszirkus im Sturm nehmende Rock-Hybriden mit Titeln wie »Riot Starter« und »Lightning Strikes« (vielleicht für die, die unter HipHop Prodigys »Diesel Power«-Kollaboration mit Kool Keith verstehen); perfekt von Marschkraut getriebenes, nach vorne drückendes Beat-Prasseln im Dienster teurer Dramaturgie; jede Menge effektvolle Selbstzitate und breites Wissen, wo Tacheles den Klartext druckt – alles gut und schön. Aber mal ehrlich, wer das als seine Alternative zum New Yorker »Hardcore« verkaufen will, muß schon etwas tiefer Luft holen und hoffen, daß die anderen zu lange Mikrotrends inhaliert haben.

Lars Brinkmann

Bob Log III

School Bus

Fat Possum/Epitaph/Connected

Wer jemals in den Genuß eines Doo-Rag-Auftritts gekommen ist, weiß, wie gut ein zünftiger Arschtritt schmecken kann. Doo Rag kickten mit Sieben-Meilen-Stiefeln selbst Ruhrpott-HipHop-Bands von der Bühne, wenn sie ihren Hochgeschwindigkeits-Swampabilly Delta Blues erst einmal durch den lausigen Gitarrenverstärker prügelten und Thermos Malling dazu rhythmisch seinen Schließmuskel bewegte. Es sah auf der Bühne aus, als hätten MTV ihr Unplugged-Studio auf den örtlichen Schrottplatz ausgelagert. Gitarrist Bob Log ist dabei immer eher der Virtuose der Band gewesen, jeder Saitengriff elektrisierte deine freigelegten Nervenenden und rockte den Körper.

Jetzt hat Bob Log sich kurzfristig vom Mothership getrennt (zur Spürbarmachung der afro-amerikanischen Diaspora am eigenen Leib trugen die beiden Weißbrote auf der Bühne stets Riesen-Afros), um seine Kräfte zu bündeln. Natürlich hat Log damals Pussy Galore gehört, (kann man es ihm verdenken?), aber viel mehr als von der ekstatischen NoFi-Ruppigkeit der Spencer-Clique ist er nachhaltig von den eher unorthodoxen – nicht humorfreien – Bahaman-Folk-Improvisationen eines Joseph Spence (1910-84) beeinflußt worden. Spence ist 1958 in einem Karibikkaff auf einer Obstkiste jammend entdeckt und umgehend in die USA exportiert worden. Sein eigensinniges Verständnis von Melodie und Rhythmus, eine Symbiose aus Zerrissenheit, Genie und Wahnsinn, schuf eine einzigartige musikalische Syntax, der bis heute nur wenige folgen konnten.

Wenn Log jetzt mit einer gewissen Punk-Attitüde in die Saiten drischt und dazu »singt«, als stehe der zweite Sturm auf Waco kurz bevor (den Staubsauger, in den er früher gesungen hat, hat er sich mittlerweile über den Kopf gezogen), strahlt das verständlicherweise eine bizarre Befremdlichkeit aus, allerdings auf einem Intensitätslevel, daß selbst ein Blues-Urgestein wie Schnapsbrenner R.L. Burnside, dieser m'fockin' Kesselflicker, vor Neid erblassen würde. Ein guter Freund meinte kürzlich: »Würde Eric Clapton das hören, er würde sich im Grabe umdrehen, wenn er nur endlich tot wäre!« Dank dieses Versäumnisses müssen nun andere dafür den Kopf hinhalten.

Andreas Busche

R. Kelly

R

Jive/RTD

Es gibt wohl wenige Entertainer, die es aufgeklärten Geistern leichter machen, sie zutiefst und inbrünstig zu hassen. Ich sag nur Soundtrack-Beteiligungen. Oh Gottohgottohgott. Celine Dion. Kein Kommentar. Sowieso R'n'B, gerade in der Fußgängerzonen-Variante. Räusper. War R. Kelly bei Swingbeat nicht auch irgendwie »mitschuldig«? Und der 18. Buchstabe R war doch auch für jemand anderen reserviert?

Der Stolz Chicagos (his airness MJ mal außen vor gelassen) hat keine guten Karten. Dann kommt auch noch sein tumber Plattenfirmen-Präsident daher und stellt sein tausendminütiges neues Mammutwerk (zwei randvolle CDs!) »in eine Reihe mit den weltweit wegweisenden Klassiker Alben ›Songs In The Key Of Life‹ von Stevie Wonder und ›The Joshua Tree‹ von U2«. Da fällt einem ja wohl zunächst nichts mehr ein.

Doch dann liefert Kelly so ein unglaublich slickes Stück Scheiß ab, daß einem erstmal die Wohnzimmer-Beleuchtung einfriert. Puh. Brian De Palmas Disko-Szenen treffen verdammt bequeme Cruise-taugliche Fahrzeuge, Hauptsache »untenrum« wummert es ordentlich. Beim Duett mit seinem neuen Schützling Sparkle hatte Robert Kelly es schon angedeutet, der Mann hat den Ballast in der Tiefgarage geparkt und damit Energien für einen Lauf freigesetzt, der auch für bewußte Lyrics (sie zu ihm: »Now who was there for you when your ass was out of work, nigga?« etc.) abseits der Satinbettwäsche Raum findet.

Mit der Sicherheit, auch den nächsten Jackpot bald neben den abermillionen verkauften Schallplatten parken zu können (und nie vergessen: wen der Typ nicht alles schon produziert hat, Biggie, Mary J., Changing Faces, Michael Jackson, Luther, Toni Braxton usw.), verwischt er im gedimmten Licht die Konturen und baut Traumschlösser, die vielleicht nicht die quälende Eleganz eines Maxwell haben mögen, aber dennoch die reduzierte zeitgenössische Umsetzung von Barbara Cartland-Wälzern liefern könnte. Dabei übertreibt er es auch immer mal wieder bis zum Erbrechen, keine Frage, plus die eingestreuten Beweisführungsversuche, daß er doch wirklich ein gar vielseitiger Unterhalter sei, der vor nichts halt machen muß. Kitsch, der zumindest für die Stimmung der [(afro-)amerikanischen] Bevölkerung wichtiger sein kann, als die anstehenden Wahlen.

Torsten Schmidt

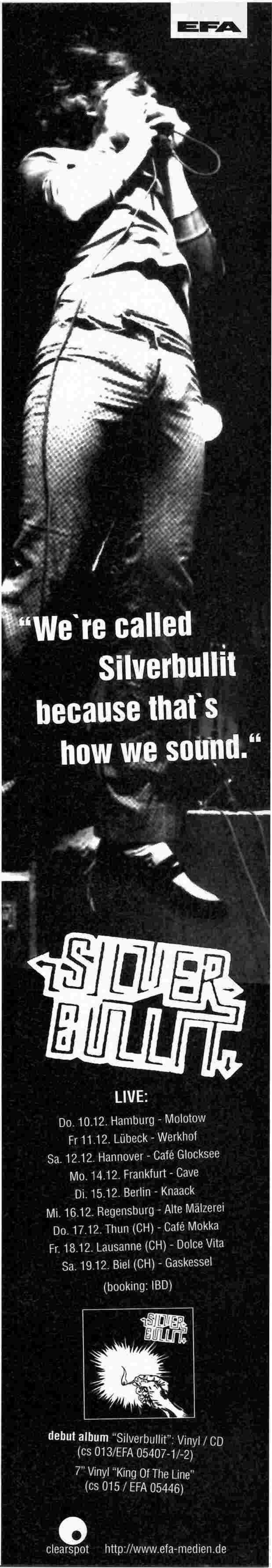
MDK

Open Transport

Spymania/EFA

Mit Squarepushers »Feed Me Weird Things« auf Rephlex und der damit erwachenden Popularität gewann Spymania posthum etwas Bekanntheit als Label, das als erstes den Mut bewiesen hatte, die Tracks des Eigenbrötlers zu veröffentlichen. Lange vor Click Hop und Drill'n'Bass, Compilations wie Spunk Jazz (III), Meal Time (Planet Mu sowie dem »Industrialsamplecoregrouchbeat« des No-Future-Projekts Trash (Mille Plateaux) versuchte Hardy Spymania den quer um sich schlagenden Leftfield-Rabauken und ihren dienstbefreiten Breakbeats eine Plattform zu bieten. Großtat des damals noch in Brighton lokalisierten Labels war die »Spymania Allstars«-6-Track-EP »Avit«, auf der neben Si Begg, Alvis Presley und Paddington Breaks auf WAFTA mit dem mysteriösen »What About The Leopard« zu hören waren. Die erste Veröffentlichung des in London wiederbelebten Labels geht auf die Narrenkappe der WAFTA-Hälfte MDK, die auch an den o.g. Compilations/Meilensteinen des Autoren-Dings&Bumms beteiligt war.

Einen besseren Neuanfang als »Open Transport« könnten sich auch die Spymania-Fans John Peel, Aphex Twin und Coldcut nicht wünschen. Beats schnippelnde Wissenschaftler, aufmuckernde Schönklanggeister und maschinengläubige Technokraten fressen natürlich ihr Herz, wenn sie MDK dabei zuhören müssen, wie er mit leichtfüßigem Händchen den Kopf an die Fersen heftet und im Sauseschritt durch das dicht bestellte Feld von



LOADED [Ingo Sänger und Steffen Irlinger]

Über ***Masters At Work*** haben wir schon vorletztes Mal gesprochen. Es gibt dennoch gute Gründe, nochmal auf dem Thema rumzureiten. Einer davon ist irgendwann in den frühen Neunzigern als »The Nervous Track« unter dem ***Nu Yorican Soul***-Banner auf Nervous erschienen und stellt nachweislich bis heute die amtliche Blaupause für alle dar, die sich mit den Mitteln von House auf die lange Suche nach percussiven Latin-Afro-Funk-Vibes machen. Es scheint, als ob genau diese Suche heutzutage immer mehr zum guten Ton gehört. Jedenfalls entfernen sich einige ernstzunehmende Produzenten in zunehmendem Maße vom Terror der einfach nur kerzengeraden Beats und schielen dabei nach exotischen Schauplätzen, die ehedem nicht unbedingt zum Einzugsgebiet der Techno/House Größen aus England und Europa gehörten.

In diesem Kontext ist auch eine zarte Annäherung der deepen House-Fraktion und den ernsthafteren Resten der Acid-Jazz- und Downbeat-Diaspora zu beobachten. Übrigens auch ein Verdienst von Acts wie ***Faze Action***. Die haben sich für ihr neuestes Werk ***Zeke Manyika*** ins Boot geholt. Manyika, der schon in den frühen Achtzigern bei Orange Juice als Hip-Black-Drummer für die nötige Extraportion Funk sorgte, kann auf »Karibe« auch als Sänger überzeugen und bekommt von uns sowieso den verdienten Nostalgie-Bonus *(Nuphonic/Connected)*.

Die Artverwandten Kollegen ***Idjut Boys*** haben dem norwegischen (!) Act ***Mental Overdrive*** einen gewohnt zickigen, tribalesken Remix verpaßt, der klarmacht, warum das wuchtige, pumpende Original »About Jazz« heißt *(Disfunctional/Import)*. Wo wir uns gerade in Skandinavien herumtreiben: Auf der Svek 28 hat der ***Persuader*** ebenfalls die Percussions ausgepackt, um im Originalmix in gebrochenen Beats den Ausblick von Slussen zu beschreiben. Slussen war im Atlas nicht zu finden, aber dafür Slussfors in Zentralschweden. Bemerkenswert, welche zarten Latinvibes in einer vermutlich kalten und unter Vegetationsarmut leidenden Stadt entstehen können. Aber vielleicht ist Slussen gar nicht Slussfors und liegt doch irgendwo in quasitropischen Gefilden. Irgendwo in Puerto Rico haben jedenfalls die Chefs der Polyrhythmik, die ***Masters At Work***, ihre Wurzeln. Die haben heuer

»Absolut Honolulu«

einen extrem fetten und massiv produzierten Remix von ***Grooveriders*** »Rainbows of Colour« *(Sony)* verbrochen und bevölkern desweiteren als ***MAW vs. Manu Dibango*** mit einem leicht zickigen, angejazzten Track im unteren Drehzahlbereich eine Seite des sehr empfehlenswerten White Labels, dessen Rückseite ***King Britt*** veredelt hat *(White Label)*. Ganz offiziell erhältlich ist die neue Large. ***Ron Trent*** und ***Anthony Nicholson*** geben hier als ***The Ancestry*** *(Large/Import)* ein beachtliches Latin-Debüt. Unser Mix ist der Ambient Gallery Mix, der in den ersten zwei Minuten ohne Bassdrum auskommt. Pure Vibes!

Eine der Platten des Monats kommt von ***Glenn Underground***. »U-Topia-O-Disco« *(Guidance/EFA)* läßt den typischen GU-Swing extrem weit nach hinten wegtreten und eröffnet so den Raum für ein wunderbares Vocal. So entsteht mir nix dir nix eine der lässigsten und selbstverständlichsten Disco-Platten der letzten Zeit.

In Sachen Detroit gibt es dieser Tage eine grundsolide neue Metroplex von ***Aaron Carl*** namens »Down« zu vermelden. Hier haben unter anderem DJ Dijital und Juan Atkins himself ihre Finger im Spiel. Sehr schick und empfehlenswert für alle, die nicht sowieso schon alle 430 West-Maxis im Schrank stehen haben, ist eine ***Octave One***-LP namens »The Collective« *(430 West/Import)*. Die Gebrüder Burden, deren Eltern anscheinend ein ausgesprochenes Faible für männliche Vornamen mit L hatten, haben hier jedenfalls einige ihrer lichtesten Momente draufgepackt. Ihre Werkschau ist auch deshalb ein Volltreffer, weil Lenny, Lynell und Lawrence Burden sowieso eine der verläßlichsten Größen der letzten Jahre waren.

In Sachen Major-Act-Remixe sei für diesen Monat auf die sonst eher zweitklassigen ***Moloko*** verwiesen, die sich ihr »Sing It Back« unter anderem von ***Matthew Herbert*** und einem Typen namens ***DJ Plankton*** veredeln ließen. Der hat trotz seines etwas streng nach Goa riechenden Namens einen dunklen und bewegenden Elektro-Remix angefertigt, der dem gewohnt frickeligen Herbert-Remix kaum nachsteht *(Universal)*.

Zum Schluß noch ein paar Talente aus deutschen Landen. Eines davon schickt seit ein paar Monaten unter dem Decknamen ***Erobique*** eine lässig dahingeworfene Platte voller Retrohousefunkjazzweißdergeier-Zeug nach der anderen ins Rennen und unterschreitet dabei nie ein ziemlich bemerkenswertes Qualitätslevel. Auf »Erosound« gibt's die Stücke von den Maxis plus ein paar Brocken Bonusdreck *(Deck 8)*.

Ziemlich lässig präsentieren sich ***Karma***. Die Kölner machen aus ihren Drum'n'Bass-Roots keinen Hehl, lassen den Bass jede Menge Raum und sind schwuppdiwupp drin in der Kiste mit dem Remix von ***A Forest Mighty Blacks*** »Rebirth« *(Compost)*.

Essens Least Wanted ***Ramin*** schließlich zeigt auf seiner ***»Absolut Honolulu«***-Compilation *(Honolulu United/NTT)*, wie ein deepes Set aussehen kann, das ohne große Stilbrüche von 98 nach 125 BPM unterwegs ist. Mit Trax vom hauseigenen Honolulu-United-Label und ein bißchen Hilfe befreundeter Künstler wie Josh Wink oder Ian Pooley hat sich unser Mann aus Essen trotz Pimmelzange extrem locker gemacht und unsere Zuwendung redlich verdient.

Tabus tobt oder -Equalizer beware! – mit aufgerissenem Verzerrer den Mulch-Göttern Noise-Tribut zollt; MDK verwurschtelt in 28 Tracks nahezu all die kränkelnden Gemeinheiten, die nach Lehrmeinung zwischen Break und Beats keinen Platz finden dürften: Wenn alles darauf hindeutet, daß beim Alles-geht nichts mehr läuft und Eklektizismus lediglich ein feines Synonym für das Sitzen auf zwei häßlichen Stühlen inkl. Tritt in die Weichteile liefert, kann dieser »Open Transport« das Warten auf das EU-Verbot geschmackloser Kreuzungsversuche versüßen. Spymania und speziell MDK verwirklichen das Versprechen vom Innovationsdruck der Unbekümmertheit, und das schönste, Reinboth, Anz und Konsorten: Ganz ohne Fusion, dafür mit Thrash-Metal. Platte des Quartals – nicht nur für Noise-Rockisten.

Lars Brinkmann

Plexiq

Blech

Clearspot/EFA

Das Potlach-Prinzip! Mit dem Tokioter Brachial-Dub Audio-Active-Kollektiv haben sie getourt, das kann man hören, denn das Quartett/Quintett aus Hamburg läßt es mitunter ganz schön (ähnlich) krachen und wühlt besessen in den Untiefen des Sounds. Neben dem stark perkussiven und erfrischend dezentralen Soundsurfing – die Stimme als Soundeffect – bietet Plexiq zudem Raum für traditionellere Formen des Songwriting (»Razorman«). Und der Titeltrack wurde von Thomas Fehlmann und George Holt produziert, was die Gewichte erneut verschiebt.

Nach zwei Vinyl-Maxis, die sich remixed auch auf »Blech« finden und auch in dieser Form begeistern können, schickt man jetzt erstmal diese kleine, feine Werkschau auf die Reise nach Japan, bevor dann im nächsten Frühjahr ein Album für Furore sorgen soll, dessen Produktion Postrock und On U-Sound konfrontieren will. Manchem mag die ausgestellte Kombination von handgemachter Live-Elektronika mit Dub-Effekten wie die mit Plexiq verbundene Feststellung, man könne elektronische Musik eben auch als Band reproduzieren, etwas gewollt bzw. altväterlich erscheinen. Die Ideenflut des »Blech«-Materials, insbesondere die umwerfende letzte Viertelstunde, macht allerdings klar, daß Plexiq in der Tat über eine Fülle von Optionen verfügen. Und auch der Hörer hat die Wahl, entweder überrascht, begeistert, beeindruckt oder neugierig zu sein.

Ulrich Kriest

Barbara Morgenstern

Vermona ET 6–1

Monika Enterprise/Indigo

Angeblich sitzt sie zu Hause und amüsiert sich blendend. Vermona über Barbara. Barbara auf Vermona. »Vermona ET 6-1« als tschechoslowakisches High-Tech-Relikt musikalischer Früherziehung war mit Frau Morgenstern kürzlich auf Wohnzimmer-Tour. Mit den Quarks, FuschiMuschi aus D'dorf und Mista Joe Tabu. Stellenweise eingängiger Pop mit Drumcomputer, bißchen Synthie bzw. »Ge-orgel« mit 80er Anleihen, einfach instrumentiert und Rückwärtssounds von holpriger bis extrem charmanter Nonchalance.

Mit Sicherheit liebt sie alle Ohrwürmer dieser Welt, was sie aber manchmal nicht davon abbringen kann, im Rahmen des vielgerühmten Chiffres »Lo-Fi« kurzfristig in Disco/Fusion-Elemente der späteren Siebziger zu tauchen. Vielleicht nennt sie einige Herbie Hancock- oder Chaka Khan-Scheiben ihr eigen, liebt TV-Themes, Soaps, whatever. Aber dies hier ist viel weniger Retro als man nun vermuten würde – auch wenn das Equipment eigentlich danach schreit. Gerade in den ruhigeren Passagen befreien sich die Harmonien vom wohligen Lala des kleinen Glücks persönlicher Befindlichkeiten, um sich – mit oder ohne Text – einen kleinen, liebenswerten, aber subtilen Mikrokosmos zu erschließen.

Vergangenes Jahr bestückte sie ihre erste Solo-Kassette mit sechs »Orgel-Bontempi-Drumcomputer-Miniaturen«, war Gast in den Wohnzimmern Berlins. Im Sommer entstand die CD »Plastikreport« und nach dem besagten Wohnzimmermarathon 1998 wird sie im November in Deutschland und in der Schweiz auf Reisen sein. Vielleicht darf dann wieder Luise (der Hund) dabeisein, die angeblich an jenen Stellen jault -so Joe Tabu – »wo wir eigentlich auch kurz aufheulen möchten«. Entzückend.

Waltraud Blischke

Yossarian

Elegant Time

Karamasov

On Arrival

beide:Satellite/Indigo

Das britische Satellite-Label (siehe auch Feature im ›Vorschub‹) bietet die zunächst nicht unbedingt rasend machende Chance, Bands und Projekte bei der Aktualisierung analoger Synthesizer-Verwendungszwecke kennenzulernen. Add N To X konnten hier vor einer Weile nicht unbedingt jeden überzeugen. Anders ein junger Mann namens Tim London, der unter dem Künstlernamen Yossarian mit »Elegant Time« einen weiteren Beleg dafür liefert, daß gute Titel in der Regel gute Musik verheißen (wie gute Cover übrigens auch).

Yossarians künstlerische Virtuosität in Auswahl und Arrangement versteht viel von den Kräften der Monotonie und Repetitivität und öffnet damit dem Song wiederum ganz neue Türen. Sixties-Referenzen wie Silver Apples und frühe Pink Floyd verweisen auf eine aktualisierte Psychedelic, die am ehesten von Syd Barrett verkörpert wurde, der aber dessen Subjektkonzentration gänzlich abgeht und deren Effekt über die analogen Synths an Kontrollverlust und Aggressivität gewinnt. Auf einem persönlichen Eigenweltsektor, abseits der Imperative von Floor-Familie dokumentiert »Elegant Time« auch noch mal den Klang des individuellen Tons in Behauptung seiner Eigenständigkeit gegenüber der Überco-

dierung des Melodiezusammenhangs; Musik, die in ihrer Deutlichkeit den Eindruck beseitigt, von irgendjemandem hergestellt worden zu sein.

Gegenüber diesem Highlight fällt das deutsch-britische Quartett Karamasov (nomen est omen) stark ab. Im Vergleich mit Yossarian kann man den Unterschied zwischen Materialverwendung (die eben auch das Material zu sich kommen läßt) und Fetischisierung hautnah erleben. Die Arbeit der drei klassischen Band-Instrumente scheint ihre unangenehme Vieldeutigkeit bisweilen gänzlich auf das Exponieren des Moog-Sounds zu kaprizieren. Ansonsten ist hier viel instrumentelle Geschicklichkeit, flinkes Übernehmen und Übergeben, diverseste Einsprengsel, Umherschwirren von Melodieteilchen, zwanghafte Permanenz von Brechungen und Falschwendungen, Unerwartetheit und Überraschung. Ohne den geringsten Anhaltspunkt für den Sinn des Ganzen. Ob Krautrock jemals so leer lief wie Postrock?

Hartwig Vens

Tanzmusik

Version Citie Hi-Lights

Sublime/EFA

Diese Platte klinkt dich an ihre High-Energy-Buchse und zielt im 52-minütigen Rhythmus-Reflex-Feuer direkt auf alles, was sich in dir bewegen kann.

Der Opener der »Version Citie Hi-Lights« beginnt mit einem unkoordinierten Snare-/Bassdrumschlagabtausch, während abgehackte Plapper-Laute die Kontrahenten zu beschwichtigen versuchen. Nach viertaktigen Täuschungsmanövern setzt die Bassdrum dann zu komplexen Doppelfiguren an, scheinbar unterstützt von hydraulischen Offbeat-Schubmaschinen, deren desorientiertes Röhren nach weiteren vier Einheiten von klirrenden Sechzehnteln zerschnibbelt wird – abpruptes Break – ? – Auftritt Taschenrechner, der nicht mehr nur ein kleines Musikstück spielen will sondern gleichzeitig Tetris im Zeitraffer – Alle: weiter... Jedes Zischen, Klackern und Wummern, das sich im dreisten Alleingang in dieses aufgeladene Zappel-Szenario stürzt, fügt sich extrem funky in das perkussive Gesamtchaos der zweiten LP von Tanzmusik ein. Die experimentelle und präzise abgestimmte Soundästhetik der Tokyoter Dreier-Formation, ihre witzigen Clicks & Tricks sowie ihr Hang zu minimalen Deep-House-Elementen garantieren aufrüttelnde Klangerlebnisse à la Clatterbox und Dr. Rockit. Simple Elektro-Patterns degenerieren dagegen zur Schaukelstuhlmusik.

Uh-Young Kim

Q-Burns Abstract Message

Feng Shui

Astralwerks/EFA

Elektronische Musik aus den Staaten hat auf diesem Kontinent einen schweren Stand, wenn sie sich nicht gerade zum Jupiter konzeptioniert oder den Rotten Apple diagnostiziert. Einigen Heads dürfte Michael Donaldson aka Q-Burns Abstract Message dank seines wegweisenden Schlußbeitrags zur grandiosen »Deep Concentration«-Compilation dennoch ein Begriff sein.

Unbehelligt von Big-Beat-Geballer und Downtempo-Depressionen verwebt der Sound-Alchimist aus Central Florida/Orlando auf seinem Debüt-Album seine klar hörbare Liebe zu HipHop-/Funk-Breaks in psychedelisch-luftige Soundmodulationen, die im Verlauf der sich songartig entwickelnden Stücke zum beseelten Instrumental-Mix fusionieren. »Feng Shui« formiert seine stilübergreifenden Inhaltsstoffe zu Groove-Gebilden, in denen – nach dem architektonischen Wind-&-Wasser-Prinzip aus China – jeder Track den für ihn bestimmten Platz besetzt, so daß ihre Energie im Zusammenspiel frei fließen kann. So in sich ruhend hebt Donaldson dabei sowohl das funktionalistische Diktat der Tanzfläche als auch jede Sitzblockade aus den Angeln.

Uh-Young Kim

Diverse

N.W.A. 10th Anniversary Album – Straight Outta Compton

Ice Cube

War & Peace – Vol. 1: The War Disc

beide Virgin

Angesichts der in den letzten Jahren im HipHop gepflegten sophisticateten Theatralität und Eleganz ist der traditionelle Westcoast-Gangster-Sound doch schwer ins Hintertreffen geraten. Insofern überreichte mir Torsten Schmidt diese beiden Platten auch kaum verhohlen mit ziemlich spitzen Fingern. Tatsächlich ist das N.W.A.-Jubiläumsalbum keineswegs dazu angetan, den Eindruck von Stagnation zu beseitigen. Dabei schien es ja zunächst mal durchaus verständlich, daß Typen wie Bone Thugs-N-Harmony, Snoop Dogg, Big Punisher, Mack 10 usw. das Bedürfnis haben, der Mutter aller »Straßenreportagen«-Gangster-Alben ein Denkmal zu setzen. Aber anstatt sich irgendwie zu den alten Stücken zu verhalten, anstatt die bekannten Hymnen irgendwie in den eigenen Kosmos der Jetztzeit zu übersetzen, geben sich alle jede erdenkliche Mühe, so zu klingen wie N.W.A. heute. Das ist nun wirklich nicht besonders aufregend und führt zu zwei Fragen: 1. Haben einige dieser Leute eigentlich überhaupt je mal was anderes gemacht als N.W.A. 1988? 2. Braucht irgend jemand N.W.A. 1998? Und so klingt auch die Single »Express Yourself« von Silkk The Shocker nach wenig mehr als nach Geldentdeckerei durch Nostalgie. Bei Bedarf ist das Original sicher noch erhältlich.

Von Ex-N.W.A.-Mitglied Ice Cube hat man seit dem nicht besonders aufregenden Album »Lethal Injection« von 1993 bis auf Gastauftritte nicht mehr viel gehört. Fünf Jahre später kann man auch bei ihm keine großen Veränderungen feststellen. Der Themenkanon auf »War« – Supreme Gangster-Shit« kreist erwartungsgemäß um hustlers und bitches: »Once upon a time in the projects«. Zudem pflegt Ice Cube dem Titel gemäß verbissen eine wütende Klobigkeit, wenn auch zuweilen mittlerweile mit ein bißchen Wu-Tang-Hörspielqualitäten und Puffy-Slickness.

Im Sinne von letzterem wäre wohl ein Stück mit einem No-Doubt-Refrain, bei dem »You and me together« durch ein dialektisches »War & Peace together« ersetzt wurde, früher nicht in seinem Repertoire vorgekommen. Ice Cube wirkt in einer Zeit, in der sich Zuschreibungen wie West-Coast und East-Coast eher auflösen, doch sehr wie ein Dinosaurier. Aber auch wenn ich lieber Mos Def und Talib Kweli höre, kann ich den Reiz von Ice Cubes ungebrochener Aggressivität dennoch nicht ganz verleugnen. Wer so wie ich mal mit »War« auf dem Walkman während einer Rush-Hour in der U-Bahn auf eine nicht unangenehme Weise sehr seltsam drauf gekommen ist, wird vielleicht verstehen, was ich meine.

Mark Terkessidis

Cadallaca

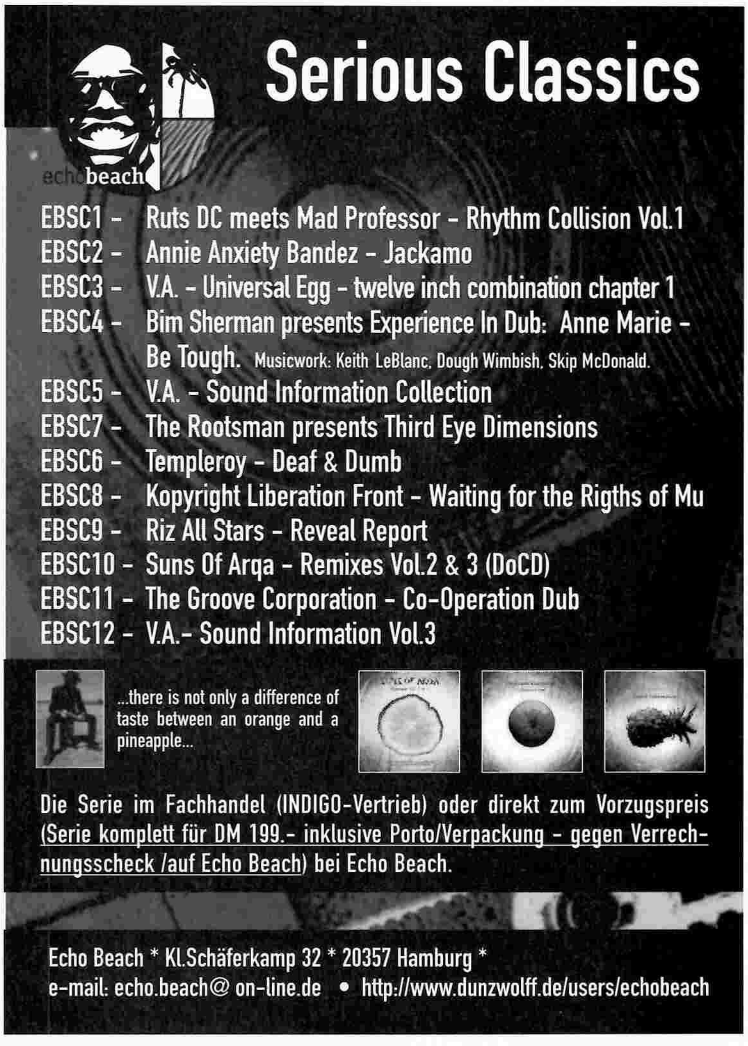
Introducing

K Records/Cargo

Cadallaca ist Junior, Dusty and Kissy, was soviel heißt wie sts, Sara Dougher (die beiden spielen auch bei Lookers zusammen) und Corin Tucker (Sleater-Kinney). Auch wenn es sich um ein Debütalbum handelt (alle drei spielen jedoch weiterhin in ihren jeweiligen Bands), so sorgt die Stimme von Corin Tucker, die sich mit Sara Dougher duelliert, für sofortige Wiedererkennung.

Beide verkörpern weniger die Ihr-könnt-mich-mal-Riot-Frequenz von »Dig Me Out«, sondern setzen sich zu einer eher widersprüchlichen Erzählung zusammen, die mehr von einfachen Keybord-Melodien begleitet als von aggressiven Gitarren gepuscht wird. Was nicht heißen soll, daß sich das brav, verhalten oder gar langweilig anhören würde – im Gegenteil. Stücke wie »Night Vandals« und »Oh Chenilla« leben von einer songhaften Nettigkeit, Stücke eben, die man abwechselnd solange rauf und runter hören könnte, bis sie nerven. Ganz einfach und doch viel mehr.

In »Night Vandels« bricht die Stimme



von Corin Tucker für zehn Sekunden aus, »and i could cost you everything«, und übertönt nachhaltig alles Harmonische. Beim wiederholten Hören ist es genau diese Verweigerung der stringenten Tonabfolge und Eingliederung, die dem Stück, vielleicht sogar der ganzen Platte, seine eigentliche Melodie verleiht. Denn trotz der eher abgerundeten Songhaftigkeit, bleibt weniger der Mitsummeffekt, als eben die zweistimmige, immer wieder asynchrone Erzählung. Sei es ihre Antwort »Your One Wish, you'll never get« und »Once in my life i think i will get my own way« auf das klassische Love-Song-Gejohle, das Besitz-beanspruchenden »I want you«, oder das Testimonial »June-n-July«, von battlefields und army camps, bei dem sich die weibliche Stimme in männliche Abenteuer einmischt.

Annett Busch

Magoo

Vote The Pacifist Ticket Today

Chemikal Underground/EFA

Das Chemikal-Underground-Label kann inzwischen ohne Bedenken als Garant für Indieklänge vom Feinsten bezeichnet werden. Dieselbe hohe Qualitätsdichte wie für das Makrophänomen Label, läßt sich problemlos auch für den Mikrokosmos Magoo (genauso wie für die ihrer Labelkollegen Delgados, Arab Strap und Mogwai) attestieren. Auf ihren bislang fünf Singles und dem Debütalbum »The Soateramic Sounds Of Magoo« feilten sie an der stetigen Perfektionierung ihres Beitrags zum großen Buch britischer Popgeschichte. Für die Anhänger jener süchtigmachenden Vinylscheiben mit dem Durchmesser von 7-Inch gab es im Lauf dieses Jahres mit »Holy Smoke« und »Swiss Border Escape« – beide Stücke finden sich auch auf dem Album wieder – erste Vorboten des da Kommenden. Die Erwartungen waren groß.

»Vote The Pacifist Ticket Today«, das erste und titelgebende Stück ihres zweiten Albums, erhebt sich mit einem kurzen Moment des Krachs aus dem luftleeren Raum, um zugleich Platz für ein rohes, äußerst spaciges Rhythmusmonster zu machen. Erst eine Minute (so kurz ist der Song) vergangen, aber schon sehr viel gewirkt. Es folgt »Pink Dust«, ein wahrer Smasher von Song. Einer von der Art, die mit ihrem zarten Pop selbst den wehmütigsten Tag mit hellblauen Wolken schmücken, die das eigene und fremde Herzen öffnen. Nur ein Song, aber ein Kosmos von Worten, Gefühlen und Klängen, der symptomatisch für die Stärke der Band ist: Magoo sind dann am verführerischsten, wenn sie mit dem großen Gefühl der Melancholie spielen, aus dem Leid der eigenen Seele das Glück für andere entwickeln.

Obwohl Sänger Andrew Rayner stimmlich nun wirklich nichts mit Bill Calahan (Smog) zu tun hat, schwingen für mich zuhauf Stimmungsreferenzen an diesen Meister der Tristness durch den Raum. Aber auch in den eher rockigen Stücken des Albums wissen Magoo zu überraschen. Wenn sie ihre Gitarren anstimmen, zerplatzt all das Gerede von der Krise des Indierock wie eine Seifenblase. Selbst im unscheinbarsten Stück ereignet sich so viel; die kleinen Soundspielereien und -effekte sind nur die Speerspitze ihres Ideenreichtums, der sich in den 42 Minuten ausgebreitet hat, bevor sich das Album in den letzten Takten von »Airmen Afraid« mit einer immer leiser werdenden, von einem Soundscape getragenen Akustikgitarre verabschiedet.

Thomas Venker

Slag Boom Van Loon

Dito

Planet Mu/EFA

Slag Boom Van Loon sind der doppelte Spaß von Jochem Paap und Mike Paradinas. Während der Name von einem holländischen Sicherheitsdienst entliehen ist, läßt das Album keinen Zweifel an ihrer tieferen Liebe zu einem indischen Restaurant. Das Innencover fordert dazu auf, das einzigartige Indian Tandoori »Light of India« im Zentrum Rotterdams zu besuchen (Tel.: 010 414 17 77), die Rückseite ziert ein Foto des eher kühl wirkenden Interieurs und zuguterletzt führt die Eröffnung den Namen des Lokals im Titel. Wenn indische Restaurants solche Musik spielen, riskiere ich auch mal wieder eine Fleischvergiftung im ›Bombay Inn‹.

Zum einen entspricht die Kollaboration der Erwartung gegenüber der Konfrontation zwischen Speedy J und µ-zig: Clean Cut prallt auf Distortion; Minimalismen verheddern sich im Wildwuchs; Abstraktionen ringen den Funk nieder. Und wenn dann aus komatösem Ambientgewaber paradinasisch angezerrte Brüchelbeats emporpluckern oder repetierende Strukturen raffiniert den kleinen Wahnsinn für Zwischendurch gefangen nehmen, verwundert das entsprechend wenig. Seltsamst und ureigen klingt es nur, wenn die beiden außerhalb der Schnittmenge operieren. Mit vorsätzlich fehladressierten Sendungen nähern sie sich Bereichen, denen man schon vergeblich versuchte, mit Referenzen wie Satie und Krautrock bzw. Harmonia beizukommen. Gesattelte Elefentenhühner galloppieren durch rieisge Pusteblumenfelder; Fuchsaugen hängen im buschigen Horizont und wenn man sie anritzt, leuchtet es darunter neonpink; ein millimeterdünner Fladen köpft zwei Kühe, aus dem Chutney tropft grüne Weisheit, und Lassie wird jetzt auch in der Geschmacksrichtung Batteriesaft angeboten; der Bus fährt nicht über die Autobahn, die Einheimischen benennen ihre Pilze nach Päpsten und Slag Boom will auch noch gar nicht nach Hause, denn da wartet nur ein kaltes Schlafzimmer. Das Erwachen ist sehr cosmic.

Lars Brinkmann

Babe The Blue Ox

The Way We Were

RCA/BMG Ariola

Früher, das meint auf ihrem Debütalbum vor ungefähr sechs Jahren, veranstalteten Babe The Blue Ox noch einen neuneckig dahinpolternden Zappeldaddel, daß die

Ohren aber was zu tun hatten. Eine Gitarrenmusik war das, die so klang, als wäre in ihr – sagen wir mal – eine Busladung feiernder Kubisten umgekippt. Nur zuweilen erhob sich aus dem befreiten Durcheinander ein Augenblick eindeutigen Melodierens, dann allerdings in einer Evergreenigkeit, die einem das Mitsummen beibrachte.

Inzwischen ist das alles ein bißchen anders bei Babe The Blue Ox. Die Band, die sich – dies für diejenigen, die sich das fragen mögen – nach dem Wahrzeichen ihrer Heimatstadt benannt haben soll, hat ja inzwischen auch schon vier Alben veröffentlicht, davon zwei beim Major, wen wundert's, daß sie es inzwischen ein bißchen ruhiger angehen lassen. Auf dem sinnig betitelten »The Way We Were« findet sich jedenfalls kein Song mehr, bei dem man wie früher den Eindruck hätte, die drei von Babe The Blue Ox hätten sich verirrt oder wären verwirrt. Die hektischen Flecken sind verschwunden. Besonnenheit regiert hier bis in den letzten Baßlauf. In reifer Könnerschaft haben Babe The Blue Ox eine pausenlos entertainende Sechzehn-Song-Rundreise organisiert, auf der sie – zwischen tief murmelndem Riffrock und gelbgrünem Kuddelpop – ebenso den Pixies wie den mittleren R.E.M. zuwinken – ab und an dem Captain Beefheart auch.

Aufgeräumt und besenrein produziert wurde das Ganze übrigens von Starregelschieber Steve Thompson. Auch was für Freunde des Klangs. Weite Räume, sprudelnde Transparenz, kein Ton, der nicht auf seine Freundlichkeit geprüft wäre. So sind Babe The Blue Ox also im Grenzgebiet zur großen Abendunterhaltung angelangt. Und warum auch nicht. Sie scheinen sie sich dort ja alles andere als unwohl zu fühlen.

Sebastian Wehlings

Sam & Valley – Unsuitable Japanese

Hikashu-4-Track-Bootleg

Angelika Köhlermann/Mego/Hausmusik

Das kurzzeitige Gerücht, hinter jedem freundlich lächelnden Japaner stecke ein potentieller Serien- oder Massenmörder, konnte inzwischen ja glücklicherweise aus der Welt geschafft werden. Etwas besorgniserregend ist sie allerdings schon, diese Welle stets gutgelaunter, possierlicher Popmusik aus Japan, die sich gebärdet, als hätte es Pizzicato 5, und seien es nur die B52's, oder, wenn wir hier jetzt schon die elektronische Variante abhandeln, das Yellow Magic Orchestra nie gegeben (ich will gar nicht wissen, was uns bisher schon alles erspart geblieben ist).

Rephlex hat sich mit Ed DMX ja auch so einen Dauerretrospaßvogel an Land gezogen. Sam & Valley hatten ihr Debüt ebenfalls über Rephlex veröffentlicht, sind jetzt aber auf dem neuen Sublabel von Super-Mego/Austria, Angelika Köhlermann, gelandet, das sich ausschließlich den asiatischen Aspekten der Unterhaltungselektronik widmen will. Und, was soll ich sagen, sie sind halt so niedlich... Man hat das Gefühl, man steht in der japanischen Sesamstraße, und François »Tiffy-Chan« Cactüüüs backt mit einer Horde wohldressierter Vorschüler Sarin-Kekse mit bunten Liebesperlen. So richtig sauber klingt das nämlich immer noch nicht... Gut so!

Apropros »behindert«: Wenn das japanische Kult-Quartett Hikashu die Gefahr eines Wurms heraufbeschwört, klingt das, als ob eine Tokyoter »Stormy Monday«-Jazzfunk-Jam-Group mit Unterstützung vom Marinechor des japanischen Flottenverbandes 25 Jahre Krautrock (Jane, Embryo, Brainticket und diese Liga) im Eiltempo durchpflügt. Für den angemessenen Pathos werden Höchstnoten verliehen. Und wenn wir uns schon noch eine »Model«-Coverversion zu Gemüte führen müssen, dann nur, wenn sie aus Japan kommt. Das muß dann aber auch endgültig reichen. Ich frage mich jetzt schon die ganze Zeit, wer eigentlich Angelika Köhlermann ist (Pitas Tante?). Egal, den Namen muß man sich merken.

Andreas Busche

Cecil Taylor

The Tree Of Life

FMP/Helikon

Qu'a: Live At The Irridium Vol.1

Cadence/open door

Der mittlerweile fast 70-jährige Pianist Cecil Taylor bedient sich in seiner Musik größtmöglicher Kontraste, die er in ihrer Unvereinbarkeit zu einem Ausdruck zusammenschießen läßt, der so direkt und so unfaßbar ist, daß es keinen Sinn macht, ihn mit Zuschreibungen wie »höhere Wahrheit« wieder auf Distanz zu bringen. Seine dichte, schwere Spielweise, von der man mal gesagt hat, sie verwandle das Klavier in 88 gestimmte Trommeln, trifft in einem dynamischen Zustand auf ihre Verflüssigung und eine jeden einzelnen Ton definierende Präzision. So weit, so bekannt.

Der erste Gedanke bei »The Tree Of Live«, einer erst jetzt veröffentlichten Soloaufnahme von 1991, ist dann auch, daß man eine weitere Platte dieser Art nicht wirklich braucht. Allerdings ist sie ein echter Glücksfall und also eine Notwendigkeit. Schon das mit allen Klischees gewaschene Cover – aus einer starren Fotografie der supermonolithischen Deutsche Oper Berlin, Entstehungsort der Musik – muß man als Zitat verstehen. Entspannter, meinetwegen entzerrter hat man Taylor selten gehört. Mit großer Umsicht organisiert er bestimmte Motive seiner Arbeit. Die Überlagerung von Energieflächen wird abgelöst durch eine delikate Verknüpfung und ein Sichtbarmachen früherer Abstraktionen. So führt er das berühmte Energy-play als Bild auf, stellt die ruhenden Momente bewußt aus, akzentuiert überdeutlich einzelne Phrasen – als eine in sich gebrochene Distanziertheit einer an sich distanzlosen Musik.

»Qu'a«, aufgenommen am 29.3. diesen Jahres, ist Taylors erste Aufnahme seit 5 Jahren. Sein neues Quartett mit Harri Sjöström am Sopransax, Domini Duval am Baß und dem Schlagzeuger Jackson Krall ist mit Sicherheit eine seiner schwächsten Gruppen, und die Begleitumstände dieser Aufnahme waren alles andere als kraftspendend: drei Tage zuvor war der geniale Schlagzeugdilletant Denis Charles, einer seiner frühesten Mitstreiter, gestorben. Aber so irritierend das klingen mag, die gedrückte, das Powerplay durchtränkende Stimmung, die klobig agierende Rhythmusgruppe und die eigentümlichen Aktionen Sjöströms zwischen europäischer Abstraktion und Naivität verleihen der Musik eine (man wagt es kaum zu sagen) Verletzlichkeit oder besser: den Charme einer geglückten Improv-Session.

Daraus resultiert eine Ungleichzeitigkeit, denn natürlich hört man zu jedem Zeitpunkt die Perfektion Taylors, in der das Kompakte neben dem Zerfaserten steht. Zu Recht wird man sagen, »Q'ua« sei eine sei-

Return of the Repressed

[Ulrich Kriest]

[Wiedergängercontrol, Pt.2]

Bedürfte es eines Beweises, daß dieses Magazin mancherorts gelesen wird, so würde ich auf eine ganze Reihe von Päckchen verweisen, deren merkwürdiger Inhalt von gänzlich unbekannten Orten an mich geschickt wurde. In wenigen Monaten hat sich so ein beeindruckender Stapel thematisch verwandten Materials angehäuft (nicht alles, zum Beispiel Grobschnitt, Epitaph, Embryo kann hier Platz finden!) – und japanische Schriftzeichen sind dabei ziemlich dominant.

Aber auch eine japanische Stimme ist zu hören, nämlich die von ***DAMO SUZUKI***, unter dessen Namen die Dat-Aufnahme eines Auftritts in Linz aus dem Jahre 1990 firmiert. Mit dabei Jaki Liebezeit und ein Can-Medley. Der Auftritt produziert einzelne Momente, in denen eine fulminante Spannung aufgebaut wird, doch viel zu oft ist »Vernissage« *(Net Work/D.N.W.)* ziemlich konventionelles Gedaddel. Dann singt Suzuki sogar Melodie(ansätze). Eine Sieben-CD-Box ist angekündigt. Leider ist mir dieser wimphafte Zug zum Sammeln und zur Vollständigkeit etwas unverständlich. Nehmen wir zum Beispiel Gert »Kralle« Krawinkel, dessen Gitarrenarbeit die frühen Aufnahmen von Trio und, wenn ich mich recht erinnere, die 12-Inch von »Anna« effektvoll zierte und auf die wirkungsvolle Reduktion jahrelangen Muckertums schließen ließ. Und richtig, »Kralle« hatte bereits um 1970 eine Band mit dem originellen Namen ***CRAVINKEL*** *(Repertoire)*, die gemeinsam in einem Landhaus bei Bremervörde wohnten und einen gutdotierten Plattenvertrag besaßen, deren Arbeit aber trotzdem unbemerkt von einer grösseren Öffentlichkeit blieb, was nach dem Durchhören des für Westcoastsound zuviel progressive Züge aufweisenden Debüts nicht wirklich verwundert. Ganz interessant ist ein Cover von »Keep On Running«, das nicht so klingt wie »Keep On Running«. War auf dem Album nicht drauf, damals. Von hier aus führt eine Spur zu Wolfsmond, wen's interessiert. Überhaupt sind die Wege des Pop-Business oft ebenso unergründlich wie amüsant. Wer hätte schon gedacht, daß Hanno Bruhn, seinerzeit Gitarrist und Sänger der Bluesrock-Kapelle ***CURLY CURVE*** (ganz frühes Mitglied: Heiner Pudelko), sein Geld später bei Mario Henè und Dr. Koch Ventilator verdienen... mußte, muß man wohl sagen. »Curly Curve« *(Repertoire)*, das Album, ist zwar extrem häßlich gestaltet, hat aber mehr gute Songs oder Sounds, als ich gemeinhin von einer Bluesrock-Combo erwarte. Von hier führen Spuren zu Lake und zu Interzone. Von Carsten Bohn's Bandstand habe ich mal eine Platte besessen, doch die klang nach Zappa und war nicht vergleichbar mit dem Zeug, daß das Quintett ***KICKBIT INFORMATION*** mit Bohn und Uli Trepte auf »Bitkicks« *(ATM)* abliefert. Der Track »Psychedelic Review« ist 30 Minuten lang und Krautrock vom feinsten. Jahrgang 1974/75, incl. »Sie leben gemeinsam in einer stillgelegten Schule in Norddeutschland«. Von hier aus führen Spuren in alle Richtungen, darunter Thirsty Moon. Kulinarisch ist eine Sauce Hollandaise zumeist ein Ablenkungsmanöver, im Falle ***ASHRA***s allerdings ein Leckerbissen *(Manikin/kdm)*, zumal sich dahinter der Mitschnitt eines Konzerts in Nijmegen verbirgt. Die Band um Manuel Göttsching hat sich um den jungen Techniker und Rhythmiker Steve Baltes verstärkt, was der tendenziellen Selbstvergessenheit der Improvisationen gut bekommt. Die Version von »Twelve Samples« ist bestechend, und das Album verdient es, häufig und (sehr!) laut gehört zu werden. Nach dieser höchst positiven Überraschung will jetzt en passant noch auf zwei ältere Alben von ***WORKSHOP*** hingewiesen, die via Tokio *(Captain Trip Records/45)* zu uns kommen und die deutlich zeigen, wie weit der Weg hin zu »Meiguiweisheng Xiang« war. Ich ziehe das selbstgetitelte Debüt von 1990, nicht zuletzt aufgrund des Schlagzeugsounds, vor. Von ***KLAUS DINGER***s immensem kreativen Output habe ich bereits berichtet. Eine ganze Reihe zwischenzeitlicher Veröffentlichungen wie »la! NEU? Zeeland« oder »la! NEU? Rembrandt« zeigen, daß Dinger sein Label auch anderen Musikern, zum Beispiel Rembrandt Lensink, zur Verfügung stellt. Als »la! NEU? Cha Cha 2000« gibts jetzt eine Doppel-CD, die die letzten eindreiviertel Stunden eines fast vierstündigen Konzerts in Tokio dokumentiert, wieder mit hohen Kreidler-Anteilen. Alles sehr merkwürdig und sehr frei und spontan. Übrigens wurde die Reihenfolge der CDs (vom Künstler?) vertauscht, was vielleicht die irritierende Dramaturgie der Performance erklärt. Nicht viel weniger far-out, aber doch etwas konzentrierter und kontrollierter gehen die ***TIERE DER NACHT*** auf »Sleepless« *(CT/45)* zur Sache. Was Schlagzeuger Mani Neumeier und Gitarrist Luigi Archetti mit einigen Gästen hier im Herbst '97 angestellt haben, entfaltet (bei mir) bei jedem Hören eine andere Wirkung. Was oft tagelang zum Ausschalten reizt, überrascht eines Nachts fast magisch mit berückender Qualität, um am nächsten Tag bei der Überprüfung wieder völlig zu versagen. Drogen waren übrigens nicht im Spiel. Solche widerspenstige, zu Vexierbildern fähige Platten sind selten geworden, und damit rede ich nicht von den staunenswerten handwerklichen Dingen, die hier ziemlich häufig zu hören sind.

REGGAE, DUB, DANCEHALL

... und setzt' die Nadel zurück, weit zurück: Nachdem Pressure Sounds auf zwanzig Alben die Highlights des 70er-Jahre-Reggaes gefeaturet hat, kommt nun die erste Veröffentlichung, die sich der Rocksteady-Ära annimmt. Jener Zeit, in der Ska aus der Mode kam und die hektischen Walking Bässe von repetitiven Basslines ersetzt wurden: die Geburtsstunde des Riddims. Viele der damals entstandenen Riddims rulen nach wie vor die Dancehall, so etwa »My Conversation«, das diese essentielle Kompilation mit Hit-Singles der ***UNIQUES*** eröffnet. Winston Riley, Llloyd Charmers und allen voran natürlich Slim Smith waren die einflußreichsten Vokalisten der Rocksteady-Zeit, und neben ihren ganz klar auf die Dances ausgerichteten Lovers-Stücken findet sich hier auch ein frühes Beispiel für »Reality Lyrics«, die Coverversion eines Buffalo-Springfield-Songs (den kürzlich auch Public Enemy ausgegraben haben) und der der Kompilation ihren Namen gab: »Watch This Sound« *(Pressure Sounds/EFA CD)*.

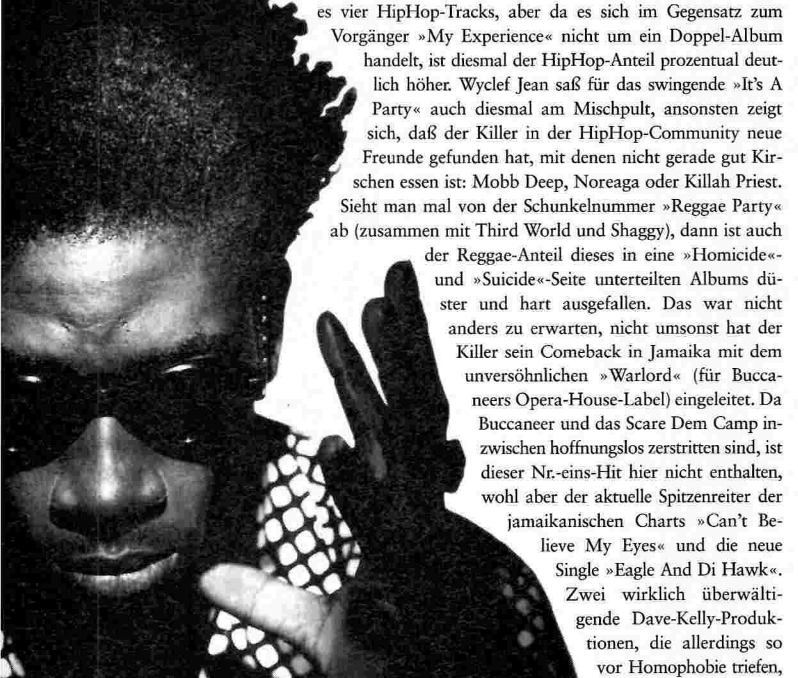
Reality galore gibt es dann auf der neuesten Kompilation des anderen großen Reissue-Labels, Blood & Fire, das nach wie vor Raritäten aus den Siebzigern vielen zum ersten Mal zugänglich macht und – so scheint es zumindest mir – dabei auch noch ein bessereres Händchen für den deepen Stoff hat (ich sage nur Yabby U). Auf »129 Beat Street« *(Blood & Fire/Echo Beach/Indigo)* finden sich rare 7- und 12-Inch-Singles – letztere im Disco-Mix mit der dazugehörenden Dub-Version –, die das Produzenten Duo Dudley »Manzie« Swaby und Leroy »Bunny« Hollet zwischen '75 und '78 auf ihrem Ja-Man-Label veröffentlichte. Junior Byles ist mit gleich vier Songs vertreten, weshalb das Ganze auch unter ***JUNIOR BYLES & FRIENDS*** läuft. Die Freunde sind unter anderem Bim Sherman, Pablo Moses und Brigadier Jerry.

BRIGADIER JERRYs vielleicht größter Tune (neben »Jamaica, Jamaica«) wurde nun ebenfalls wiederveröffentlicht – allerdings auf Sound-System-freundlichem 7-Inch-Vinyl: »Pain« *(Ffrench-JA-7-Inch)*, das Briggy für Delroy Stansburys Jwyanza-Label über einen weiteren unsterblichen Slim-Smith-Riddim legte: »Never Let Go«. Auch ***ICHO CANDY***s conscious Dancehall-Hymne »Captain Selassie I« erschien damals auf Jwyanza und wurde jetzt von ***ROBERT FFRENCH*** für den Re-Release lizensiert. Neues Material auf Ffrench kommt von Robert selbst, der für den melodiösen Lovers-Tune »Friends« zum Mikrophon greift, die Versions bestreiten ***JAH CURE*** mit »Girl Friend« und ***JUNIOR TUCKER***, der mit »Pretty Girls« mal wieder Klassenbester ist *(alle Ffrench-JA-7-Inch)*.

Der momentan heißeste Riddim ist aber ohne Frage »Baddis«, ein knallharter Neo-Bogle, der zu klassischen Dancehall-Themen einlädt: Die »Bad Man Story« erzählt ***BUCCANEER***, und Slackness gibts unter anderem von ***RED RAT*** (»Cyan Sleep«), ***T.O.K. & LADY SAW*** (»Hardcore Lover) oder auf »Jacket« von ***MR. VEGAS*** *(alle Hi-Profile-JA-7-Inch)*. Im Intro hört man übrigens eine Indio-Flöte, so wie sich in der Dancehall derzeit Folklore-Samples überhaupt großer Beliebtheit erfreuen: Panflöten, Dudelsäcke (wie auf Beenie Mans »Year 4«) oder Rock-Gitarren.

»Heavy Metal« heißt dementsprechend auch der letzte Hit des nach wie vor wichtigsten Ragga-Produzenten Dave Kelly. Kelly schlägt mit dieser Nummer den doch etwas simpel gestrickten Genre-Vorgänger »Sexy Gal« (für den Robert Livingston Survivors »Eye Of The Tiger« ausgegraben hatte) um Längen. Die komplette Besetzungsliste erfragen Sie bitte beim Plattenhändler Ihres Vertrauens, hier sei nur auf ***RED RAT*** verwiesen, der auf »Bruk Me Ducks« den James Brown gibt, ***HAWKEYE***, dessen »Man Poppy Show« zum Großteil aus hysterischem Gelächter besteht und ***GENERAL DEGREES*** »Buss Di Door« *(alle Main-Street-JA-7-Inch)* braucht natürlich auch jeder. Degree ist zur Zeit sowieso ziemlich unschlagbar, wie man auf seinem Album »Bush Baby« *(VP/Import LP)* hören kann, das nicht nur sämtliche Single-Hits von »Traffic Blocking« bis »Miss Gotti« enthält, sondern Dank Degrees vielfältiger Styles auch als komplettes Album hörbar und wärmstens zu empfehlen ist.

BOUNTY KILLERS neuestes Werk »Next Millennium« *(TVT/Blunt/Import LP)* wäre schon fast was für die Kollegen von den ›Serious Rap Affairs‹, wieder gibt es vier HipHop-Tracks, aber da es sich im Gegensatz zum Vorgänger »My Experience« nicht um ein Doppel-Album handelt, ist diesmal der HipHop-Anteil prozentual deutlich höher. Wyclef Jean saß für das swingende »It's A Party« auch diesmal am Mischpult, ansonsten zeigt sich, daß der Killer in der HipHop-Community neue Freunde gefunden hat, mit denen nicht gerade gut Kirschen essen ist: Mobb Deep, Noreaga oder Killah Priest. Sieht man mal von der Schunkelnummer »Reggae Party« ab (zusammen mit Third World und Shaggy), dann ist auch der Reggae-Anteil dieses in eine »Homicide«- und »Suicide«-Seite unterteilten Albums düster und hart ausgefallen. Das war nicht anders zu erwarten, nicht umsonst hat der Killer sein Comeback in Jamaika mit dem unversöhnlichen »Warlord« (für Buccaneers Opera-House-Label) eingeleitet. Da Buccaneer und das Scare Dem Camp inzwischen hoffnungslos zerstritten sind, ist dieser Nr.-eins-Hit hier nicht enthalten, wohl aber der aktuelle Spitzenreiter der jamaikanischen Charts »Can't Believe My Eyes« und die neue Single »Eagle And Di Hawk«. Zwei wirklich überwältigende Dave-Kelly-Produktionen, die allerdings so vor Homophobie triefen, daß man nur das kalte Kotzen kriegen kann. Da kann man's drehen wie man will.



Bounty Killer

ner unwichtigeren Platten. Trotzdem will ich sie an dieser Stelle überbewerten.

Felix Klopotek

Sun Electric

Via Nostra

R&S/RTD

Sun Electric sind schon deshalb interessant, weil sie zu der englischen Generation Orb et al gehören, der man heute prima ihre eigene Historie und demgegenüber ihre Gegenwart (in jedem Sinne) vorhalten kann: Heute schon die Pfund-Noten verbrannt, die mit aufpolierten Sixties-Soundtracks verdient wurden? Immer noch in der Chill-Out-Zone? Das ist unfair, undankbar, unqualifiziert.

Aber wie weit läßt sich zum Beispiel Ambient noch in einer formatbereinigten Weise denken, wenn es als Common Sense längst genreunabhängig akzeptiert und eingearbeitet ist? Eine Adjektivkette wie »extrem schwerelos, fast pastoral, irgendwie frei schwebend, federleicht, schwingender und müheloser als Techno, improvisierter« im eigenen Pressetext kann einem mindestens den Tag verderben. Interessant ist da höchstens der Begriff »improvisiert«, weil er im Sinne von Unvorhersehbarkeit eine Kritik am repetitiven Loop formuliert, die der eigentliche Zugang zu »Via Nostra« sein soll: »vertikal« im Gegensatz zu »wiederholend«, Entwicklungsgeschichten sollen erzählt werden. Deren Aufbau aber bleibt vordergründig zufällig und auf keinen Punkt hin konzentriert, dabei nicht besonders raumgreifend: Struktur- und Klangzapping.

Der zweite wichtige Ansatz bei »Via Nostra« ist ein Spiel mit dem Hörer. Der Sound fragt: Was bin ich? Der Hörer antwortet zum Beispiel: Du bist eine Flöte und du ein Piano, aber irgendwie auch nicht. Die Quellen werden verwischt; keine wirklich revolutionäre Idee, dieses als-ob. Und der Soundscape klingt dabei auch noch sehr vertraut: Mouse On Mars arbeiten mit einem ähnlichen, wenn auch weniger offensichtlichen. Die Kombination von beidem, dem blanken, assoziativen Wohlklang mit ständig wechselnden Sound- und Patternabläufen, funktioniert, aber wohl, weil die ständigen Perspektivenwechsel den Hörer auf Trab halten und so das teilweise arg zuckrige Ambiente verträglich dosieren. Einen Grund, am wiederkehrenden Loop grundsätzlich zu zweifeln, liefert das hier aber nicht.

Dirk Peitz

Combustible Edison

The Impossible World

Bungalow/EFA

Muzak-Retro im Cocktailkleid konnte beim Erscheinen von Combustible Edisons Debüt »I, Swinger« noch als Novelty-Angelegenheit genossen werden. Plötzlich stilbewußt und geschickt mit dem Mixbecher in gepflegten Interieurs zu hantieren, überraschte damals genauso, wie es archivtechnisch auf dem Datenhandschuh lag.

Inzwischen wurde ja zu vieles zu oft »mit allen Martinis gewaschen« (SPEX, 3/94). Oder noch nicht mal mit allen, nur zu oft. Entsprechende, als Tanzveranstaltungen geführte und fortgesetzte Nostalgiehöllen jedenfalls sind überbekannt und schon wieder vergessen. So bleibt eher Musik spannend, die aus versch(r)obenen Perspektiven uneasy Licht auf Easy Listening wirft: hier etwa Aavikko, melancholisch überdreht bis ins manische Toben, wo Lachen nicht ohne Spucken klappt und Melodien pöbeln lernen; da vielleicht noch die guten alten, immer unterschwelligeren Pram, »schön« »spooky«, süß bis zum Verkleben.

Nicht, daß Combustible Edison auf ihr Dilemma, für das man ihnen keine Schuld geben kann, nicht reagieren würden. Mit John Holbrook (Produzent von The Whos »Tommy« und Hendrix' »Electric Ladyland«) und Scanner holten sie für »The Impossible World« Projektionen von Vergangenheit und (wenn schon nicht gegenwärtiger Zukunft so doch wenigstens:) Gegenwart quasi als Personal ins Studio, um die exotischen Klischees ihrer Bar der Connaisseure ein wenig im Futur zu deklinieren. Dabei wird dem verschwundenen Novelty-Bonus nun mit Scanners Dub und Soundscapes aus dem Hintergrund heraus so etwas wie »neuere Elektronik« entgegengehalten. Nun ja.

Frank Geber

Metallica

Garage Inc.

Mercury/PolyGram

Whiplash

Thrashback

Massacre/EMI

Das eigentlich Merkwürdige ist, mutmaße ich heute früh um drei in diesem Büro, nachdem mich selbst der einzige andere hier Beschäftigte hat sitzen lassen, der sich noch an die Zeit zu erinnern vermag, als man drei Viertel des Materials, das jetzt auf der »neuen« Metallica rumsteht, nicht nur gekauft hat, sondern richtiggehend brauchte... das Merkwürdige, wenn man so eine Doppel-CD bespricht, die praktisch nichts bietet als eine Werkschau samt Vergriffenheitsentlastung für Fans einer Band, die mal ein Genre mitdefiniert hat... das Merkwürdige ist vielleicht: daß es bei allem Ausflocken zahlreicher Genreknödel in der Soundsuppe am Ort des normalen HörerInnen-Alltags fast keine Musik mehr gibt, wegen der in WGs Türen knallen oder zwischen den verschiedenen redaktionsinternen Geschmacksstützpunkten Schallschutzmauern hochgezogen werden müssen, über die man die Handgranaten der verschiedenen Argumente für und gegen ein Schluderschlunz-Revival, einen Elektro-Kreuzzug, eine Westcoastrapoffensive oder eine Wummerdoom-Welle werfen könnte.

Wobei speziell die neue Metallica vor allem deshalb weder jemanden hier drin stört noch auch nur wenigstens mir gefällt, weil sie gar nichts anderes sein will als ein Dokument. Sieh nur, diese ganzen alten EPs und Singles-B-Seiten, die man hiermit in EINER Plastikschachtel kaufen kann, diese immer noch schwer abgehenden Coverversionen bester Quellen aus

simpleren Tagen! Unter den neuen Sachen läßt immerhin die unverächtliche, in Wirklichkeit sogar königliche Bob-Seger-Nummer »Turn The Page« aufhorchen, ja: wohlig aufseufzen.

Die Whiplash-Platte, ein mir völlig unerwartetes Lebenszeichen einer von sich selbst und dem Lauf der Dinge nicht eben geschonten uralten Thrashmetalband, die jetzt wieder in Originalbesetzung (Tony, Tony und am Schlagzeug: Tony) herumholzt, ist richtig gut. Das Instrumental vor allem, es hat sowas Eiliges und nimmt die drei Tonys netterweise rasend mit an den Ort, wo es zur Sache geht. Easy Rasing.

Dietmar Dath

The Cruel Sea

Over Easy

Polydor

Jaja, die haben gut singen: »Hard times come to me no more.« Erfolgsverwöhnt, Stars down under, mit dem richtigen Händchen ein goldenes Näschen verdient, etc. Dabei haben The Cruel Sea seit ihrem Debüt »Down Below« im Jahre 1989 eigentlich nichts anderes getan, als ihren Grundprinzipien treu zu bleiben: Hier die smoothen Slidegitarren-Desert-Reggae-Country-Surf-Dub-Applikationen, dort die hintergründigen »Let's lay down here & make love«-Fickgrooves und da die opulent ausgestalteten Soundmalereien, für die Roadmovies erfunden werden müßten, wenn nicht schon jede Tankstelle zwischen hier und nirgendwo irgendwann ihren großen Filmauftritt gehabt hätte. Über allem thront nachwievor Tex Perkins, der sich noch vor Jahren in Interviews gerne als »der Typ aus der Frontreihe« abqualifizierte. Aber! Wie wir aus seeligen Beasts-Of-Bourbon-Zeiten wissen, ist Unterstatement ein Begriff, den Australier gleich irgendwo hinter extraterrestrisch und katholisch einordnen.

Dabei macht es »Over Easy« dem erfahrenden Cruel-Sea-Hörer auf den ersten Blick nicht unbedingt leicht: Die obligatorische Instrumentaleinleitung signalisiert noch vertrautes Terrain, doch ab »Runnin'« beginnt die Reise nach Terra Incognita (soulwise). Anstelle dieser herrlich plakativen Männer-am-Rande-des-Nervenzusammenbruchs- (»Better Get A Lawyer«, »This Is Not The Way Home«) und Rosenkrieg-scher-dich-zum-Teufel-Stücke (»The Honeymoon Is Over«) früherer Tage öffnen The Cruel Sea diesmal die Tür weit für jeden Gast, geladen oder nur zufällig des Weges kommend.

Nenn es altersweise, Weiterentwicklung oder logische Konsequenz aus Perkins' Sologastspielen (vgl. das 96er »Far Be It From Me«-Album), auf »Over Easy« haben offensichtlich Leute ihren (Seelen)Frieden mit sich und der Welt gefunden. Daß die Band dazu einige heftigst rockende Momente genauso zum Besten geben darf wie den flockigsten Sunshine-Sound, seit Robert Mitchum den Calypso sang, versteht sich da fast von selbst. Merke: The Cruel Sea können/werden wohl nie etwas falsch machen. Außer womöglich in Schönheit zu implodieren. Wie im Schlußsong »This Time Of Year«: T(r)iefroter Sonnenuntergang, Perkins einsam wie einst Hank Williams auf der Rückbank seines Cadillacs, dazu orchestraler Streicherschmalz galore. Danach dürfen endgültig die Taschentücher ausgewrungen werden.

Andreas Schiegl

Bob Dylan

The »Royal Albert Hall« Concert

Columbia Legacy

John Lennon

Wonsuponatime

Capitol/EMI

Es weihnachtet, und daß Bob Dylan irgendwie toll ist, habt ihr ja schon oft gehört, nicht nur in dieser stets aktuellen Zeitschrift. Wer endlich wissen will, was daran so toll ist, braucht sich nur noch diese schöne Doppel-CD zu wünschen, dazu ein Exemplar der seit Mai 1966 im Handel erhältlichen »Blonde On Blonde«. Schließlich hatte es sowas vorher nicht und nachher nie wieder gegeben. Lauter als Beatles und Rolling Stones zusammen! Und wie Speed auf die Stimme wirkt!! Der Ghost of Electricityin 360° Stereo!!! Es gibt ja sonst nie Booklets zu all den Bootlegs, hier wird alles schön erklärt, und es klingt auch großartig (...if you only wouldn't clap so hard).

Auf den Bootlegs gab es aber nichtendenvollende Gitarrenstimmen zwischen den Songs im Akustikset in voller Schönheit und ungeschnitten, was ich hier doch sehr vermisse. Dafür ist »Mr. Tambourine Man« nicht gefadet. Und das Booklet auch nicht; 52 Seiten mit allem, was man wissen muß. Nur echt mit dem Judasruf! Jetzt Mutti zum Kaufmann schicken!!

»Nicht nur eine respräsentative Einführung in das Werk von John Lennon für die junge Generation« nennt die EMI diese John-Lennon-Zusammenstellung, und man möchte irgendwie gelangweilt beipflichten. Klar, daß die in der Lage sind, die noch relativ neue Anthologie auch noch scheibchenweise zu verkaufen, aber das funktioniert sogar; sind doch die diversen Outtakes, Demos und Dingens auf dieser CD durchweg sehr schöne Interpretationen bereits bekannter Stücke in bestrickendem Low-Fi oder – mir zumindest unbekannte – Songs in skizzenhaftem Zustand, also durchaus für Fans von Palace, Lambchop, oder Nennsiewieduwillst, die sich mal informieren wollen, in Material und Darbietung ansprechend. Gratis erhalten Sie, wenn Sie jetzt anrufen, private Linernotes von Yoko Ono. Wahrscheinlich wird die CD aber eh wieder bloß von irgendwelchen Beatles-Sammlern gekauft, die auch den abseitigsten Kram doppelt haben wollen. Ich mag ja die Plastic Ono Band sowieso lieber. Gibt es komplett auf Rykodisc-CD inzwischen.

Blind Willie Ostermann

Diverse

Songs Of The Witchblade

Dreamworks/Universal

Kommen wir nun also zu den Weihnachtsgeschenktips. Musicals und Rock-Opern usw. fand ich immer gut. Das heißt, es gab zwar leider nie irgendein spezifisches Musical, das ich mir länger als dreieinhalb Minuten am Stück zumuten wollte, aber die IDEE des Musicals, also das, was sich Leute wie Richard Wagner, The Who oder Andrew Lloyd Bernstein einmal darunter vorgestellt haben mögen, und wovon das Substrat ungefähr »Blödsinn mit verteilten Rollen und unnatürlichem Hang aller DarstellerInnen, an strategisch wichtigen Stellen in grundlosen Gesang auszubrechen« lautet, also: klingt doch interessant.

Auch Comics sind was Schönes, und unter denen gibt es sogar ein paar, die mir WIRKLICH gefallen. Eine der grellsten, flinksten, überkandidelsten Heftchenserien der letzten Jahre, »Witchblade« von Marc Silvestri, die in den USA von Top Cow/Image produziert wird und in Deutschland monatlich für 5 Mark 90 bei Splitter erscheint, wurde jetzt von ein paar grauen Eminenzen des ROCK veropert, vermusicalt, verlärmt, und mußte natürlich auf Dreamworks rauskommen, da DER Name seit dem »Mousehunt«-Film zu Recht als preiswertes Synonym für »Hirnverstauchung« gehandelt wird.

Die Geschichte einer lebendigen Waffe, die zugleich eine Rüstung ist und als Symbiont in jeder Generation mit einer anderen Trägerin verschmilzt (...), wird uns in cinemascopös ausgewalzten Arien, Duetten, Chören und Zuckungen von Babes In Toylands Kat Bjelland, dem fettigen Schauspieler Eric Bogosian, dem schmachtend herumtenorenden Type-O-Negative-Unsympathen Peter Steele (sehr gute Wahl!), den semikomatösen Schnapsleichen von Megadeth und unzähligen anderen Prominenten nahegebracht, kein Riffdonner wird ausgelassen, es ächzt und stürmt, doomt und schwappt, und wenn man dazu wirklich noch das Heftchen liest, sind Rührung, Gänsehaut und deplaziertes Gelächter garantiert. Das Ganze erinnert an die Pyramiden: enorme Denkschwäche und Unreife, mit viel Arbeitsaufwand in ein Monument verwandelt. Diese Platte ist GUT für Eure Kinder. Sie härtet ab.

Dietmar Dath

Hal Willner

Whoops, I'm An Indian

Pussyfoot/Indigo

Hal Willner ist bekannt, wenn nicht sogar berühmt-berüchtigt für seine überambitionierten Porträt-Compilations zu etlichen führenden Persönlichkeiten aus Jazz und Klassik dieses Jahrhunderts (Nino Rota, Charles Mingus, Thelonius Monk, Kurt Weill etc.), deren Songs und Stücke er unter Mithilfe von allerlei Prominenz aus der Rock- und Pop-Szene in teilweise total verfremdeten Umarrangements neuinterpretiert hat. Ein genauer Kenner und Sammler von sämtlichen Strömungen des maßgeblich »Wichtigen« in Musik, Film und Literatur, das vor keiner unverknüpfbar scheinenden Kategorie halt macht – und überdies ein Meister im perfekten Timing von assoziativer Klangfarbengestaltung im Verbund mit wiedererkennbaren Motiven des musikalischen Mainstream. Dieses vielfältiges Spektrum ließ ihn längst zu

KOMPAKT 1 / JÜRGEN PAAPE / TRIUMPH
MINIMALHOUSEKNISTERSOULGROOVETOTAL

FREILAND 1
MINIMALISTISCH MANIPULIERTER PROFANABLEGER IM FREILANDVERSUCH

NEU

●KOMPAKT

UND

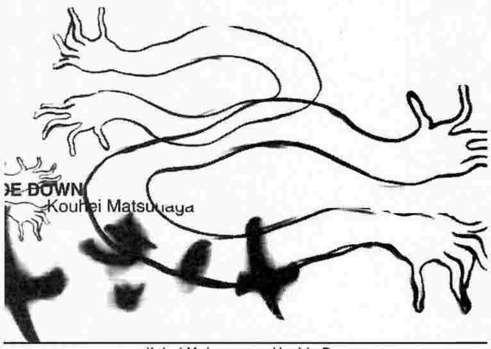
NTA / PROFAN / STUDIO 1 / KLAR / ZHARK / RASTER / NOTON
BRAUNMUSIK / HONDABEATS / FORCE INC / AUFTRIEB

●KOMPAKT SCHALLPLATTENLADEN UND VERSAND / BRABANTERSTR.42 / 50672 KÖLN
TEL + 49 - 221 / 2578738 FAX 2578742 / E-MAIL KOMPAKT@COMPUSERVE.COM

AVANTGARDIO [Joachim Ody]

Viele gute Denkansätze, stilsichere Umsetzungen bis hin zum vorsichtigen Herantasten, um konventionelle Gesetze zu brechen: Die Avantgarde blüht und gedeiht so bunt gescheckt wie selten zuvor und bewegt sich doch im unübersichtlichen Rahmen, mutlos in ihrer Konsequenz, etwas Entlegenerem, in Schemen schon vorhandenem Imaginärerem zu dienen. Was sich dann natürlich auf den entsprechenden neuen Platten niederschlägt: Immer wieder gerät man bei allem Forschungsgeist auf klingende Reminiszenzen des Altvertrauten. ***ALFRED HARTH***, neben Heiner Goebbels einer der Hauptprotagonisten der deutschen 80er-Jahre-Rock-in-Opposition-Bewegung, bringt auf »Pollock« *(Orkestrion Schallfolien)* eine weitumfaßte Bandbreite implizit eigenmächtiger Transformierungen älteren Materials, das sich, u.a. unter Mithilfe von Elliott Sharp, mit viel frischem Wind durch ein konstruktivistisches Gestrüpp aus Free-Noise-Kapazitäten, Ambient-Echos und einem etwas altväterlichen Verständnis von Acid-Techno hindurchschlängelt. ***TIM HODGKINSON***, das britische Pendant ehemaliger RIO-Aktionismen und ehedem Mitbegründer der legendären Henry Cow, kompensiert in »Pragma« *(ReR)* all seine schöpferische Intensität in elegant abstrakt-komplexe, akustische Bricollagen von kammermusikalischem Zuschnitt, während Altmeister ***JON ROSE*** mit »The Fence« *(ReR)* diesen Begriff (Eingrenzung, Umzäunung) einerseits rein kompositorisch in der Anwendung seiner mit »long amplified strings« umfunktionierten Violine plus voices nutzt, andererseits im übertragenen Sinne dem Ganzen metaphorisch einen sozio-engagierten Überbau verpaßt als Synonym für durch Absperrung, Trennung und andere Einschränkungen freiheitlicher Rechte bedingte undemokratische Systeme überall in der Welt.

Kommen wir zu Australien. Es ist der Kontinent, wo sich avantgardistisch in diesem Jahr die tollsten Sachen abgespielt haben. Das furiose Konzert der ***NECKS*** noch in guter Erinnerung, gibt es jetzt die Möglichkeit, eines ihrer Alben, »Piano Bass Drums« *(Fish Of Milk)*, über Import zu



Kohei Matsunaga »Upside Down«

bekommen: Eine 53-minütige Live-Improvisation in der Triobesetzung Klavier, Kontrabaß und Schlagzeug (ohne jegliche Mikro-Verstärkung), das ausgehend von fein ziseliertem, langsam-punktuellem Beginn einen enormen Spannungsbogen entwirft und einem dynamischen, langanhaltenden Gipfel entgegenstrebt, wo Piano-Cluster, exaltiertes drumming und gewagte artistische Baß-Ostinati eine ganz eigene »far from all«-Magie entfachen. Der Drummer, Tony Buck, ist übrigens eine anerkannte Größe, der immer wieder mit ***RIK RUE*** gearbeitet hat, einem weiteren visionären Manipulator der etwas anderen Art. Dessen Solowerk »Sample/Shuffle/Interplay« *(Extreme/TIS eastwest)* ist die Kreation einer assoziationsreichen multidimensionalen Musik, schwankend zwischen traditionellem Mainstream elektronischer Gestaltung und völlig neuartigen Interplay-Treatments der allerobskursten Couleur.

Aus Japan kommt eine Novität, stilistisch so unterschiedlich wie bezeichnend für das Land, nichtsdestotrotz gewaltig, mächtig, provozierend und meilenweit entfernt von den bonbonfarbenen Pussierlichkeiten der Sushi/Bungalow-Klingklangwelten. »Upside Down« *(Mille Plateaux/EFA)* von ***KOUHEI MATSUNAGA*** ist ein Paradoxon: In sich alles vereinigend von Electronic-Listening, Breakbeat-(Freakbeat-)Mixturen, maschinellem Krach, unerwarteten Brüchen und einer grummeligen, düster-romantischen Funkiness scheut die Musik selbst die crosskulturelle Transparenz zu ihren Ursprüngen nicht. Die hohe Kunst der klassischen Elektroakustik Japans, Space-art, die in etwa den Raumflächen Toru Takemitsus vergleichbar ist und zenbuddhistische kaiserliche Gagakuähnelnde Einschübe lassen diese neu formierte Qualität irgendwie authentischer und glaubwürdiger erscheinen. Eine restlos überzeugende Musik.

Schließlich noch in Kurzform einige weitere Empfehlungen. Aus England das Neueste auf *Sprawl Imprint*: »Horizontal« von David Hodgson aka ***PUPPY***, laut eigenen Angaben Seattles own techno animal; der aktuelle ***SKAM***-Sampler »0161« mit Underground electronics aus Manchester und Teil drei der ***WORM INTERFACE***-Serie Alt. Frequencies from London »Wi XV«; lohnendes, doch schwierig zu bekommendes aus der US-Electro-Szene (ein völlig verkanntes Terrain): die »Lumptronic«-Compilation mit zahlreichen vielversprechenden neuen Chicagoer Acts; alternierend dazu drei tolle Platten vom kalifornischen *Foundry*-Label aus Berkeley: die Compi »***ECLECTRONICA***«, »Djinn« von ***EM*** und ***THE APIARY*** mit »Descent«; massenweise phantastische Singles von ***TERRE THAEMLITZ*** *Comatonse recordings* und als i-Tüpfelchen des Ganzen die längst fällige Entdeckung von ***GABOR CZUPO***s »Tone Casualties«. Angesiedelt in den Hügeln Hollywoods befindet sich dort vielleicht das Tor zu einer anderen Dimension: die Schaltstelle total kryptischer, mysteriöser Elaborate aus den Soundküchen dieser Welt, voller cooler weird wizardries, dargereicht in Form von inzwischen nahezu 40 CDs. Nähere Informationen, Plattenbestellungen (kostenlose Promo-CD anfordern!) etc. nur über www.tonecasualties.com.

einem der gefragtesten Berater, Arrangeure und Produzenten in der amerikanischen Film- und Medienlandschaft heranwachsen.

Daß Hal Willner imstande ist, mit all diesen Eigenschaften ein eigenes Soloalbum zusammenzustellen, konnte man sich nur zu gut vorstellen. Daß es überhaupt dazu gekommen ist, verdankt sich der schicksalshaften Begegnung mit Howie B. Dieser hatte Willner eingeladen, einige takes für sein dance-orientiertes Label abzuliefern. Zum allgemeinen Erstaunen willigte er ein, und das Ergebnis »Whoops, I'm An Indian« zeigt, wie mühelos er es bewerkstelligte, trotz seines Status als leicht gealterter Intellektueller auch mit so bislang ungeübten Praktiken wie beats per minute etwas anzufangen. Doch jenseits dieser rhythmischen Basis geschieht weit mehr: Ein reicher Zitatenschatz breitet sich aus, eine unglaubliche Fülle gesampelten Materials, das er auf mehreren Spuren nebeneinanderherlaufend oder ineinander verschachtelt nach den Gesetzen der Collage streng kompositorisch montiert.

So gelingt es ihm tatsächlich, dem leidlich abgewetzten Thema Sampling neues Leben einzuhauchen. Er nutzt Tracks von Jimmy Durante, Ernest Tubbs, dem Golden Gate Quartet, Gebete jüdischer Rabbiner, Negro-Spirituals, den Don-Kosaken-Chor, Arturo Toscanini, Spike Jones (inklusive dessen herrlicher »Bumble-Bee-Flight«-Veralberung), Sun Ra und dergleichen mehr und ließ sich zudem von Dokumenten magischer Initiationsriten nordamerikanischer Indianerstämme und südpazifischen Voodoo-Zaubers inspirieren.

Hal Willner versteht »Whoops, I'm An Indian« als therapeutisches Nebenprojekt, was hoffentlich keine einmalige Sonderaktion bedeutet, auch in Hinsicht darauf, daß derartige unorthodoxe Herangehensweisen dem üblichen Einmaleins des Genres ab und zu guttun.

Joachim Ody

Like A Tim

I Like It When You Don't Like It

Geist/NTT

Seine zweite LP – Anlaß also, sich zum zweiten Mal in diesem Jahr mit den seltsamen Elementen, aus denen die Tracks zusammengesetzt sind, zu beschäftigen: »Einige dieser Elemente mögen präzise symbolische Anspielungen enthalten, andere sind vielleicht aus dem an der Realität geschulten Gespür des Künstlers für die Kraft der provokanten Gegenüberstellung erwachsen, während wieder andere die Frucht einer von spezifischen, bewußten Intentionen freien, blühenden Vorstellungskraft sind«, schreibt Craig Harbison – über Hieronymus Bosch. Wenn man in Techno-Welten noch vergeblich nach Vergleichsgößen sucht, so läßt sich Tim van Leijdens musikalisches Werk doch lässig in eine Tradition eigenwilliger niederländischer Malerei einordnen. Wahrscheinlich verdankt er seine Art des Humors auch direkt dem Studium der Bilder von Frans Hals. Tims »Don't Drink And Drum« hätte als: »Don't drink and paint«-Maxime Hals möglicherweise schon während dessen Lebzeit zu Reichtum verholfen. Genausogut hätte aber auch die Qualität seiner Bilder darunter leiden können, und Tims Stück betört natürlich mit dem Charme eines betrunkenen Mathematikprofessors, der Kartenhäuschen bastelt.

Mich nervt das alles viel weniger als der aktuelle Longplayer irgendeines Four-to-the-Floor-Helden. Like a Tim berührt Grenzen ohne sie wirklich überschreiten zu müssen, hier und da pyrolatort es, oder ein Residents-Männchen zückt den Zylinder, doch als guter Schelm behauptet Tim dabei stets das Gegenteil dessen, was er will. Momentan hat er mit alledem Glück, und die Welt beachtet ihn mehr als die eigenartig humorvolle Kunst von Joost Swarte, Lydia Schouten, Rob Scholte oder Henk Tas in den Achtzigern. Letzterer sagte mal: »Wir sind wie die Maus, die brüllt, wir können machen was wir wollen, da sowieso keiner auf Holland blickt« – wenn also irgendwann niemand mehr die Tracks des Herrn van Leijden veröffentlichen mag, bleibt ihm mit seinen süßen Cover-Grafiken immer noch der Weg in die Galerien.

Oliver Tepel

The Pastels

Illuminati

Domino/RTD

Multidimensional denken ist das Stichwort. 1997 erschien das Pastels-Album »Illumination«, demnach ist »Illuminati« ein mit gewisser Verzögerung folgendes Remix-Projekt, wobei vier Stücke auf »Illuminati« nicht auf »Illumination« enthalten waren und nur acht der dreizehn Stücke von »Illumination« auf »Illuminati« enthalten sind, dafür Stücke von »Illumination« in doppelter oder gar dreifacher Version auf »Illuminati«.

Soweit die schon komplexe dialogische Beziehung zwischen Original und Remix, zusätzlich aber muß man sich noch mit einer weiteren beschäftigen, nämlich der zum vor kurzem veröffentlichten High-Llamas-Remixalbum »Lollo Rosso«: Die Besetzung von »Lollo Rosso« minus Schneider TM und Stock, Hausen & Walkman hat auch für »Illuminati« Arbeiten beigesteuert (Mouse On Mars, Cornelius, Jim O'Rourke, Kid Loco), hinzu kommen u.a. Stereolab, My Bloody Valentine, John McEntire, To Rococo Rot, Third Eye Foundation, Make Up usw. Wenn Uwe Viehmann im Zusammenhang mit »Lollo Rosso« davon sprach, daß die Remixer »in Hinsicht auf Popularität und Credibility innerhalb der diversen Haupt-Absatzmärkte geschickt gewählt (sind)«, dann ist »Illuminati« nichts anders als ein marktmonopolistisches Werk. Oder eine Hommage – irgendeine emotionale Kategorie (Fantum, Freundschaft, Sentiment, Respekt) mag man bei allen Beteiligten unterstellen. Wie schmeichelhaft das Verhältnis Ausgangsmaterial/Neufassung für die Pastels tatsächlich ausfällt, ist eine völlig andere Frage, jedenfalls eine wenig dringlichere als im Fall der High Llamas.

Rein formal – bei 16 Remixen muß ein wenig Grobrasterung sein – geht es hier zunächst um eine Übersetzung von analog nach digital, Song (Band) nach Stück (um nicht Track zu sagen, elektronisch

handhabbar jedenfalls); die wesentliche technische Entscheidung, was mit Rhythmus, Gitarrensequenz und Vocals passiert, muß getroffen werden. Die Ausdifferenzierungen und Evolutionsstufen der Aneignung des fremden Materials bewegen sich in einem vorhersehbaren, nicht wirklich grossen Rahmen. Das wiederum ist bei Remixalben natürlich vorhersehbar, es geht ja doch immer um vorsichtige Anpassungsleistungen, nicht um radikale Umstürze. Die entsprechende informelle Vereinbarung lautet wohl: Atmosphäre drinlassen (brüchig, kontemplativ, letztlich wohlklingend), eher dekorativ arbeiten (gerade mit Electronica- und Listening-Versatzstücken) als strukturell.

Natürlich kann man über kleine Überraschungen diskutieren: Daß Mouse On Mars entgegen ihrer sonstigen Gewohnheiten die Vocals von »Attic Plan« einmal durchlaufen lassen, bevor sie sich an eine Neukonstruktion machen; daß John McEntire eine verhältnismäßig konventionelle Art Filterversion von »Remote Climbs« liefert, die in einem fast Drum'n'Bass-mäßig programmierten Mittelteil gipfelt usw. Letztendlich aber folgen eigentlich alle Interpretationen einer Logik, die an den inhärenten losen Enden der Pastels-Stücke weiterdenken, im jeweiligen Remixer-Sinne. Das macht die Sache wie gesagt ein wenig vorhersehbar, aber ungemein sympathisch.

Dirk Peitz

Eliza Carthy

Red Rice

Topic/FMS

Sie ist die Tochter zweier bedeutender Figuren des britischen Folk-Revivals der 60er: Martin Carthy und Norma Waterson. Was insbesondere ihr Vater seinerzeit zwischen dem Wissen um alte Traditionen und deren Rettung duch Innovation schuf, verlor sich nach einigen Jahren in bitteren Folk-Rock-Klischees. Auch eine Band wie die Pogues wußte da formal nicht mehr viel beizusteuern. Mitte der Neunziger nahm Eliza Carthy mit ihren Eltern als Waterson: Carthy zwei reduzierte, eher traditionelle, doch in ihrer Intensität wirklich bewegende Platten auf. Plötzlich klang eine alte Musik wieder sehr lebendig und die Presse wollte sogleich eine Renaissance des Folks herbeischreiben – doch niemand reagierte.

Nun bewegen sich Indie-Kids wie Belle And Sebastian, wenn sie irgendie folkig klingen wollen, immer an einer Singer/Songwriter-Oberfläche und sind weder willens noch fähig von dort aus weiter vorzudringen. So mußte es die junge Eliza Carthy mit ihrem dritten Solowerk auf eigene Faust versuchen, Folk aus der Sackgasse zu ziehen.

»Red Rice« besteht aus zwei CDs: Auf »Rice« setzt sie den traditionell orientierten Weg fort, ihr Gesang und ihre Geige erzählen sehr fragil (abgesehen von ein paar eher nervenden Fiddle-Tunes) und auf eine oft fast sakrale Weise diese alten Geschichten, deren Tragik einen frösteln macht. Den Fokus von »Red« bilden diverse stilistische Erweiterungen mittels der Übernahme genrefremder rhythmischer Konzepte aus Jazz (was eine Wiederbelebung des Pentangle-Wegs bedeutet), Dub-Reggae und Drum'n'Bass. Das funktioniert so perfekt, daß die Radikalität ihres Ansatzes erst nach wiederholtem Hören wirklich offenbar wird.

Eliza Carthy bleibt immer den Songs und Inhalten verpflichtet und schafft so Komplexität (statt naheliegender Effekte), denn sie kann, was gut zwanzig Jahre lang niemandem gelang: die Tradition in ihrem Herz bewegen. Diese Musik ist wirklich neu, da sie das Alte versteht und doch immer der Faszination des Aufbruchs erliegt. Respekt.

Oliver Tepel

Oasis

The Masterplan

Helter Skelter/Epic

Timing, Hurra. Beim Stichwort Glamour dürfen die kürzlich noch zuverlässigsten Rohmaterial-Lieferanten der britischen Tabloids nicht fehlen. Und eben lief auch noch Patsy »fokkin« Kensit (Liam verkatert am Morgen, nachdem er die Telefonnummer seiner zukünftigen Frau ergattert hatte) im TV-Nachtprogramm. Und dann noch diese Zusammenstellung von B-Seiten einer Band, die hoffentlich bald wieder zu ihrem Gespür dafür, was eine ordentliche Pop-Single ist, zurückfindet.

Ein Tracklisting quer durch alle Phasen, das nicht immer nachvollziehbar ist – angeblich haben irgendwelche »Fans« mit Internetzugang darüber abgestimmt. Songs, die vor allem für eifrige Konzertbesucher immense Bedeutungen haben mögen: »Swampsong«, »Fade Away«, »Acquiensce« und das Beatles-Cover »I'm the Walrus« machte nur in solchen Nächten Sinn, in denen es in mindestens 20-minütigen Psyched-Wahn abglitt – dann aber richtig. Dazu kommen Favoriten wie das Noel-Schmacht-galore »Talk Tonight«. Oder »Rockin Chair«: Die gefühlvolle Rotzgöre steht dem kleinen Brüderchen doch immer noch am besten.

Nicht Vinyl-Käufer seien die dekorativen Singles-Boxen bzw. als Super-Schnäppchen die US-Version von »Wonderwall« empfohlen, die immerhin auch vier der begehrteren B-Seiten enthält (Wo steckt überhaupt »Whatever«?). Wer allerdings auch Freude an netter Papphüllengestaltung hat, sollte nochmal den Großhändler um die Ecke abgrasen. Über dahinterstehende Masterpläne mag man gar nicht zu spekulieren anfangen.

Torsten Schmidt

Bola

Soup

Skam/Groove Attack

Nach eigenen Aussagen im Bezug auf den »0161«-Sampler hat es sich der Autechre-Homie und Skam-Boss Andy Maddocks auf die Fahnen geschrieben, Musik zu veröffentlichen, die unvorhersehbar und harteckig ist, nett obendrauf, aber mit bösartigen Untertönen. Nun, bei »Soup«, dem jüngsten Release seines Labels, sind die harteckigen Unvorhersehbarkeiten und bösartigen Untertöne etwas zu kurz gekommen.

Hinter Bola verbirgt sich Darrel Fitton, an dessen Beiträge zum 94er Warp-Sampler »Artificial Intelligence II« sich gewiß einige erinnern werden. Fitton hat die letzten vier Jahre anscheinend auf einem Einsiedlerhof oder in einem Iglu verbracht, denn er kocht noch immer das fade gewordene Intelligent-Süppchen auf und merkt nicht, daß ihm zum Beispiel seine Labelmates Boards Of Canada da längst reingepißt haben. »Soup« ist keine schlechte Platte, ich würde im Gegenteil wetten, daß wirkungsvolle Tracks wie »Aguilla« ganz vorne in der Plattenkiste eines Mixmaster Morris stehen, aber insgesamt schwappen Fittons Arrangements mit einer Naivität übereinander, die sämtliche Vorurteile gegenüber elektronischer Umgebungsmusik für den Hausgebrauch rechtfertigt.

Heiko Zwirner

Jonny L

Magnetic

XL Recordings/Intercord

Drum und Batsch ist wie die Luft, die wir atmen – man kann sie mit aus Schornsteinen hervorqualmendem Dreck verpesten oder mit dem Flugzeug »erobern«, sie läßt sich auch auf Flaschen ziehen oder in Dosen zu Preßluft zusammenquetschen, und Jonny L, ein Mann, dem in seinem Wirkungskreis, welcher ungefähr von Optical bis (ich erfinde diesen Künstler hier mal, es gibt ihn bestimmt längst:) Hysterical reicht, einiges an Überzeugungskraft nachgesagt wird, springt hinein.

In die Luft, in den Drumbatsch, in die Frage, ob es die Schuld der hier reichlich vertretenen Schnalzlaute ist, daß die ihnen folgenden Rummslaute diesen Jonny, der letztes Jahr mit »Piper« Furore oder Randale machte (vom Album »Sawtooth«), aussehen lassen wie einen Jongleur, der statt mit Aprikosen, Ananassen und Bananen mit Schubfächern jongliert.

Die zieht er dann, diese Register, und dabei fällt, weil die Kommode auf dem

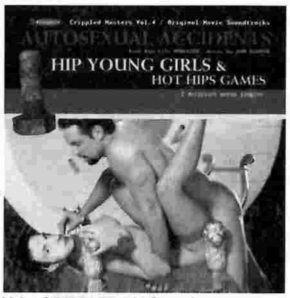
Crippled Dick Hot Wax wünscht schöne Weihnachtsstreitereien und präsentiert zum Ende des Jahres:

5 FREUNDE AUF DER SCHATZINSEL

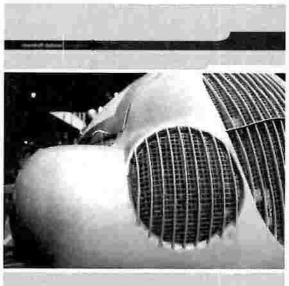
VARIOUS ARTISTS: BERETTA 70
hier knallts richtig! das beste aus italienischen polizeifilmen 1970-anfang 80. kein easy listening, sondern gut geschmierter 70er alfa-romeo-action-funk-soul. ein furioser bastard, der unter die haut geht. mit dabei: goblin, gebrüder vangelis, luis bacalov etc.. cd kommt mit 24 seiten booklet, die ersten 1000 lps mit limitiertem poster des legendären plakatekünstlers sandro simeoni. klappcover und bedruckte innenhüllen verstehen sich von selbst!

PLAINFIELD: SMEAR THE QUEER
der skandalöse smelly mustafa und andere heroen der san francisco sicko szene (melvins etc.) blasen zum marsch. diese band hasst dich, sie hasst marylin manson und vor allem die dummen magazine, die diesen schwachkopf aufs titelblatt nehmen. fazit: so muss sich noisepunkredneckrock 1998 anhören. produziert von den zeroboys, coverartwork von winston smith. diese scheibe rockt sehr zynisch!!

EARTHLINGS?: SAME
bekannt von den desert sessions sind die jungs von earthlings?. von der presse hochgelobt, live überzeugend; hier kommt "die ambientplatte des jahres" (spex). als gäste fungieren: dave grohl, victoria williams, scott reeders. und jetzt kommt die schublade: desert-neokraut-medium-fi-spacerock gewürzt mit bowie-eno-sanduhren zitaten. kauf dir diese platte zu weihnachten, denn die miles davis 6 cd box kann nochmals warten!



V.A.: CRIPPLED MASTERS VOL. 4
die beliebte und stets rasant schnell ausverkaufte singles serie auf crippled dick hot wax präsentiert volume 4. diesmal haben wir einen psychedelic-burner vom amerikanischen film HARDGORE plus 2 wüste mike hunter porno jingles aus den 70er jahren ausgegraben. wie immer limitiert (999) und handnummeriert - schnell zugreifen, denn die briten sind fast immer schneller!!! wie immer: keine pressepromos, sorry!



DANDRUFF DELUXE - SILVERPFEIL
howard lespie und carl blend kommen mit begleitband auf tour um ihre fusionjazz-popperlen ins publikum zu werfen:
29.11. Freiburg: Crash (Aidsbenefiz)
04.12. Hildesheim: Kulturfabrik
05.12. Kassel: (Beretta Party mit DJ Van bach & Higher than God
11.12. Schrobenhausen: JUZ
12.12. Frankfurt: 3 Königskeller
19.12. München: Atomic Cafe (Beretta Party mit DJ Van bach & Resident DJ)
more info: 07720.834734

crippled dick hot wax! > fax 07720.22435 > crippled @gbc.net > www.crippled.com>>>>promo über volume 11: 02234.922535

im vertrieb von: EFA

Dreihundertvierzig Platten in dreieinhalb Minuten

Los geht's mit den Runterzählern. Die ***Countdowns*** klingen auf »Right On Sound« *(Scooch Pooch/Epitaph/Connected)* nach einer wilden, sehr schnellen und vertrackten Variante der frühen Oblivians mit ebensoviel Speed. Die Männer aus LA sind momentan Backingband von Mr. Rhythm, Andre Williams.

Stichwort Oblivians. Eric hat wieder Zeit für sein Label Goner und schickt die ***Reatards*** ins Rennen *(Import)*. Gute Teenage-Angst aus Memphis, Tennessee. Auch Rob Zombie hat nach dem Split seiner Band Zeit und gründete ein Label. Erste Auskunft gibt »Halloween Hootenanny« *(Zombie A Go Go/Universal)* mit vielen Freunden, darunter die Amazing Crowns (warum plötzlich ohne »Royal« in der Mitte?), SCOTS, The Reverend Horton Heat u.v.a. Rob hat einen Gastauftritt mit den Ghastly Ones und klingt wie immer. Früher hätte es solche guten, abwechslungsreichen und thematischen Surf-R&R-Sampler auf Estrus als Single-Box-Ausgabe gegeben, inkl. Kürbis, Schminke und Kunstblut. Trotz CD-Abzug: spitze.

Party 'til you puke ist auch das Motto der ***Woggles***. Auf »Wailing With The Woggles« *(One Louder/Cargo)* klappt das aber nicht so gut wie im Club, dafür verdient ihr Video zu »Ramadan Romance« 120 Punkte (mehr als der Clip »Leave No Stone Unturned«, Single auf Get Hip/Import, von Fortune & Maltese And His Phabolous Pallbearers. Zu Monkees-mäßig). Original-Soundtrack-Mann ***Dave Allan*** kooperiert mit den Neo-Surfern ***The Phantom Surfers*** und legt mit »Skater Hater« die erste Surf-Oper der Welt vor. Mit einer Vokalversion von Daves legendärem »Blues Theme« (aus dem Film »Wild Angels«) und einer flotten Instro-Version von »Sheena Is A Punkrocker«.

Apropos Ramones: ***The Queers*** wechselten für »Punk Rock Confidental« von Lookout zu Hopeless, stehen aber weiterhin für NYC-Punkrock trifft am Strand der Westküste die Prä-Pet-Sounds-Beach Boys.

Ebenfalls flott, aber tätowierter: The Turbo A.C.'s. »Winner Take All« *(Cacophone/Community)* ist schon der zweite Schlag der New Yorker. Punk'n'Roll im Geiste der New Bomb Turks, die mit »Raw Law« *(Epitaph/Connected)* nicht gerade ihre stärkste 7-Inch abliefern.

Ebenfalls was murksig: ***The Hellacopters*** mit »Dissapointment Blues«. Alle sieben Stücke waren schon auf Samplern oder Singles. Dennoch: Die 'Copters gefallen den Kaliforniern (z.B. Frank Kozik, der sie drüben rausbringt). Aber die Teenager im Sonnenstaat tanzen auch zu Ska, z.B. zur wunderbar entspannten 7-Inch »No Worries« von Hep Cat *(Hellcat/Epitaph Europe/Connected)*.

Einen Retroschritt weiter sind die ***Cherry Poppin' Daddies***. »Zoot Suit Riot« *(Universal)* bietet Bigband-Swing mit Schwung für Parties in weiten Anzügen. Auch im Rheinland wird gerockt, allerdings in engen Jeans und Chucks. Absolute Stars der Punkrockcity Solingen sind die ***Jet Bumpers***. Die CD-Version von »It's A Sexy Burnout« *(Subway/Cargo)* enthält das Gesamtwerk der Band um Chef-Impresario Jenz Bumper. Ultra-schickes Racing-Cover der Band, auf die Metal Mike stolz wäre. Flott, wenig Fuzz, lustige Texte. Relativ neu im Stall der Klingenstadt sind die Radiation Kings, »Welcome On Board« (Drake Willock Rec. 0208/876733). Die Debüt-LP ist schneller, australischer Punkrock Marke Saints oder Radio Birdman mit einem scharfen Schuß Detroitrock.

Nicht aus Solingen, sondern Schwippschwager aus der Dommetropole sind die ***Cellophane Suckers***. »Hell Yeah« *(Subway/Cargo)* macht klar: schneller, raunchy R&R funktioniert auch in deutschen Proberäumen. Und auf europäischen Bühnen erst recht: die Herren geben sich beeindruckend mürrisch. Ein deutscher Ableger des Bay-Area Budget-Punkrocks sind ***The Nimrods*** aus Oberhausen. Zwei Drittel der Steve McQueens beweisen: Die Akkorde A E und D reichen für vier Stücke auf ihrer ersten EP *(Wild Weekend, 02504/983094)*.

Der Bericht aus Bonn: Die ***Dirty Slim Oddballs*** bieten auf »Gunfighter Run + 2« *(One Million Dollar Records/Pf. 1426 25455 Rellingen)* slicken Sick-Western-Sound mit zwei Instros. Soundtrack für einen Frühsechziger-Sexploitation-Karl-May.

Achtung! Etwas versteckt! Die Sensation der Ausgabe! Vom Ex-Oddballs-Bassisten ***Champion McBeth***! Als Fritz Ackermann produziert er heimische R&R-Bands preiswert, kompetent und liebevoll – mit seinem Projekt Novotones überrascht der Ex-Kölner mit der »Soul Easy EP«. Vier Soundtrack-Stücke für einen Frühsiebziger-Film in Eastman-Farben. File under Los Banditos, Morricone und Shaft (Kaos Farm, Taunusstr. 22, 53119 Bonn). Trashrockcity Tübingen ist die Heimat von Middle Class Pig Records (Erik Bauer, Pfitzerstr. 32, 72070 Tübingen). Nicht nur mit heimischen Acts. Z.B. die Split-10-Inch von ***Schwarz/The Hefners***. Letztere kommen aus den USA und gefallen nicht nur Billy Childish. Das Aschaffenburger ***Madison*** Trio glänzt auf dem selbstbetitelten Album mit Comic/Cosmic-Artwork, feinem R&R, Spitzenproduktion und geschmackvollen Coverversionen (»Goo Goo Muck«, »Stampede«, »Green Onions«).

Diverse-Interpreten-Standort Deutschland (West). Die fast immer selben Namen im Schnell-Durchlauf:

»***Crazy Mongo Party***« *(World Lowlife Fund/Manteufelstr 61, 10999 Berlin)*. Crazy Sampler mit wildem deutschen Trash-R&R, darunter die Jet Bumpers, Dog Food Five, Stereo Total u.a.

»***Weird Waxed & Wired***« *(Radio Blast/OX-Fanzine, Pf. 143445, 45264 Essen)*. Internationaler Sampler mit teilweise exklusiven Tracks von Turbonegro, den Jet Bumpers, Cellophane Suckers usw.

»***Straight Into The Action***« *(Wild Weekend, 02504/983094)*. Norddeutscher Sampler mit schön gezeichnetem Autocover und Songs von den Jet Bumpers, Cellophane Suckers, Dirty Slim Oddballs usw.

»***Instant Assholes***« *(Sounds Of Subterrania/Pf. 103662, 34036 Kassel)*. 10-Inch-Sampler aus dem Dog-Food-Five-Umfeld. Mit den – genau! – Lightning Beat-Man usw.

Warteliste

The Soundtrack Of Our Lives: »Homo Habilis Blues« *(Warner/Beilage zu Ugly Things 16/Mail-order)*. Wer wissen will, wie die Reste der schwedischen Protorocker Union Carbide Productions jetzt klingen, sollte sich beeilen. In den ersten 5.000 Ausgaben steckt die erste EP von »Soundtrack Of Our Lives« – die ultraausführliche Geschichte der UCP – ohne die Gluecifer, die Hellacopters oder die Backyard Babies undenkbar sind. Neues Album demnächst. Und schnell noch kleine News: Die Heidelberger R&R-Souler ***Mucus 2*** arbeiten mit neuem Drummer an einem Longplayer, weitere 5 Teile der »***Teenage Rebellion***«-Serie *(Crypt)* sind im Presswerk. Mehr demnächst.

Kopf steht, allerlei Krimskrams raus, der mal an Klingeln der Trommelgrammatik, dann wieder die Verschlepptheit eines Kiffers in der Anlaufphase der Stoffbeschaffung erinnert, immer aber gut zum Klackern der Computerkeys paßt, auf denen sich hier gerade eine Meinung über diese Platte bilden will. Das ist sie also, die Versöhnung von Brennwert und Eiweißgehalt, na, hat ja gar nicht wehgetan. Eigentlich höchst nett, auch wenn die Wortschöpfer von der Fortschrittspartei daran so gar nichts aufhängen können, auch wenn sich der Klapperstorch damit sein Nest beschallt (weil die Musik so schön klappert), auch wenn der durch den Phasenverschieber geschnetzelte Auftritt ihrer Lieblichkeit Lady Miß Kier auf dem sechsten Track, »Accelerate«, Dee-Lite irgendwie mit Dee-Lete verwechselt und selbst obwohl der Titel »Magnetic« nicht so richtig den Absprung aus der stahlwolledrahtbeheizten Fußmattenwärme seiner eigenen Physikmetaphorik schafft.

Ja, das ist dufte, selbst wenn man bedenkt, daß das Ganze noch ein wenig voranstauchender geraten wäre, wenn irgendjemand auch noch dem Klang eines rasselnden Schlüsselbunds als zusätzlicher Synkopierungsidee in die Remmidemmizität des Gesamteindrucks Einlaß verschafft hätte. Kann man auch gleich fünfmal hintereinander hören, wenn man schon dabei ist, denn dieses einhändige Klatschen geht von allein immer weiter.

Dietmar Dath

Peter Thomas

Moonflowers & Mini-Skirts

Marina/Indigo

Peter Thomas ist immer für eine Überraschung gut. Meinen Sohn bringt der deutsche Quincy Jones mit ruhigen Versionen bekannter Schlaflieder ins Bett. Und die weltweite Elektronikelite – darunter Schneider TM, Air, High Llamas oder Tortoise – ergötzen sich an exklusiven Tracks aus Thomas' Keller in Kitzbühl.

Das kam so: Seine aktuelle Plattenfirma Bungalow stöberte in den Räumen und hob unveröffentlichte Stücke/Geräusche ans Licht, brannte die auf CDs und verschickte das Zeug um die halbe Welt. Hier wurde das Material bearbeitet, nicht geremixt! Mit ersten Ergebnissen wird in den nächsten Wochen gerechnet. Bis es soweit ist, bleibt der neue Thomas-Sampler, »Moonflowers & Mini-Skirts«, mit alten Stücken auf dem modernen Hamburger Indie Marina. Die beste Thomas-Platte seit langem! Aus drei Gründen: Es fehlen bekannte Hits Marke »Raumpatrouille«. Zweitens müht man sich nicht durch Auftragsarbeiten wie vor kurzem die Jerry-Cotton-TV-Musiken. Das macht also den Platz frei für drittens: den perfekten Sampler, geschmacks- und stilsicher zusammengestellt, wie ein schicker Spätsechziger-Drink mit exotischen Beigaben. Das ultra-stilvolle 6Ts-Cover mit okayen Linernotes lädt ein zum Stöbern und die Stücke zum Schmunzeln.

Los geht's mit »Opium«, einer dampfenden Mischung bundesdeutscher Sexadelia und Zitaten aus dem altgermanischen Stück »Also Sprach Zarathustra«. Doch hier wird nicht in die Vergangenheit geschielt – Titel wie »Rockin' Computer«, »Spiral Angst« oder »Minoti On The Run« zeigen, daß Thomas seiner Zeit weiter voraus war als Kollegen wie z.B. Gert Wilden (»Schulmädchenreport«). Selbst wenn sich der Posaunen-Freund für Uschi Glas mit »Mein Wochenende« in das Schlagerwasser wagt, erinnert das an eine gehaltvolle Insel in den Untiefen westdeutscher Pop-Produktionen der späten Sechziger. Das liegt zum einen an dem sexy Text von Thomas-Gattin Cordy, der nun bedeutenden Gesellschafts-Kolumnistin, die Ende der Fünfziger als zweite Deutsche nach Brigitte Bardot an die französische Riviera zog. Zum andern natürlich am Sound von Thomas: seine Orchester klingen immer perfekt. Voll auf den Punkt und doch immer eine Spur daneben. Er nennt das Agogik. Ich die beste Analog-Instrumental-Platte der letzten Monate.

Rocco Clein

Terry Callier

Essential, the very best of...

Universal

1964 – auch schon wieder ein bißchen her – traf ein junger Chicagoer Folksänger den Prestige-Produzenten Sam Charters, und ein Jahr später spielte er sein Debütalbum »The New Folk Sound of Terry Callier« ein; Charters verschwand daraufhin erstmal für zwei Jahre mit den Bändern nach Mexico. 1968 erschien die Platte dann doch noch, was Callier erst erfuhr, als sie schon in den Läden stand. Sie verkaufte sich schlecht, Folksänger waren längst elektrisch und sowieso auch besser weiß. Dann gingen wieder 5 Jahre ins Land, bevor er seine Recording-Karriere fortsetzen konnte; Ende der Siebziger ein kleinerer Hit mit »Sign of the Times«; 1983 verschwand Callier dann völlig in der Versenkung.

Wir sprechen hier nicht von einem passablen Raritäten-Jäger-Gegenstand aus der zweiten Reihe, denn wenn man sich Calliers Aufnahmen heute anhört, tut sich da nicht viel weniger als eine eigene Welt auf, und man wundert sich, daß sie nicht schon früher für alle sicht- und hörbar den Raum zwischen der politischen Spiritualität Gil Scott-Herons und der melancholischen Folk-Wärme Fred Neils überbrückte.

Anscheinend glaubte Terry Callier Mitte der Achtziger auch erstmal nicht mehr an diese Welt, denn er wurde im Hauptberuf Computerprogrammierer am Chicagoer National Opinion Research Centre, was dann doch auch mal eine originelle Berufsentscheidung für einen gitarrezupfenden Soul-Folkie darstellt. Aber in England hatten ein paar Leute mit Callier alles andere als abgeschlossen; eine seiner bis dahin letzten Aufnahmen, die 82er EP »I Don't Want To See Myself (Without You)«, bewegte gerade in London die Rare-Groove-Crowd, er wurde zu ein paar Festivalauftritten eingeladen, und, to cut a long story short: Talking Louds' Gilles Peterson und Verve-Chef Chuck Mitchell luden ihn dazu ein, eine

neue Platte aufzunehmen, die nun Anfang des Jahres unter dem Titel »Time Peace« auf Verve/Polygram erschienen ist.

Ein – trotz aller aufproduzierten zuckerbäckrigen Jazz-Geschniegeltheit – umwerfendes Comeback, soulful bis zum Abwinken, was dann im Outro-Titelstück Pharoah Sanders auch blasenderweise tut.

Womit wir endlich beim eigentlichen Gegenstand wären: einem satten Doppelalbum klassischer Callier-Aufnahmen, das nun all jenen einen Eindruck davon gibt, was dieser Typ in den zwanzig, dreißig Jahren zuvor so angestellt hat, die bis dahin nicht von ihm wußten oder soweit kamen, für ein paar superrare Out-of-Print-Platten, die auf dem Chess-Sublabel Cadet erschienen waren, kleine Vermögen auszugeben. Und gleich das erste Stück wieder: »Ordinary Joe«, wer hat mit Verschwörungsaufwand verhindert, daß das ein Riesenhit wurde? Jerry Butler hat es einmal aufgenommen, und er wußte bestimmt warum: ein tänzelnd losgehender Orgelfieps/Bass-mover, und dann schmiegen sich die Zeilen in die Musik: »And for my openin' line I might try to indicate my state of mind/Or turn you on, or tell you that I'm laughing just to keep from cryin'/Pretty music, when you hear it, keep on tryin' to get near it/A little rhythm for your spirit/But that's what it's for – come on in, here's the door...«, und wer auf so eine Einladung zögert, muß schon ziemlich eingesperrt sein in seiner eigenen Welt.

Alles, was es hier nun vielleicht zu kritisieren gäbe, hat letztlich nichts mit Callier und wieder alles mit zweifelhafter Plattenfirmenpolitik zu tun, z.B. damit, das hier eben nur Original Sound Recordings versammelt sind, die MCA bzw. Universal gehören. Klar, lauter Proto-Klassiker, wie das traurige »Lover (Where Have You Run To)« oder das Himmel-und-Hölle-der-Liebe-aufmachende »Just As Long As We're In Love«, oder »Occasional Rain«, »Sail Away«, »Colour Me Free«, farbenreiche, tolle Songs, tausend Dank dafür, ungefähr so zeitrettend wie letztes Jahr z.B. die Marvin Gaye-Wiederveröffentlichung »Vulnerable«; aber nicht drauf z.B. genau der 82er Song, der Callier wieder auf die Landkarte setzte, wenn auch erstmal nur in London; nichts von seinem Debütalbum, daß es ansonsten nur in einer streng limitierten Vinyl-Auflage wiederveröffentlicht gibt; und ich hätte auch gerne mal diesen einzigen Hit gehört, »Sign of the Times«. Was natürlich wiederum auch die Möglichkeit offenhält, daß in nächster Zeit mehr wiederkommt.

Jörg Heiser

Jad Fair & Yo La Tengo

Strange But True

Matador/RTD

Man kann nicht alle Jahre etwas so epochales wie »I Can Hear Your Heart Beating As One« hervorbringen. Für ihre neue Platte haben Yo La Tengo auf griffige Melodien verzichtet und sich mit ihrem alten Bekannten Jad Fair zusammengetan, um unglaubliche, aber wahre Zeitungsartikel zu vertonen. Jad Fair erweist sich dabei einmal mehr als ein Langweiler vor dem Herrn.

Auf den Waschzettel klingt alles noch einigermaßen interessant: Fair hat sich von den Stories, die seine Bruder David für diverse Käseblätter geschrieben hat, inspirieren lassen und mit Yo La Tengo-Backing über mehrere Jahre verteilt gut zwei dutzend kurze Songs eingespielt, allesamt betitelt mit wahnsinnigen Headlines wie »Retired Grocer Constructs Tiny Mount Rushmore Entirely Of Cheese«, »Dedicated Thespian Has Teeth Pulled To Play Newborn Baby In High School Play« oder «Car Gears Stick In Reverse, Daring Driver Crosses Town Backwards«. Am Ende aber hat sich Fair schnell und teilnahmslos durch vierzig Minuten rezitiert, ohne daß man an einer einzigen Pointe hängengeblieben wäre, und auch der Session-Charakter der Instrumentierung ist viel zu ausgeprägt, um auf den Punkt zu kommen.

Heiko Zwirner

backissues

Metal

SPEX 6/87: Die legendäre Slayer-Ausgabe. Ein Heft im Zeichen des Speed-Metals. Clara Drechsler trifft die Satansgitarristen King und Hannemann und redet sich über faschistische Ästhetik im Konzertsaal den Munds fusselig. Das waren noch Themen...

SPEX 11/87: Nur fünf Monate später: Der Götterdämmerung zweiter Teil mit den Guns'n'Roses auf dem Titel! Diesmal ist es Jutta Koether, die sich interessiert den Glam aus dem Rock schält.

SPEX 12/89: UK Hardcore/Grindcore/Death Metal und sonstige Crossover-Geschichten im ersten Heft mit dem neuen Logo. Im Zentrum der Dinge: Anarcho-Vegatarismus und Splatter, eben Grindcore, von den britischen Labels Peaceville und Earache.

Back–Issues gibt es gegen 6,60 DM pro Exemplar in Briefmarken (DM 1,10er) an SPEX Abo–Service, Aachener Str. 40–44, 50674 Köln, incl. Porto. **ACHTUNG**: Die komplette, umfangreiche Liste mit Back–Issues aus 18 Jahren SPEX lassen wir Euch gerne zukommen, und zwar: – per Fax – via e–mail – in einem mit DM 1,10 frankierten und an Euch selbst adressierten Briefumschlag. Außerdem liegt die Back–Issues– Liste dem jeweils aktuellen SPEX–Buchkatalog bei (Coupon siehe Buchservice).

SPEX-REGISTER 1992 - 1996. Das alphabetisch geordnete Register enthält alle besprochenen Bands und Musiker, alle rezensierten Fanzines und Zeitschriften, alle Schriftsteller, Regisseure, Künstler und Politiker, deren Bücher, Bilder, Filme oder Taten gewürdigt oder verrissen wurden. (320 S., DM 40,-) Auch das SPEX-Register 1980 - 1991 ist noch lieferbar. (304 S., DM 38,-); Sonderpreis für beide Ausgaben: DM 65,- (inkl. Versand). Der Band ist NICHT im SPEX-Buchservice erhältlich. Nur gegen Verrechnungsscheck (Ausland zzgl. DM 8,- Scheckgebühr) zu bestellen bei: Archiv Für Alternatives Schrifttum, Schwarzenberger Str. 147, 47226 Duisburg, Fon 02065-7 47 15, Fax 02065-747 37.

impressum

VERLAG UND HERAUSGEBER
Spex Verlagsgesellschaft mbH, Aachener Str. 40, 50674 Köln; Diedrich Diederichsen, Tom Holert, Jutta Koether, Wolfgang Tillmans

REDAKTION
Dietmar Dath (V.i.S.d.P.), Michael Kerkmann, Annett Busch, Torsten Schmidt, Uwe Viehmann

GESTALTUNG
Gunter Schwarzmaier

MITARBEITERiNNEN
Jörg-Uwe Albig, Max Annas, Philipp Anz, Robin Arroyo-Schneider, Michele Avantario, Reto Baumann, Marcel Beyer, Lars Brinkmann, Sabeth Buchmann, Andreas Busche, Ralph Christoph, Eric D. Clark, Detlef Diederichsen, Katja Diefenbach, Jan Distelmeyer, Oliver von Felbert, Lars Freisberg, Stephan Geene, Sandra Grether, Christoph Gurk, Daniel Haaksmann, Harald Hellmann, Jörg Heiser, Manfred Hermes, Birger Hübel, Gerald Hündgen, Olaf Karnik, Uh-Young Kim, Barbara Kirchner, Holger Klein, Felix Klopotek, Ulrich Kriest, Philipp Lembke, Tobias Levin, Aram Lintzel, Fee Magdanz, René Martens, Ingo Mocek, Tobias Nagl, Hans Nieswandt, Joachim Ody, Roberto Ohrt, Martin Pesch, Anne Philippi, Sven von Reden, Felix Reidenbach, Thomas Rhein, Daniel Richter (Illustration), Andreas Schiegl, Birgit Schmitz, Kristof Schreuf, Katha Schulte, Stephan Schwarzer, Mark Sikora, Annette Stehle, Christian Storms, Oliver Tepel, Mark Terkessidis, Tobias Thomas, Christoph Twickel, Klaus Walter, Annette Weber, Sebastian Wehlings, Sebastian Zabel, Heiko Zwirner

FOTOGRAFiNNEN
Bernd Bodtländer, Peter Boettcher, Tibor Bozi, Kira Bunse, Michael Danner (London), Arno Declair, Virginia Eisen, Mareike Foecking, Iris Garrelfs (London), Katrin Geilhausen (London), Gunnar Geller, Stefanie Göbel, Torsten Goffin, Dirk Hasskarl, Uli Heckmann, Rainer Holz, Moni Kellermann, Philip Lethen, Stefan Malzkorn, Andrea Mündelein, Stefan Müssigbrodt, Thomas Rabsch, Claudia Rorarius, Ashkan Sahihi (New York), Oliver Schultz-Berndt, David Swindells (London), Synonym, Wolfgang Tillmans, Mikael Väisänen, Katja Velmans, Claudia Wegworth, Markus Wustmann

GESCHÄFTSFÜHRUNG
Gottfried Heimermann, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel. (0221) 57978-02, Fax 57978-79

ANZEIGENLEITUNG
Iris Kraft, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel. (0221) 57978-01, Fax 57978-79

ABONNEMENT + MAILSERVICE
SPEX, Abt. Abo &. Mail Service, Kleinanzeigen, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel.: (0221) 57978-03

BÜRO NEW YORK
Jutta Koether, 465 W. 23rd Street, NY NY10011
Tel.: 212-243 3881, Fax: 212-727 7467
e mail: koether@interport.net

LITHO
Dipl. Ing. Wargalla + Partner Reprowerkstatt GmbH, Köln

DAILY OPERATORS
Thomas Brill (Strictly Business)

DRUCK
L.N. Schaffrath, Geldern

VERTRIEB
ASV Vertriebs GmbH (Hamburg) ISSN 0178-6830

© 1998 by SPEX Verlagsgesellschaft mbH | Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt.

Erscheinungsweise monatlich. Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 72,-, Ausland DM 82,- incl. Porto und Mwst. Anzeigenschluß (und Druckunterlagenschluß Clubland) SPEX 1/99 am 3. Dezember 1998. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 13 vom 1.1.1998.

SPEX VERLAGSGESELLSCHAFT MBH
Aachener Str. 40-44, 50674 Köln • Redaktion: (0221) 57978-00 • Fax: (0221) 57978-79 • ISDN: (0221) 57978-71/72 • e mail: spex@netcologne.de

Pete Rock
Soul Survivor
Loud/RCA

Brand Nubian
The Foundation
Arista/BMG

Ein Mann geht durch die Welt, mit dem SP 1200 in der Hand. Eigentlich eine verdammt toll romantische Vorstellung, die Pete Rock da von sich skizziert. Der Mann hält es nicht so mit den Faxen, eher mit klar strukturierten Templates, die mit solch einem Mörderdruck abgemischt sind, daß selbst die Büroblaster von doch eher überschaubarer Qualität leichte Fönqualitäten entwikkeln. Wer die in den Clubs seit Wochen heftigst rotierende »Tru Master«-12" kennt, weiß, was er da zu erwarten hat.

Erwartungshaltungen dürften das Hauptproblem bei diesem Opus Magnum gewesen sein. Schließlich hatte die ehemalige rechte und linke Hand von Mr. Beatbox Marley Marl mit ihrem Reimpartner C.L. Smooth infolge der 91er »All Souled EP« und den folgenden Alben »Mecca & The Soul Brother« und »Main Ingredient« nicht nur die Meßlatte für den Prä-Biggie/Wu-East-Coast-Sound gelegt, sondern in den Instrumentals jenen, die im fernen Engeland ihre Musik Abstract HipHop nennen wollten, einiges zu knabbern gegeben. Und seit 1994 war ja schließlich auch eine Menge Wasser den Hudson hinunter geflossen.

Und auch wenn das gigantische Gäste-All-Star-Lineup (jeder, einfach jeder zwischen dem völlig unterschätzten Inspektah Deck über Meth, Rae und Ghostface mit hochwassertauglichen Flows, Beenie Man, einem Big Pun, der fließt wie ein junger Schmetterling im Passatwind, besonders gelungen: sein alter Partner C.L. Smooth, Lord Tariq&Peter Gunz) bei den 17(!) Tracks, nicht Skits, anderes vermuten lassen würden – Pete Rock, der Mann, der es nicht nur im Namen gerne plain und simple mag, konzentriert sich auf das wesentliche. Und läuft vor allem dann zur Höchstform auf, wenn er ein Stützkorsett für die vermeintlich schwächeren seiner reimenden Gäste zu bauen hat und die parataktischen Scratchings zurücknimmt.

Wenn es sowas wie poetische (ungleich epische) Beats geben sollte, brauchst du nicht mehr weiter zu suchen, Baby. Vielleicht nicht gerade am Mikrophon, aber so ganz aus der Luft gegriffen ist der selbstverliehene Titel was die Produktion angeht echt nicht. Daß solche All-Star-Mannschaften allerdings nicht annähernd so eingespielt homogen daherkommen wie der eingespielte Verein von um die Ecke, dürfte in 1998 wohl auch jedem klargeworden sein.

Mit Brand Nubian hat sich eine zweite Crew wieder zusammengefunden, die anfangs der Neunziger den Klang der Ostküste ganz wesentlich mitdefinierte. Es lag in der Luft, Grand Pubas Gastauftrittrate stieg in den letzten Wochen unaufhörlich nach oben, Sadat X beglückte die Welt vor Jahresfrist mit seinem von »Loud Hangover« mal abgesehen eher durchwachsenen Album und auch Lord Jamar und DJ Alamo werteten immer mal wieder eine Creditzeile auf. Doch ähnlich wie EPMD oder Eric B. & Rakim - um auch noch die anderen Comebacks der letzten Saison unterzubringen – war das Gruppenergebnis immer mehr als die Summe ihrer Mitglieder. Das es ihnen – im Gegensatz zu obigem Soul Survivor – immer auch um andere Inhalte ging als wer denn nun was am besten kann, war bzw. ist immer noch erfreulich.

Aus mitteleuropäischer Sicht unterschriebsfähiger muß es deswegen noch lange nicht werden. Das rockt zwar wie nichts gutes, wenn z.B. DJ Premier, Buckwild oder Lord Finesse die Beats legen, kann aber mitunter aber auch mal gar fürchterlich nach hinten losgehen. Um es mit Brand Nubian, der Legende zu sagen: Love it, or leave it alone. Diese Brand Nubian hier hätten sich vielleicht besser C.L. Smooths (s.o.) Ratschlag für 1998 zu Herzen genommen: So play like Popeye and eat spinach.

Bruno Buffa

Black Sabbath
Reunion
Epic/Sony

Früher (das ist das Land, in dem die Salzbergwerke zu finden sind, aus denen das Salz gewonnen wird, das man in die Wunden streuen kann, die jeder Song von Black Sabbath immer war) gab es eine kanadische Punkgruppe namens »Dayglow Abortions«, deren vollständig unerheblichem Sänger einmal die Doppelzeile entfuhr: »Ozzy Osbourne is so out in space/he would probably love it if I pissed in his face.«

Ozzy Osbourne, Tony Iommi, Geezer Butler und Bill Ward sind die Abba des Untergangs des Abendlands. Auf dieser doppelten CD findet man ganz viele Lieder, die alle mitsingen können, und die von den Melvins handeln, wenn sie nicht von Tortoise geklaut sind. Bastro waren besser als Black Sabbath. Black Sabbath waren die KISS des Grunge. Früher war alles besser.

Anfangen tut das Reunionkonzert auf der ersten CD mit der Nummer »War Pigs«, aus der sich ersehen läßt, daß es auf Unfug hinausläuft, wenn irgendwer irgendwas von dieser Gruppe covern wollte, weil diese Musik zu schwer ist zum Hochheben. Black Sabbath könnte man als die KLF des Hessischen Rundfunks einordnen. Ozzy Osbourne ist der Elvis des Rock. Ein Stück heißt »Snow Blind«, es tritt auf der Stelle und zwar auf Splittern von dem Sarg, in dem man Jesus Christus in der Nordsee versenkt hat. Gott braucht keine Drogen, denn er hat einen Hirnschaden und ist glücklich.

Ozzy Osbourne, der Sänger von Black Sabbath, ist ein altes, pustelübersätes Weib mit bunten Tüchern, die es sich um den faltenreichen Wanst schlingt, damit das auch nach was aussieht, wenn dieser fünfte Sohn eines Werkzeugschlossers (das kann man den einschlägigen Biographien entnehmen) das Lied »Paranoid« zum Besten gibt- es ist mit das Beste, was er überhaupt zu geben hat. Black Sabbath sind größer als Bill Gates, aber sie haben keine Fenster.

Black Sabbath sind alte Männer. Im Gefolge der Börsenturbulenzen dieses Jahres fallen inzwischen auch die Rentenkurse, und obwohl es für alles eine vernünftige Erklärung gibt (das mit den Renten beispielsweise liegt meistens daran, daß man es mit geschwächten US-Staatstiteln zu tun hat, japanische Investoren und Hedge-Fonds Positionen aufgelöst haben und der Saturn im dritten Haus steht), hört sich das bei Black Sabbath immer noch alles eher danach an, als würde es uns bald allen sehr schlecht ergehen, der Honig auf dem Frühstücksbrötchen entpuppt sich als Hirnbrei, Toni Iommi kann nicht mehr richtig Gitarre spielen, das Schlagzeug ist manchmal zu gut und dann wieder unzulänglich, kurz: Black Sabbath sind Musik für Kartoffelkäfer.

Black Sabbath haben den unsterblichen, alle Menschen zu Brüdern, Schwestern und Karosserieschweißnähten machenden Song »Iron Man« geschrieben, deshalb dürfen sie im Prinzip alles. Früher mal ist Ozzy Osbourne in Häuser eingebrochen und hat dort Leuten ihre Habe weggenommen. Dann wurde das so richtig verboten, seitdem ist er ein Rocker. Ozzy Osbourne ist der Buddha des Spätkapitalismus. Geezer Butler ist wie Michael Kerkmann: sehr nett.

Der Sinn dieser Plattenkritik besteht darin, daß sie sich in dunklen Andeutungen verliert, unter langsam sich drehenden Mühlsteinen zermahlen wird, daß sie einfach Scheiße ist und trotzdem nicht verlogen. Black Sabbath sind eine Gruppe, die ihre Ideale nie verraten hat, und diese Ideale lauten: 1.) Bah! 2.) Nein! 3.)Schwarzwurzelsud. Trommelsolo. Dann gibt es auch noch zwei neue Studiostücke, die könnte man als Autowaschanlage in Betrieb nehmen.

Black Sabbath: das Urmel der Neuzeit. Zum Verlieben.

Dietmar Dath

Mambo Kurt
The Return Of Alleinunterhalter
Stamm & Belz

Was wird bezahlt ist, wird auch bedruckt. Lieber den Magen verrenken, als dem Wirt was schenken. Und deswegen noch einmal in aller Deutlichkeit: Nein, nur weil man plötzlich ein Wörterbuch gefunden hat, das zufällig auf der Seite mit dem Ironie-Wort aufgeschlagen ward, ist egal wer oder was auch immer noch lange nicht berechtigt, die Welt straflos mit ihrem widerlichem Schmodder zu verunreinigen. Und Stücke, die zwar jeder kennt, aber ansonsten vor Indifferenz kaum zu überbieten sind, mit ach so gelangweilter (=»cooler«, jaja) Stimme zu semi-debilem Heimorgelklimper darzubieten, ist ungefähr so unterhaltsam wie mit einem Q-Tip (den Wattestäbchen, nicht dem Sprechgesangler) Bundesstraßenseitenmarkierungen zu säubern. (Herrlich, selbst Prollmusik ist nicht mehr vor Authenzitätsdebatten sicher. Wir haben es geschafft, hurra, HURRA! The Ultimate Revenge of spinnertes Klugscheißertum!)

Torsten Schmidt

Diedrich Diederichsen (Hrsg.): LOVING THE ALIEN. »Schon in der unmittelbaren Nachkriegszeit, als der Alien vor allem ein gefährlicher Eindringling war, der die Furcht vor Kommunisten, Migranten oder Krankheitskeimen repräsentiert, gab es seitens verschiedener Minderheiten, vor allem innerhalb der Black Communities, immer wieder Versuche, das Bedrohungsszenario in eine Vision der Befreiung umzudeuten – und dieser Kampf um die Bedeutung kultureller Zeichen hat nie aufgegört. Je nach Interessenslage kann der Alien alles sein, ein Türke, der außenpolitische Gegner, eine Frau, das HIV-Virus, Objekt der Abwehr oder der Identifikation.« Das war bereits in dieser Zeitschrift zu lesen, dann landete das Alien auf einem Kongreß in der Volksbühne/Berlin und ist nun zwischen zwei Buchdeckeln eingeklemmt. Mit Beiträgen von: Mark Dery, Paul Gilroy, John Szwed, Tobias Nagl, Dietmar Dath, Barbara Kirchner, Renée Green, Kodwo Eshun, Edward George, Greg Tate, Diedrich Diederichsen u.a. (224 S., DM 36,–)

Barney Hoskyns: GLAM!. BOWIE, BOLAN AND THE GLITTER REVOLUTION. Rechtzeitig im Glamour-Monat November (Special in diesem Heft, »Velvet Goldmine«-Film) erscheint Barney Hoskyns Geschichte des Glam. Hoskyns zeichnet hier nach seinem vor zwei Jahren erschienenen brillanten »Waiting For The Sun. The Story of the Los Angeles Music Scene« (siehe SPEX 11/96) ein Bild der frühen Siebziger in London und New York. Über Quellenstudien, Gespräche und eigene Erinnerungen verfolgt er in erster Linie die Karrieren von Bowie, Bolan, Reed, Iggy und den New York Dolls, spürt den Motivationen der Protagonisten nach, deren geheimen Phantasien und Sehnsüchten nach Metamorphosen, Aliens, Rebels, Startum, Doppelgängern u.a. Das Ganze ist gespickt mit Theoriesamples, z.B. über Narzißmus von Camille Paglia und Dick Hebdige über die Bedeutung von Style. Todd Haynes (Regisseur von »Velvet Goldmine«) gab seinen Segen und das Vorwort. (135 S. mit vielen farbigen Abbildungen, DM 46,–) engl.

Anette Baldauf & Katharina Weingartner (Hg.): LIPS, TITS, HITS, POWER?. Das Handbuch zur Girl-Power-Bewegung und schon jetzt der kontroverseste Reader des Jahres. Thesen, Texte, Interviews zum schwierigen Verhältnis von Hedonismus und Subversion, über Sexual Politics im Rap, Maskerade, Herrschaft uv.m. Es sprechen Roxanne Shanté, Simon Reynolds & Joy Press u.v.a. [340 S., DM 49,80]

Simon Reynolds: ENERGY FLASH – A JOURNEY THROUGH RAVE MUSIC AND DANCE CULTURE. Richtet das Buch nicht nach seinem zugegebenermaßen grauenhaften Cover. Simon Reynols, ein Englishman in New York, der sich sonst seine Zeit als Senior Editor bei ›Spin‹ vertreibt, hat sich nach seinen Rock-Schwarten (»Blissed Out: the Raptures of Rock« und »The Sex Revolts: Gender, Rebellion and Rock'n 'Roll«) nun der Rave-/Club-Kultur angenommen. Zwischen aller historisierenden Faktenhuberei wird eine Lanze für »corny« und »cheesy« Sounds gebrochen, was die einigermaßen ungewöhnliche Sprecherposition in ein immer obskureres Licht rückt. Komplettheitswahn, galore. Zur Vertiefung die CD zwischen 2Bad Mice, LFO, Joey Beltram, NOW und 4Hero. [ca. 500 S., incl. CD DM 59,90] engl.

Matthew Collin (mit Beiträgen von John Godfrey): ALTERED STATE. THE STORY OF ECSTASY CULTURE AND ACID HOUSE. Vorbei die Zeiten des unhistorischen Ravens — jetzt wird Geschichte geschrieben! Eine Droge und ihre Musik nebst ihren Vergemeinschaftungsformen, kollektiven Ups and Downs sowie dazugehörigem staatlichen Repressionsprogramm. Nie wurde die Ravekultur in GB so engagiert und ernüchtert, so materialreich und politisch zu Papier gebracht. »Here you will find the drive to transcendence, or oblivion, that is at the heart of British pop« (Jon Savage) (s. SPEX 4/97). [314 S., DM 49.90] engl.

John F. Szwed: SPACE IS THE PLACE. Eine Biographie über den Jazzmusiker Sun Ra. Szwed ist es als erstem gelungen, dem beeindruckenden Leben und Werk Sun Ras in einem umfangreichen Buch gerecht zu werden. »Space Is the Place« schildert Sun Ras künstlerische Entwicklung vom Aushilfspianisten in Swing-Bands bis zu einem der wichtigsten Avantgarde-Musiker dieses Jahrhunderts. Szwed beschreibt auch die gesellschaftlichen Bedingungen der Musik und ihre Rezeption in Jazz und Pop. »Space Is The Place« macht dem Leser klar, warum Sun Ra das Bindeglied zwischen Duke Ellington und Public Enemy war. Mit ausführlicher Diskographie, Bibliographie, Register und vielen Bildern. [476 S., DM 49,90] engl.

Kodwo Eshun: MORE BRILLIANT THAN THE SUN. ADVENTURES IN SONIC FICTION. Buchstäbliche Beats, einschlagende Buchstaben – schon jetzt die kontroverseste Veröffentlichung über schwarze »Alien«-Musiken wie Breakbeat, Techno, Jazz, HipHop, Funk, Dub und Elektro ever. Kodwo Eshun, auch Autor für ›The Wire‹, ›The Face‹, ›i-D‹, ›The Guardian‹ u.a., distanziert sich deutlich von Identitätspolitik, sozialer Kontextualisierung, Repräsentation, Genealogie oder Biographie und versenkt sich tief in das »Material Musik«. Denn: »You don't need Heidegger, because George Clinton is already theoretical. Hier geht's um nichts anderes als Schallfiktionen: Nicht »über«, sondern »aus« den Rhythmen und Sounds argumentieren. Essentiell! [220 S., DM 49,–] engl.

Barney Hoskyns: WAITING FOR THE SUN. Die Geschichte der Musikszene von Los Angeles. Zum ersten Mal wird die außergewöhnlich reichhaltige, lokale Kultur vollständig beschrieben: Von den Tagen der blühenden Jazz-Clubs in den 40ern zum West-Coast-Rap in den 90ern. Hoskins schreibt über Brian Wilson und Phil Spector, die Byrds und die Doors, Steely Dan und Fleetwood Mac, Guns'n'Roses und N.W.A. [360 S., SONDERPREIS: DM 59,90] engl.

VIDEOS!

Jean-Jacques Beneix: OTAKU. [169 Min., DM 49,95]

Diverse: NOAM CHOMSKY – MANUFACTURING CONSENT. [164 Min., DM 49,95]

Mathieu Kassowitz: HASS. [93 Min., DM 49,95]

Wong Kar-Wai: CHUNGKING EXPRESS. [95 MIN., DM 49,95] DT.

Susanne Ofteringer: NICO ICON [VHS, 72 min., DM 49,80]

Eric Rohmer: SOMMER. [113 MIN., DM 49,95] DT.

Oliver Schwabe: DON'T BRING A DOG. Als Porträt von Kid Congo Powers gestartet, entwickelte diese Doku schnell eine Eigendynamik, die sich im Endergebnis den Straßen New Yorks, ihren Geräuschen, Bildern und Zitaten von Thurston Moore bis Little Annie nähert. Gelungen. Schlicht und wirkungsvoll. It's all about rhythm and sound, noise and polution, motion and capturing. But...don't bring a dog. (Oliver Schwabe – DON'T BRING A DOG, Dokumentation, D 1998, englisch, ca. 70 MIN., DM 39,90 + Porto]

SPEX MAIL SERVICE
AACHENER STR. 40-44 50674 KÖLN
Tel: 0221/57978-03

Hiermit bestelle ich folgende Produkte:

STÜCK	TITEL/VIDEO/CD/LP/BACK ISSUE	DM
		+ PORTO

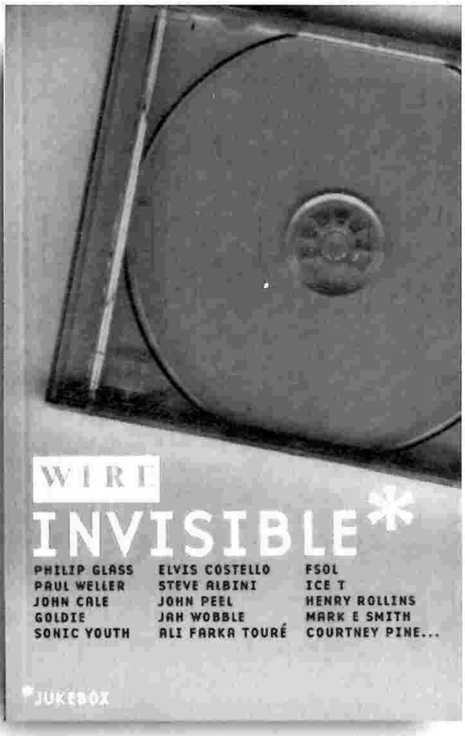
Name

Straße

PLZ/Ort

Datum, Unterschrift

SPEX-Buchkatalog! Der vollständige SPEX-Buchkatalog für DM 3,– in Briefmarken (Ausland: 2 Coupon-Réponse) an SPEX Aachener Straße 40-44, 50674 Köln). Im Preis sind MwSt. und Verpackung enthalten. Lieferung gegen Vorkasse. Inland: Portoanteil 3,– pro Einzelbuch und CD, wenn nicht anders angegeben jedes weitere Buch/CD je 1,– DM Portoanteil, ab 150,– DM Bestellwert portofrei. Ausland: Portoanteil 5,– DM pro Buch und Cd, 12,– DM pro Video. Bitte überweisen Sie auf unser Postgirokonto Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500 oder legen Sie Ihrer Bestellung einen Verrechnungsscheck bei (bei Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr).



Tony Herrington (Hrsg.): INVISIBLE JUKEBOX. Ein Buch aus dem Haus der allseits geschätzten britischen Zeitschrift ›The Wire‹, das die Eigenschaften so beliebter Servicefeatures wie Interview, Plattenkritik und Lachanfall auf sich vereinigt. Größen von gestern, heute und nächster Woche wie Robert Wyatt, Goldie, Holger Czukay und Henry Rollins werden von ›The Wire‹-Redakteuren mit Platten konfrontiert, die sie erkennen, bewerten und/oder kommentieren sollen, was in allen drei Fällen nicht immer klappt. Reizvolle Kombinatorik, wo Costello über Schönberg oder Goldie über Sun Ra spricht. **(250 S., DM 49,90,–) engl.**

Mauldreck

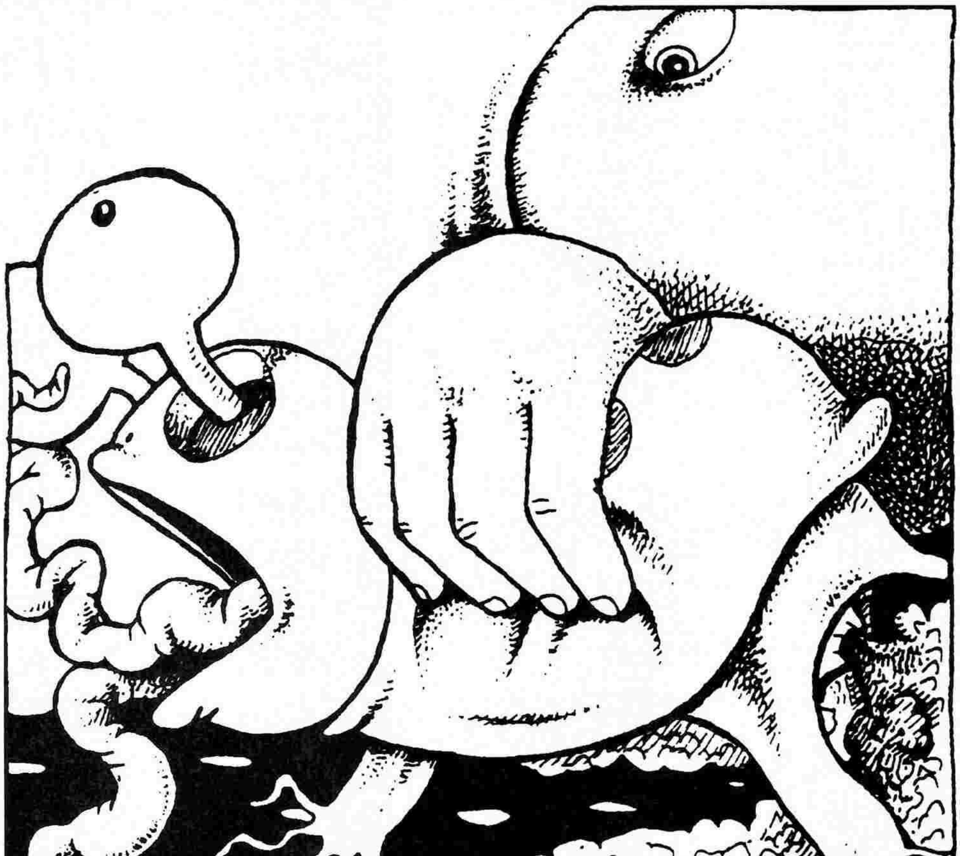


Abb. aus: Renée French – »Grit Bath #2«, JOCHEN Enterprises

In den USA wird schon seit einiger Zeit eine Debatte über »hate speech«, also diskriminierende und zur Gewalt aufreizende Sprache geführt. Eng an den Diskurs über »hate crimes«, also pogromartige, v.a. rassistische oder homophobe, Verbrechen geknüpft, geht es dabei vornehmlich um die Frage, wie Namen und Verben als Referenzpunkte für Unterdrückung und Ausgrenzung produziert und genutzt werden. ANNETTE WEBER schlägt eine andere Perspektive auf »hate speech« vor.

Also gut: aufregende (wie in: »Das regt mich auf«), verärgernde, verletzende Sprache. Ist »hate speech«, oder was man so nennt, immer ein Herrschaftsdiskurs oder kann das gewendet werden, von unten nach oben gesprochen? Es geht um Kategorisierung als strukturelle Gewalt, die nur dann nicht verletzend ist, wenn es ein Einverständnis darüber gibt, daß man uneigentlich spricht. Zumindest wird es nicht so einfach sein, den Kontext, aus dem hate speech kommt, einfach zu vergessen und die Worte mit anderem Inhalt zu füllen. Das funktioniert eben bei girl, auch wenn es riot ist, genausowenig ganz wie bei bitch. Dahinter steht immer noch die Erfahrung, Worte in einem verletzenden Zusammenhang kennengelernt zu haben. Und wir sagen zu Hause auch nicht die ganze Zeit girl oder bitch zueinander, obwohl wir den Gebrauch dieser Worte inzwischen zu unseren Verständigungsformen rechnen.

Wenn eine/r diese Begriffe benutzt, bei dem anzunehmen ist, daß er/sie die Bedeutung kennt, der/die aber nicht demselben Erfahrungsfeld zugeordnet werden kann, dann ist die Situation schon wieder eine andere. Also: ich laß mich nicht von irgend 'nem cultural-studies-kid einfach so bitch oder girl nennen. Und wenn die vielen »von«-Schreiberjungs jemanden als »Nigger« oder »Kanaken« bezeichnen, ist das keine scheiß Subversion. Von mir ausgesprochen allerdings auch nicht. Trotzdem ist das Umkehren und Selbstbenutzen von hate speech immer noch die offensivste Verfahrensweise, wenn man sich in dieser Welt bewegt. Nur muß man dann die ganze Zeit auf den Haß sprechenden Mainstream reagieren. Daß am Ende vom riot grrrl dann doch nur tank girl in den Köpfen bleibt und aus Zaimoglus Büchern nicht die benennende, angreifende Sicht auf den Mainstream, sondern die Bröckchen gewendeter Haß-Sprache hängenbleiben – das macht zumindest mürrisch, oder mehr.

EXPLICIT LYRICS

Dabei sind gerade die Aufzeichnungen in »Kanak Attack« nicht unbedingt Verweigerungsdokumente, die sich an dominanter hate speech abarbeiten. Die denken sich, daß sie schon viel zu viel Zeit im Zuschreibungskampf verbracht haben und es endlich an der Zeit ist, sich dem etwas ignoranter entgegenzustellen. »Scheiß auf euren Staat«, oder »Scheiß auf Deutschland«, »It's a black thing you wouldn't understand«, oder »Nur für Lesben«. Das ist eine Strategie. Die Außenwelt, die sich als Mittelpunkt begreift, vergessen, und sich in die Wir-Gruppe zurückziehen. Da kennt man oben und unten wenigstens, ansonsten aber ist nicht besonders viel soziale Dynamik zu erwarten.

GIRLS UND BITCHES

Girls und bitches – beides geht immer noch unbeanstandet über die Ladentische. So, als Zuschreibung. Eklig. Und tatsächlich fordert dir das permanent diese Verhandlungsarbeit ab, wenn du dir den riot nicht vom grrrl abtrennen lassen willst. Solange die Benennung auch intern diskutiert wird – wie bei queer, Kanake, bitch – ist die Rückeroberung der Zuschreibungen kompliziert. Wenn aber andererseits, wie ebenfalls bei queer, aber auch bei riot grrrl, viel Zeit auf den nach außen abstrahlenden Lifestyle verwendet wird, kommt schnell eine ›Max‹- oder ›Amica‹-kompatible Reportage dabei heraus.

Der ganze Streit um queeren – aber doch eher schwulen – Lifestyle etwa ist höchst ambivalent. Da geht Hedonismus erst mal vor Integration, wird man in der Warenwelt aber ganz schnell Vorbild und besteht dann darauf, daß das alleine schon politisch sei. Konfrontiert man die Hetero-Außenwelt mit dem bewußten »Anders-Sein« oder geht es um die Teilhabe am Glam – gestützt auf das Wissen um Hetero-Desire auf solche Teilhabe – dann mag man als Hüter des Glam genügend Selbstbewußtsein entwickeln, um weniger verletzbar zu sein. Oder ist mir hier einfach die Anders-Sein=Opfer-Sein-Konstante verrutscht?

Für die bitches gilt das Gesagte jedenfalls nicht. Anders als bei der riot-grrrl-Bewegung, wo viele Ähnlichkeiten zum westdeutschen Subversionsbegriff, der Mediendebatte und den Öffentlichkeitsdiskursen erkannt wurden, werden »bitches-with-attitudes« immer eher unter »hootchie-mama-hooks« gelesen als unter »wir nehmen uns die Nacht zurück«. Chronologisieren ist zwar oft wirklich unerträglich, aber es verwundert dennoch, daß den frühen bitches eben nicht die silberne Subversionsnadel verliehen wurde. Der Grund dafür könnte sein, daß die Flagge »bitch« viel offensiver ist als das girl, weniger diese Lolita–Konnotation hat, sondern mehr auf die Käuflichkeit anspielt, die nomadisch ungreifbare, sexuelle Frauenfigur bezeichnet.

DREXCIYANERINNEN REVENGE

Aus so einer Frauenfigur ließe sich gleichsam das Unternehmen einer »nichtdechiffrierbaren Rache« ableiten. Das erinnert an die Ambivalenzen, die Kodwo Eshun den mythologischen Erzählungen der Gruppe Drexciya entnimmt. Eshun erläutert den nach Quest zitierten Zentralmythos dieses Zusammenhangs: »Zu Zeiten des größten Holocausts, den die Welt jemals erlebt hat, wurden schwangere, afrikanische Sklavinnen auf ihrem Weg nach Amerika zu Tausenden von Bord geworfen, weil sie krank und zu einer störenden Fracht geworden waren. Ist es möglich, daß sie Babys im Meer geboren haben, die keine Luft brauchen und Wasser atmen? Sind die Drexciyaner die unter Wasser mutierten Nachfahren dieser unglücklichen Opfer menschlicher Habsucht? Bei einem Laborversuch konnte zuletzt ein menschlicher Fötus vor seinem sicheren Tod gerettet werden – ihm wurde flüssiger Sauerstoff in die unterentwickelten Lungen gepumpt« (aus »Loving the Alien«).

So ein Mythos muß sich freilich immer gegen die alte Endlosschleife der funky Authentizitätszuschreibungen von »Blackness« behaupten, was riot, Punk, weißen Männlichkeitskonstruktionen oder Genderbildern weniger oder anders zu schaffen macht.

Die Geschichte der Drexciyanerinnen kann als Hyper-Cyber-Anpassungsleistung gelesen werden, als eine »besser werden als der Feind«-Mimikry. Der Feind in diesem Szenario ist allerdings nicht nur der Ausschluß durch den weißen Mainstream, sondern auch die aktiv separatistische Wir-sind-die-Anderen-Haltung. Genau das, was riot grrrl in der Umkehrung der Zuschreibung auch versucht. Eine andere Lesart der Drexciyanerinnen wäre eine feministische, die race außer acht läßt und die Wiederholung der Fortpflanzungsvorschrift als einzig möglicher Lebensweise neben der bitch, die für (schwarze) Frauen zugelassen ist, herausholen würde. Tatsächlich wird da ein Schöpfermythos auf die endlose Reproduzierfähigkeit geklebt, so daß die Drexciyanerinnen nicht als subversive Subjekte, sondern allenfalls als (Aus-)Trägerinnen einer Idee vorkommen dürfen.

DIE MACHT DER VERSTÄRKER

Aber zurück zum Riot-grrrl-gangsta-bitch-Nexus. Es gibt wohl trotz der Erkenntnis, daß solche Modelle stets der Gefahr ausgesetzt sind, vereinnahmt oder unter Marketing-Kuratel gestellt zu werden, keinen Grund, anzunehmen, daß 1984 die Selbstbezeichnung von Roxanne Shanté »I am one bad bitch« nicht genauso große Aufregungswellen geschlagen hat wie die Baby Dolls von Courtney, Kathleen und Kat und das Grrrl-Sein überhaupt. Die außerirdisch-innerstädtisch-klaustrophobe Position ist für solche Modelle unabdingbar. Wo bitches den Hood-Bezug haben (müssen), weil woanders der Mars oder weiße Vorstadt und keinesfalls der freie Saturn ist, also ein Ideenverbreitungskanal eher in den Blockparty-Mikrophonbattles passiert, ist es bei den riot grrrls das Freundinnennetzwerk vs. die Welt als ganze. Die Option auf Vermittelbarkeit universeller Erfahrungen in einer weitreichenden Medienwelt scheint bei den riot grrrls offensichtlich ganz anders im Bewußtsein zu sein als bei den Rapperinnen.

So weit weg von Feridun Zaimoglus »Koppstoff« ist diese Differenz gar nicht. Auch bei ihm spielt immer die Frage mit hinein, wem die Schreibmaschine gehört, wessen Buchstaben benutzt werden: »Aber alle unsere türkischstämmigen Mitbürger, über zwei Millionen an der Zahl, müssen es ertragen, wie sich die deutsche Schreibmaschinerie und Zunge gegen ihren Namen wehrt.« (Cagil in: Feridun Zaimoglu, »Koppstoff«)

Auch bei Zaimoglu hat das Zentrum die Vereinnahmungsmaschine anlaufen lassen. Kann ja auch slick sein, so ein Muthafukka. Dieses distanzierte Betrachten setzt ihn und die da reden, auf eine Ansichtsplattform für tuffe Türken und wartet ab, ob die angekündigte Revolution dann auch gleich live und in Farbe mitdokumentiert werden kann.

DIE ANDERE SEITE DER ANDEREN SEITE

»Die scheißen uns jetzt ins Gesicht und schönsprechen die Scheiße zur adligen Eigenkotspende.« (Aynur in: Feridun Zaimoglu, »Koppstoff«)

In Judith Butlers »Haß spricht« kommt auch die andere Seite vor, die von der Herrschaftsposition aus Sprechenden, die andere dann als Ärgernis oder Stolperstein definieren, wenn die Anlaß geben, sie bezeichnen zu müssen. In solchen Konstellationen wird nicht der Akt des brennenden KKK-Kreuzes im Garten einer schwarzen Familie zur hate speech, sondern die Existenz der Familie wird zum richterlichen Hindernis beim Glattschreiben der werteteilenden Bevölkerung. Wie beim Militär und in der aufgeklärten Vernunft kann man »die« Frau natürlich auch ganz allgemein als das Andere beschriften und ausschließen, aber eben

in einem Kosmos einbinden, der das Andere zwingend braucht zur Herstellung des Wir. Das gilt aber weder für andere Türken oder Schwarze noch für andere Homosexuelle.

DIE MÜRRISCHE ANTWORT

Zwischen den Einen, den Anderen und den ganz Anderen steht oft genug »Gewalt«. Der gangsta bitch geht's um Gewalt gegen andere gangstas. Oft richten die Rapperinnen auch Beschwörungen an die Adresse des gangstas mit der Wumme, sich entweder zu überlegen, was zu tun ist, also smart zu sein, oder sich wenigstens in den wenigen verbleibenden Lebenswochen als nützlich zu erweisen: »I need a roughneck«, oder eben super low: »No money, money, no licky licky, fuck you dicky dicky«.

Bei dieser Form des Zusammendampfens von Personen auf die Größe eines Portemonnaies stößt einem natürlich auf, daß das nun einfach menschenunwürdig ist und ein reichlich unsouveränes Leiden verrät. Wenn eine nicht mehr gegen was ankommt, tut sie so, als sei die Abhängigkeit des Andern von ihr so groß, daß sie sich aus der Verweigerung selbst herstellen kann. Ich glaube, sowas geht nie auf. Andererseits: für eine Diskursumleitung sorgt es auf jeden Fall, und es scheint, als ob die Anderen – in diesem Fall Männer – auch wirklich über ihren Schwanz zu kriegen sind. Weswegen die andere Variante, die Diskussionen um die Kastration von Vergewaltigern, dann bei den eigentlich feministischen Männern, auch bei gewaltbereiten und potentiellen Bullenabstrafern, immer sehr gern und sehr schnell mit einer ungeheuren Rage beantwortet wurde.

Gerüchte um Lynn Breedlove, Sängerin der SF-Dyke-Band Tribe 8, sagen, daß sie wegen derlei Kastrationszeug im Knast gesessen hat. Zur Verdeutlichung: Wenn sie auf der Bühne ihre Dildos zerschnippelt, oder Luke »Arschgesicht« Skywalker, Mr. 2 Live Crew, dieselben Dildos ins Gesicht steckt, dann geht das vielen immer schon viel zu weit. Bei Lynn selbst geht es allerdings noch viel weiter, so weit, daß mir »Give Jennifer a Gun« einfällt, dieser Film mit der Frauengang, die sich die Abstrafung von Vergewaltigern und Pornoherstellern/-händlern zur Aufgabe gemacht hat.

Nachdem Lynn, ganz riot grrrl, über Mißbrauch und Vergewaltigung gesungen hat, sagt sie: »Und jetzt denken wir mal janz positiv, meine Damen. Stellen Sie sich vor, Sie lesen eines Tages: ›499 Millionen Polizisten, inclusive FBI, CIA, California Highway Patrol, Rent-a-Pigs und Politessen bringen sich weltweit um.‹ Los, denkt mal scharf darüber nach. Hier jeht's um Fokus und positive Energie, Mutta. In den neuesten Nachrichten: Chemisch kastrieren, großartig. Vergewaltiger werden chemisch kastriert. Endlich. Na ja, so toll is det nun ooch wider nich. Is o.k., aber – ick sähe das lieber mit bißchen mehr Blut verbunden, abschreckend, so wie meine neueste Erfindung, die Sack Guillotine, oder, billiger, setz den Arsch uff nen gefällten Baumstamm, nagl den Sack dran fest, dann schubs ihn rückwärts.«

Weil die Nerven der Bret-Easton-Ellis-Leser hier geschont werden müssen, machen wir da nicht weiter, wo sowieso kein vernünftiges Argument hinführt, bei all den Verwicklungen Selbstjustiz und Gewalt gegen Gewalt und so. Nur so nebenbei, weil ich dann doch mürrisch werde, wie schnell einem bei Tribe 8 der Hut hochgeht, wie weißgesichtig die Jungs aus der »Give Jennifer a Gun«-Vorstellung kommen und wie die immer und überall stattfindende Gewalt gegen Frauen so scheißkulturrelativ wegdefiniert wird. Pack doch den Opfer-Scheiß weg, Alte. Na gut, weg isser. Aber dann nicht mal Spaß haben dürfen beim Täterinnensein, weil eine ja weiß, daß mit denselben dummen Strategien nicht zurückgehauen werden darf.

GANGBANGING WELFARE QUEENS

Opferrollendiskurse sind nicht neu, man sollte sich aber klarmachen, daß es ohne Unrechtsempfinden keine Veränderung gibt. Wer weiterhin an Biologismen, Superioritäten und Essentialismen glaubt, kommt aus der Opferkonstruktion nicht raus. Das wäre die Falle des Sich-ausschließlich-auf-dominante-Zuschreibungen-Beziehens. Da ordnen manche dann die Nation of Islam oder meinetwegen auch die PorNo-Dworkin-Fraktion ein. Wobei bei beiden gilt, daß sie natürlich auch aktiv auf eine Diskursveränderung hinarbeiten, aber eben unter Verarbeitung stereotyper Zuschreibungen wie: »Frauen denken und erleben Sexualität nicht fragmentiert, sondern ganzheitlich, und können demnach weder pornographisch denken, noch Pornographie machen.« Oder Schwarze Männer, die bei Farakhan nur als Beschützer und Verteidiger vorkommen. Kann ja sein, daß das auch Realitätsabbildungen sind. Aber es sind halt nicht alle Frauen ganzheitlich Empfindsame und alle schwarzen Männer verhinderte Heger und Pfleger. Manche von ihnen sind das vielleicht, und davon wiederum sind manche aus Entscheidungen heraus so geworden, die nicht nur auf Patriarchats- oder White-blue-eyed-Devil-Umgebungen zurückzuführen sind. Hmm.

TUWÖRTER

Und was ist mit drag queens und drag kings? Sind Mann-zu-Frau-Drags Symbolträgerinnen für Einschränkungspraxen der Weiblichkeit, weil sie hohe Schuhe, enge Mieder und nichtfluchtkompatible Röcke tragen? Weil sie Weiblichkeit imitieren, aber auch verhöhnen, weil diese Weiblichkeit ja bei Bedarf – jedenfalls was den Körper angeht – wieder in regierende Männlichkeit verwandelt werden kann? Sind drag kings anbiedernde Affirmierende, die so tun, als ob Männlichkeit kein Herrschaftsverfahren, sondern eine Stilfrage wäre? Passiert da dann das, was Judith Butler in »Haß spricht« im US-Armee-Kapitel abhandelt: daß das Selbstbezeichnen zur zurechenbaren Handlung wird? Daß, wenn eine/r sagt: »Ich bin Homosexuell«, die Handlungsaufforderung: »Ich will Sex mit dir« gehört wird? Das jedenfalls ist die Logik, aus der die unehrenhaften Entlassungen lesbischer und schwuler SoldatInnen aus der US Armee resultieren. Genau diese Prämisse, daß es handelnde Worte gibt, daß Zuschreibungen Verletzungen sind, ist andererseits Grundlage der ganzen Debatte übers subversive Umkehren. Im bekannten hierarchischen Gefälle steht man nach wie vor vor dem Problem, daß verletzendes Sprechen eigentlich nur von oben nach unten funktioniert. Es mag wohl schon der einen oder andern aufgefallen sein, daß man Männer nicht unbedingt als Männer beschimpfen, Weiße nicht direkt als Weiße erniedrigen, Freier nicht als Freier entmündigen kann.

Hier kommt ein neues Label

FLITTCHEN RECORDS

mit 3 tollen Tonträgern:

Die Lassie Singers

EFA 02541

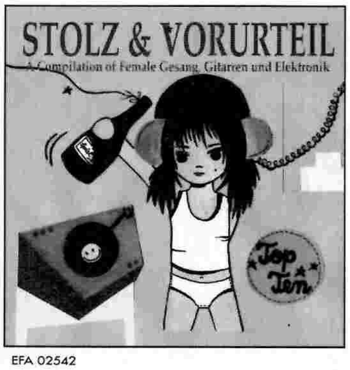
BEST OF...
Hits und heimliche Hits aus ihren vier Alben (Mein Freund hat mit mir Schluß gemacht, Die Pärchenlüge, Es ist so schade, Hamburg, Leben in der Bar, Hotel daheim u.v.m.) + zwei neue Stücke mit erstaunlichem Sound.

EFA 02543

REST OF...
Wohnzimmerkassettenaufnahmen mit kaum wiederzuerkennenden Anfangsstadien späterer Songs; mit außergewöhnlichen Konzertmitschnitten, Coverversionen von Lieblingsliedern, unveröffentl. Jugendsünden und 2 eigens zum Abschied komponierten Songs. 16-seitige extrem liebevoll gestaltete Abrechnung: „Wir packen aus!"

Stolz & Vorurteil

A Compilation of Female Gesang, Gitarren & Elektronik



EFA 02542

mit Britta*, Quarks, Pop Tarts, Lali Puna, Parole Trixi*, Stereo Total*, LassieSingers*, Katrin Achinger*, Vermooste Vløten*, Greta Schloch u.v.a. Mit 16-seitigem extrem informativem Booklet.

* bisher unveröffentlicht

Es muß endlich den letzten Indie-Kavalier und superaufgeklärten Popkulturspezialisten ein seltsames Gefühl beschleichen, wenn er bei den wichtigsten Dingen des Lebens immer unter seinesgleichen ist.

STOLZ & VORURTEIL ON TOUR:

Mi.	13.1.	Berlin, Maria
Do.	14.1.	Hamburg, Molotow
Fr.	15.1.	Köln, Gebäude 9
Sa.	16.1.	Frankfurt, KOZ
So.	17.1.	München, Atomic Café (tbc)

WATCH OUT FOR MORE DATES/DETAILS...!

Coming soon 1999: „Britta".
Post-Riot aus Berlin mit Protokollen der Ausgehgesellschaft.

FLITTCHENBÜRO:
Rösinger, Pücklerstr. 33, 10997 Berlin
Tel./Fax: 030-611 57 76 / 030-618 70 05
e-mail: almut2000@berlin.snafu.de

FLITTCHEN RECORDS

EFA www.efamedien.com
Vertrieb: Efa-Medien GmbH Hamburg

ABSOLUTE BEGINNER: 18.12. Höxter /Ballhaus Felsenkeller – 19.12. Jena /Casablanca – 26.12. Hamburg/ Markthalle* **DIE AERONAUTEN:** 1.12. Schorndorf/Manufaktur – 2.12. Karlsruhe/Tollhaus (Info:0661-747 06)* **ASH:** 28.11. Bielefeld/Hechelei – 29.11. Köln/Live Music Hall – 30.11. Hamburg/ Markthalle – 1.12. Berlin/Loft (Info: 040.85 38 88 53)* **ASIAN DUB FOUNDATION:** 1.12. Nürnberg/ Hirsch – 2.12. Berlin/Kessel haus – 3.12. Essen/Zeche Carl – 4.12. Hamburg/ Markthalle – 5.12. Bremen/ Tivoli (Tickets: 0711.2364588)* **BORBETOMAGUS:** 2.12. Köln/ Studio 672 - 7.12. A-Wien/Rhiz – 9.12. Konstanz/K 9* **BOUNTY KILLER:** 11.12. CH-Zürich/ Rote Fabrik* **THE CHURCH:** 30.11. Saarbrücken/ Garage – 1.12. Hannover/Altromondo – 2.12. Dresden/Starclub – 3.12. Hamburg/Große Freiheit – 4.12. Enger/ Forum – 5.12. Münster/Gleis 22 – 6.12. Essen-Zeche Carl – 8.12. Düsseldorf/Stahlwerk – 16.12. München/Backstage (info:089.834 24 10)* **CONSOLE:** 12.12. A-Steyr/Roeda – 1.12. A-Wien/Rhiz – 17.12. Düsseldorf/Unique Club – 18.12. Hamburg/Kantine im Schauspielhaus – 19.12. Berlin/ Galerie Berlin-Tokyo – 20..12. Leipzig/Ilses Erika (tbc) (Powerline: 030.44358030)* **COUCH:** 1.12. CH-Basel/(tbc) – 2.12. CH-Winterthur/Gaswerk – 3.12. CH-Genf/Cabaret d´Usine – 4.12. A-Linz/ Kapu – 5.12. A-Graz/Forum – 6.12. A-Feldkirch/ Sonderbar – 7.12. A-Wien/B72 – (Manic Music: 0351.803 61 30)* **CRADLE OF FILTH:** 3.12. Halle/Easy Schorre – 4.12. Osnabrück/Hyde Park – 6.12. Nürnberg/Hirsch – 7.12. Frankfurt/Batschkapp – 8.12. Köln/Live Music Hall (Tickets: 040.85 38 88 53)* **DANDRUFF DELUXE:** 4.12. Hildesheim/KuFa Löseke – 5.12. Kassel/A.R.M. – 11.12. Schrobenhausen/JUZ – 12.12. Frankfurt/Dreikönigskeller (Proton: 0561-739 32 60)* **EC8oR + SHIZUO + BOMB 20:** 15.12. München/Backstage – 16.12. Bremen/ Tower – 17.12. Hamburg/Logo – 18.12. Berlin/ Knaak - 19.12. Chemnitz/Ajz Talschock (Tickets: 040.24 84 40 22)* **EGOEXPRESS:** 4.12. Köln/Studio 672 – 5.12. Gütersloh/Jugendzentrum - 10.12. Berlin/WMF – 11.12. Dresden tba - 12.12. Leipzig/Conne Island* **EINS, ZWO:** 19.12. Jena/Kassablanca (Info:0221.95 29 51 21)* **THE E-Z ROLLERS:** 4.12. CH-Bern/Reitschule – 9.12. Rgensburg/Neue Heimat – 10.12. Berlin/Icon – 11.12. Hamburg/Mojo – 12.12. Wuppertal/Börse – 13.12. München/Atomic Cafe – 16.12. Düsseldorf/Unique – 17.12. Weinheim/ Cafe Central – 18.12. Neu-Ulm/Mahatma – 19.12. Bremen/tbc (Solar Penguin: 069.97405888)* **EMBRACE:** 3.12. Berlin/Columbia – 4.12. Münster/Odeon – 5.12. Hamburg/Grünspan – 8.12. Köln/Prime Club (Infos: 089.33 66 59)* **FEAR FACTORY + SPINESHANK:** 3.12. Hamburg/Markthalle – 4.12. Berlin/SO36 – 5.12. Chemnitz/Südbahnhof – 6.12. Herford/Kick – 8.12. München/Babylon – 9.12. Stuttgart/Longhorn – 10.12. Bochum/Zeche – 13.12. Köln/Live Music Hall (Info:040.31 78 09 28)* **FERRIS MC:** 26.12. Markthalle/X-Mas-Jam (Info: 0221.95 29 51 21)* **FINK:** 2.12. Bielefeld/Kamp – 3.12. Kassel/ARM – 4.12. Freiburg/Swamp – 5.12. CH-Bern/Cafe Kairo – 6.12. CH-Zürich/El Internacional – 7.12. Konstanz/K9 – 9.12. A-Innsbruck/ Bier stindl – 10.12. Augsburg/Roter Salon – 11.12. Dresden/Bärenzwinger – 12.12. Halle/Casino Böll (Info:040.43 31 52)* **FUCK + EVONIKE:** 10.12. Köln/ Gebäude 9 – 11.12. Frankfurt/KOZ – 12.12. Berlin/ Knaack – 13.1.2. Dresden/Star Club – 14.12. Hamburg/tba (Info:030.44358030)* **FÜNF STERNE DELUXE:** 1.12. Köln/Beats 4 Life – 12.12. Val Thorens/ Boarderweek – 26.12. Hamburg/X-Mas-Jam – 29.12. A-Brandnertal/Tweety-Night – 30.12. Reichenbach(Stgt.)/Die Halle – 31.12. (tba) (Info:0221.95 29 51 21)* **GODFATHERS:** 6.12. Saarbrücken/Garage – 8.12. Salzburg/Rockhaus – 9.12. A-Wien/Flex – 11.12. Innsbruck/Utopia – 12.12. CH-Luzern/Schuur 13.12. Konstanz/Kula – 15.12. Köln/Underground – 16.12. Dresden/Star Club – 17.12. Berlin/Roter Salon – 18.12. Lübeck/Treibsand – 20.12. Hamburg/Knust – 22.12. München/ Incognito – 23.12. Aachen/Musikbunker (Info: 089.834 24 10)* **DIE GOLDENEN ZITRONEN+ DIE PATINNEN:** 9.12. Hannover /Bad – 10.12. Bochum/Langendreer – 12.12. Marburg/KFZ – 13.12. Karlsruhe/Schwarzwaldstrasse 79 – 14.12. Würzburg/AKW – 15.12. Ravensburg/Douala - 16.12. CH-Zürich/Luv – 17.12. CH-Basel/Kaserne – 18.12. CH-Biel/Gaskessel – 19.12. CH-Bern/Reithalle – 20.12. Nürnberg/Desi (Powerline: 030.44 35 80 30)* **GUZ:** 1.12. Marburg/Cafe Trauma – 2.12. Würzburg/Immerhin – 3.12. Wiesbaden/ Schlachthof – 4.12. Augsburg/Pavian (Info: 04421.30 40 43)* **HEATHER NOVA + ADDICT:** 16.12. Bremen/Pier – 17.12. Erfurt/Mad Dm (Infos: 089.336659)* **ICE KNARF RELLÖM:** 11.12. Oberhausen/Druckluft (+Thomas Meinecke)(Tom Produkt: 040.433152)* **JONAS:** 30.12. Hamburg/Molotow – 31.12. Berlin/ Ms Sansouci (Info: 040.31796136)* **JUNGLE FUNK FEAT. VINX, WILL CALOUN, DOUG WIMBISH:** 1.12. A-Innsbruck/Treibhaus – 5.12. Friedrichshafen/ Bahnhof Fischbach – A-Wien/Reigen – 12.12. CH-Biel/Gaskessel – 13.12. A-Dornbirn/ Conrad-Sohm-Club – 14.12. A-Salzburg/ Rockhaus – 16.12. CH-Zürich/Moods – 21.12. Hannover/Altro Mondo (Info: 06192.901372)* **KANTE:** 2.12. Würzburg/AKW – 3.12. Münster/Luna Bar – 4.12. Weinheim/Cafe Central – 5.12. Halle/Casino Böll – 6.12. Dresden/ Riesa Efau – 7.12. Leipzig/Ilses erka – 8.12. Düsseldorf/Zakk – 10.12. Neu-Ulm/Cafe Fortschritt (tbc) – 11.12. CH-Winterthur/Cafe Widder – 12.12. CH-Bremgarten/KUBZ – 13.12. CH-Zürich/Rote Fabrik (tbc) (HeadQuarter: 030.28 59 82 48)* **LENNY KRAVITZ:** 5.12. Köln/Event Halle – 11.12. Berlin/Arena – 12.12. Hamburg/Sporthalle – 21.12. München/Zenith – 22.12. Stuttgart/Schleyerhalle (Info:MCT)* **LOS BANDITOS:** 4.12. Dresden/Bärenzwinger – 7.12. Bremen/Römer – 8.12. Hamburg/ tba – 10.12. Düsseldorf/Tube – 11.12. Wuppertal/ Börse – 12.12. Velbert/Sonic – 15.12. Köln/MTC – 16.12. Bochum/Zwischenfall – 17.12. Duisburg/ Mono (Info: 030.29490435)* **MA CHERIE FOR PAINTING:** 27. + 28.11. Berlin/Galerie Berlin-Tokyo* **MOJAVE 3:** 6.12. Hamburg/Marx – 7.12. Berlin/ Knaak – 8.12. Köln/MTC (Tickets: 040.85388853)* **MONSTER MAGNET + ROB ZOMBIE + BACKYARD BABIES:** 4.12. Hamburg/G1 – 7.12. Berlin/Columbiahalle – 9.12. München/Colosseum – 10.12. Böblingen/Congresscentrum – 11.12. Düsseldorf /Stahlwerk (Info:040.3087459)* **VAN MORRISON:** 18.12. Nürnberg/Frankenhalle – 19.12. Düsseldorf /Phillipshalle* **MOULINETTES:** 15.12. Frankfurt/ Dreikönigskeller – 16.12. Hannover/Bad – 17.12. Hamburg/Molotov – 18.12. Münster/Luna Bar – 19.12. Marburg/Cafe Trauma* **MUCUS 2:** 2.12. Göttingen/Elektro Ohso – 3.12. Wolfsburg/Zakk – 4.12. Berlin/Roter Salon (+Fuschimuschi) – 5.12. Dresden/Riesa Efau (+Fuschimuschi) – 6.12. Leipzig/Ilses Erika –11.12. Villingen Schwenningen/Limba – 12.12. Marburg/Cafe Trauma – 13.12. Köln/Gebäude 9 (Info:0561.7393260)* **MYAX:** 28.11. Lübeck/Treibsand – 18.12. Kiel/Hansastraße – 19.12. Lübeck/Bad Taste (Powerline 030. 44 35 80 30)* **XAVIER NAIDOO:** 6.12. Dortmund/ Soundgarten – 7.12. Köln/Live Music Hall – 8.12. Bielefeld/PC 69 – 9.12. Kiel/Traumfabrik – 10.12. Bremen/Aladin – 12.12. Chemnitz/ Südbahnhof – 13.12. Dresden/Schlachthof – 14.12. Offenbach/ Capitol – 15.12. Mannheim/Capitol – 18.12. Radolfszell/Michwerk – 19.12. Ulm/Roxy – 20.12. Freiburg/Bürgerhaus Zäheringen* **NASHVILLE PUSSY:** 1.12. Köln/Underground (Info: 040.85 38 88 53)* **OUTKAST + GOODIE MOB:** 11.12. Chemnitz /Talschock – 12.12. Hamburg/G1 – 13.12. Berlin/ Columbia – 14.12. Frankfurt/Batschkapp – 15.12. Köln/Rhein Rock– 16.12. Bremen/Modernes – 17.12. Braunschweig/Jolly Joker – 18.12. München /Incognito – 19.12. Stuttgart/Zapata (Tickets: 0421.792 67 20)* **QUEENS OF THE STONE AGE:** 3.12. CH-Bern/Reitschule* **RIALTO:** 11.12. München/ ATOMIC Cafe – 13.12 Berlin/Columbia – 14.12. Köln/Prime Club – 15.12. Hamburg/Logo – 16.12. Frankfurt/Nachtleben (Info: 089.336659)* **SCHNEIDER TM:** 4.12. Kassel/A.R.M. - 9.12. Stuttgart/Travellers - 10.12. CH-Lausanne/Dolce Vita – 11.12. CH-Winterthur tbc – 12.12. CH-Basel/Kaserne – 13.12. Augsburg/Blauer Salon (Powerline 030. 44 35 80 30)* **SCUMBUCKET:** 1.12. Duisburg/Mono – 2.12. Kassel/Arm – 3.12. Berlin/Bunker – 4.12. Hannover/Bei Heinz – 5.12. Feldberg/JUZ – 6.12. Ahaus/Logo (Manic Music:0351.8036130)* **ADRIAN SHERWOOD** (live mix) + DJ **PETE HOLDWORTH** + MCs **GHETTOPREAST, NAVIGATOR:** 14.12. A-Wien/Flex – 15.12. A-Salzburg/Rockhaus – 16.12. München/Incognito – 17.12. Stuttgart/tbc – 18.12. Büchum/Bahnhof Langendreer* **SILVERBULLIT:** 10.12. Hamburg/Molotow – 11.12. Lübeck/Werkhof – 12.12. Hannover/Glocksee – 13.12. Frankfurt /Nachtleben – 15.12. Berlin/Knaack – 16.12. Regensburg/Alte Mälzerei – 17.12. CH-Thun/Cafe Mokka – 18.12. CH-Düdingen/Bad Bonn – 19.12. A-Ebensee/Kino – 20.12. A-Wien/B 72 – 21.12. München/Aluminium Backstage – 22.12. Köln/Underground (Info:089.8342410)* **SOPHIA:** 1.12. Karlsruhe/Jubez – 2.12. Heidenheim/Taubenschlag – 3.12. München/Substanz – 4.12. Traunstein/Festung – 5.12. Staffelstein/Zebra – 6.12. Köln/Underground – 7.12. Krefeld/Madame Kokett (mit Jansen)* **SOUTHSIDE ROCKERS + AARON CARTER:** 26.11. Magdeburg/Stadthalle – 28.11. Bremerhafen/Stadthalle – 29.11. Hamburg/Große Freiheit – 1.12. Saarbrücken/Saarlandhalle – 2.12. Fürth/Stadthalle – 3.12. Schwalmstadt/Chinamessehalle – 4.12. Braunschweig/ Stadthalle – 5.12. Berlin/Columbiahalle – 6.12. Görlitz/Landskron Halle – 8.12. Köln/E-Werk – 11.12. Chemnitz/Stadthalle – 13.12. Velten/Stadthalle – 15.12. Heilbronn/Harmonie – 16.12. Koblenz – 17.12. Göpplingen/Hohenstaufenhalle – 18.12. München/Babylon* **SPAX + DJ MIRKO:** 9.10 Berlin/Glashaus – 10.10 Bautzen/Steinhaus – 28.11. Geislingen/Schlachthof – 19.12. Beeskow/ Schützenhaus (Info:0221.95295121)* **STEREO TOTAL:** 30.11. Dresden/Star Club – 1.12. Halle/Theater am Volkspark – 2.12. Frankfurt/Ostclub – 3.12. Weinheim/Cafe Central – 5.12. CH-Genf/L´Usine – 6.12. A-Feldkirch/Sonderbar – 7.12. Ulm/Pufferbar – 8.12. Augsburg/Kerosin (Info: 030.44 35 80 30)* **TARWATER:** 8.12. Leipzig/Ilses Erika – 9.12. München/Atomic Cafe – 10.12. Dortmund/FZW – 12.12. Regensburg/Neue Heimat – 13.12. Karlsruhe /Jubez – 15.12. Darmstadt/Kesselhaus (HeadQuarter: 030.28 59 82 48)* **TILMAN ROSSMY QUARTETT:** 11.12 Dresden/Bärenzinger – 17.12. Holzminden /Jazz Club – 18.12. Weinheim/Cafe Central – 19.12. Duisburg/Mono (Info: 040.31796136)* **RAFAEL TORAL:** 5.12. Dortmund/Mex – 8.12. Rostock/ Stubnitz – 9.12. Berlin/tbc – 10.12. Hildesheim/Kulturfabrik – 11.12. Weilheim/Juze – 12.12. A-Wien/Rhiz – 13.12. Ulm/Roxy – 14.12. Würzburg/Galerie 13 – 15.-17.12. Köln/Stadtgarten* **THE TURPENTINES:** 4.12. Bremen/Tower - 5.12. Köln/Underground – 6.12. Hamburg/Logo – 8.12. Berlin/Knaak - 9.12. Bochum /Zwischenfall – 16.12. Düsseldorof/AK47 – 22.12. München/Backstage* **PAUL WELLER:** 25.11. München/Muffathalle – 30.11. Köln/E-Werk – 2.12. Berlin/Columbiahalle – 3.12. Hamburg/ Docks (Tickets: 040.4132260)* **HARALD »SACK« ZIEGLER:** 6.12. Bonn/Haus der Sprache und Literatur*

SPEZIAL:

BEATS 4 LIFE: 1.12. Köln/Palladium mit Fettes Brot, Thomas D, DJ Hausmarke, 5 Sterne Deluxe, Such A Surge, Blumentopf, Mellowbag (Tickets: 0221.9529730)* **THE BOMB HIPHOP TOUR FEAT DJ FAUST, DJ SHORTEE, THE RUF:** 27.11. Berlin/Die Insel – 29.11. Hamburg/tbc – 1.12. Konstanz/Uni – 2.12. Köln/St. John – 3.12. Ulm/Sauschdall - 4.12. CH-Zürich/Rote Fabrik – 5.12. Lindau/Vaudeville – 6.12. CH-Thun/Café Mokka* **HARAKIRI MAGAZIN TOUR:** 27./28.11. Berlin/Galerie Berlin-Tokyo – 5.12. Heilbronn/Mobilat – 8.12. Stuttgart/Künstlerhaus – 10.12. Hamburg/Golden Pudel Club – 11.12. Lündeburg/Galerie – 23.12. Stuttgart/Travellers Club (Infos: 0711.874839)* **MARLBORO ELECTRIC RODEO feat. Kurtis Mantronik, DJ K1, Dynamix II, Zulutronic (live):** 3.12. Leipzig/Alte Gießerei – 4.12. Berlin/Glashaus – 5.12. Hamburg/Docks – 10.12. Düsseldorf/Stahlwerk – 11.12. Köln/Tor 2 – 12.12. Frankfurt/Galleria – 18.12. Stuttgart/M1 – 19.12. München/Reithalle*

(1)

spex PRÄSENTIERT:

(2)

(3)

(4)

(5)

(6)

(1) **BOB LOG III**: 6.12. Duisburg/Mono – 7.12. Dortmund/FZW – 8.12. Rostock/ MS Stubnitz – 10.12. Düsseldorf/Unique – 11.12. Hamburg/Hafenklang w/Boy Division – 13.12. Aachen/Hauptquartier – 15.12. Köln/ Underground – 16.12. Berlin/Die Insel der Jugend – 17.12. Nürnberg/K4 – 18.12. Weinheim/Cafe Central w/Tilman Rossmy – 19.12. Frankfurt/ Ostclub – 20.12. Dresden/Starclub – 21.12. Pfarrkirchen/Blamage tbc – 25.12. CH-Bern/Reitschule (Info: 02151. 61 47 22)*
Bob Log III war ja bekanntlich (wenn nicht, lesen Sie die Plattenkritik und den Fat-Possum-Artikel in diesem Heft) zweidrittel des Duos Doo Rag (die, remember, uns mit ihren Budweiser-Karton-High-Speed-Einkaufswagen-Blues die Trashability Harke gegeben haben). Jetzt ist er eins, auch mit sich selbst, und fordert die Menschen dreifach heraus. Erstens: Gehen Sie zum Konzert. Zweitens: Bewundern Sie seinen Helm (wenn er ihn denn aufsetzen mag). Drittens: Werfen Sie Arme und Beine in die Luft, weil das, was Sie zu hören bekommen, in Wirklichkeit gar kein Trash ist, sondern ein mit dem Fat-Possum-Blues-Authentizitätszertifikat versehener Glücksfall für all diejenigen, die ihren (wichtig: großen) Freundeskreis unbedingt mal wieder auf ein Konzert einladen wollen, wo sich ein Mann auf der Bühne allergrößte Mühe gibt, nur mit seiner Gitarre, einem wirklich rotz-schäbigen Drumcomputer und seiner Stimme, verstärkt durch den berühmten US-Air-Force-Helm-Beatmungsschlauch von Tom Cruise aus »Top Gun« (siehe zweitens) der Menschheit klar machen zu wollen, daß es hier um Musik geht. Und wenn Sie das hier nicht verstanden haben: Vielleicht kommt alles auch anders. Und das wollen Sie dann doch wohl miterlebt haben, oder?

(2) **CYPRESS HILL**: 2.12. Hamburg/Grosse Freiheit – 4.12. Offenbach/Stadthalle – 7.12. München/Colosseum (Infos: 089. 33 66 59)*
Oh Tannenbaum! Für alle Nichtmittelgebirgsbewohner Deutschlands dürften Cypress Hill wohl die letzte Chance auf ein wenig Grün vor dem bitteren Winter werden. Bei den selbsternannten Black Sabbath des HipHop wird der Adventskranz nicht das Einzige bleiben, was brennt. Und ihr Produzent DJ Muggs hat ja auch mit Seitenprojekten in letzter Zeit gezeigt, welche Lunten zu legen er im Stande ist. It's time for some Action!

(3) **GODSPEED YOU BLACK EMPEROR!**: 27.11. Marburg/Cafe Trauma – 28.11. Berlin/Maria – 29.11. Dresden/Starclub – 1.12. München/Incognito – 2.12. Köln/ Gebäude 9 – 6.12. CH-Basel/Kaserne (tbc) – 7.12. CH-Winterthur/Gaswerk – 13.12. CH-Bern/Reitschule – 16.12. Münster /Gleis 22 – 18.12. Frankfurt/ Universität – 19.12. Hannover/Glocksee – 20.12. Hamburg /Schlachthof (tbc)*

(4) **MILES:** 28.11. A-Schärding/Gasthof zur Alm – 29.11. A-Feldkirch/Sonderbar – 1.12. Hamburg/ Molotow – 2.12. Kiel/Tanzdiele – 23.12. Würzburg/AKW – 25.12. Hamburg/Juze – 26.12. A-Steyr/Roeda (Powerline: 030. 44 35 80 30)*
Letzte Chance? Für alle, die immer mal ein Wochenende in Dolly-, Schreckenstein- und all diesen anderen Internatsromanen aus dem Franz-Schneider-Verlag erleben wollte: Deutschlands verträumteste Schülerband für alle, die nie dieses Flugzeug/ Bauch/etcetra-Gefühl missen wollen. Teil Zwei. Zugreifen oder sterben.

(5) **PRECISION HIGH PERFORMANCE SHOW-DOWN-TOUR feat. DJ Miguel Ayla & MC Ronin**: 9.12. Frankfurt/Nachtleben – 12.12. Chemnitz/Voxxx – 19.12. Berlin/WMF – 2.1. Hamburg/tbc – 16.1. Köln/ Studio 672 – 23.1. Jena/Kassa Blanca – 30.1. Ravensburg/Douala (Infos: 06181. 245 34)*
Es begab sich dereinst in dem Land der aufgehenden Daunenjacken, gelegen zwischen dem pittoresken Hanau und der nicht minder malerischen Frankfurter Konstablerwache, daß junge Menschen im Namen des Herrn sich der Trommel- und Bass-Pflege widmeten. Und so zogen sie, den heiligen drei Königen gleich, durch die teutonischen Lande, um die frohe Botschaft von der Geburt ihres Labelstall-Überblicks zu verkünden. Der Weihnachtszeit zum Trotz: Pflicht-Repräsentieren für den D'n'B-Standort D.

(6) **YOSSARIAN + KARAMASOV**: 10.12. Berlin/ Knaack – 11.12. Wiesbaden/Schlachthof (tbc) – 13.12. Dresden/Riesa Efau – 14.12 Köln/Studio 672 (Powerline:030.4 4 35 80 30)*
Nichts Genaues weiß man nicht. Oder so. Sicherlich werden Grenzen nicht gesprengt innerhalb dieser Tour, aber abgesteckt. Das wiederum nicht zu Lasten der Musik, sondern zu Gunsten der Musik. Zwei Bands (siehe Plattenkritik und Artikel in diesem Heft), die innerhalb der noch nicht allzu lange bestehenden Geschmackswelt des recommended Satellite Labels zu Hause sind, gemeinsam auf Tour. Eine gute Möglichkeit, die Labelmates von Add N To X daraufhin zu untersuchen, was Post in Zeiten von ISDN für eine Schnapsidee war. Nicht die Musik, sondern deren widerborstige Rezeption natürlich.

I LOVE NEW YORK – KÖLLIFORNIA – THE NEW YORK HIPHOP EDITION: 11.12. Köln/Museum Ludwig mit DJ Chestnut, DJ Lifeforce + special Guest: Stretch Armstrong und Cash Money*
Auch wenn die Ausstellung bis dahin schon etwa zwei Monate läuft, endlich die Chance, true NYC Flava in einem der bestausgestattetsten Formate zu sehen und hören. Die Museo-Verwaltung wird vor lauter zeitgenössischer Kunst nicht mehr wissen, wo ihr der Kopf steht. Und passend zur empfehlenswerten »Battle Sounds«-Installation nicht nur rare Vintage DJ Cash Money-Footage, sondern den Mann höchstselbst, unterstützt von dem Partner des Friseurs Bobbito, Fondle'ems very own Stretch Armstrong. Rock

Willst Du?

Wir machen's Dir härter!

0421.3760669

NORMAL TARIF

LENZ

SUBSTAGE
KARLSRUHE
SPECIALS

Do 03.12.
In Extremo
(Mittelalter - Rock)

Fr 04.12.
The Bates
(Punk - Rock)

Do 10.12.
H-Blockx
(Crossover)

Tel.: 0721 / 37 72 74
The Way to Live Music!
Kriegsstraße 15 • 76137 Karlsruhe

CAFE GLOCKSEE

12. SILVER BULLIT
LOOPHOLE
15. KAMIKAZE FREAKSHOW
19. GODSPEED YOU
BLACK EMPEROR
24. HEILIGABEND PARTY
25. ENGTANZ-PARTY
26. OM-SOUND-PARTY
31. SPITFIRE
SYLVESTERPARTY

Batschkapp
60433 Frankfurt
Maybachstr. 24, Tel. 069/95218410
Karten: 069/9443660 + 296929

Di 01.12. LUKA BLOOM IN CONCERT präs. v. Saturn Szene
Do 03.12. TURBONEGRO Gäste: Nashville Pussy präs. v. Visions, VIVA Virus, Planetsound & PRINZ
Mo 07.12. CRADLE OF FILTH, Gäste: NAPALM DEATH, Borknagar & Krisiun präs. v. Rock Hard
So 13.12. DE/VISION präs. v. WOM
Mo 14.12. GOODIE MOB, OUTKAST & NOREAGA präs. v. Phat Vibes & Kultur!News
Di 15.12. CORVUS CORAX
Mi 16.12. PETER HAMILL
Do 17.12. ROTE ERDE FESTIVAL II mit Mambo Kurt, Mucus 2, Tobias Schacht, Rhonda Tunes & 2cl, anschl. Schlagerparty mit den Dj's Ritter Bertram & RexCarlo
So 20.12. RAGE AGAINST THE X-MAS TREE #5: Freezeebee, Club Kairo, #8 Birdshot, Orange Gumboot u.a. präs. v. Frank Steinert Music, Auspuff & Radio X „Hardcore Frühstück"
Mo 21.12. SPACE HOBOS
Mi 23.12. PETER & THE TEST TUBE BABIES Gäste: Vanilla Muffins & The Monochords
So 27.12. PSYCHEDELIKA, Live Acts: Substanz T, nova drive, DJs: Stefan x & Stefan Ludley
Mo 28.12. THE BATES Gäste: No Sex Until Marriage präs. v. K2R & Auspuff
Di 29.12. THE BUSTERS

✪ Disco & Special Partys
Freitags: IDIOT BALLROOM mit den DJs Pana & Noodles präs. v. HR XXL 22.00
Do 24.12. HOLY BALLROOM mit Bescherung
Samstags: BUBBLICIOUS mit Cpt. Jörk & DJ Fredi präs. v. HR XXL 22.00
So 06.12. EMERGENCY ROOM PARTY
Do 10.12. BLACK THURSDAY mit DJ Katharina präs. v. Orkus
Do 31.12. SYLVESTERPARTY mit diversen DJs

HALLENKONZERTE
Fr 04.12. CYPRESS HILL Stadthalle Offenbach präs. v. HR XXL & Auspuff
Di 08.12. JULE NEIGEL Hugenottenhalle Neu-Isenburg präs. v. HR 3 & Auspuff
Di 15.12. DIE TOTEN HOSEN UND DIE ROTEN ROSEN WEIHNACHTSSINGEN'98 mit ihren Gästen Mannheim Maimarkthalle präs. v. Viva & SWR 3 Club

nachtleben
Tel. 069/20650, 60313 Ffm
Kurt-Schumacher-Str. 45

Mi 09.12. HIGH PERFORMANCE SHOWDOWN TOUR'98 Precision Kru vs. Future Forces
So 13.12. KLAU!
Mo 14.12. DIE SCHRÖDERS Gäste: Pansy & Die Bunten Tunten präs. v. Auspuff
Di 15.12. E-Z Rollers Gäste: Phoneheads präs. v. Flyer, Intro, Wom & HR-XXL
Mi 16.12. RIALTO

✪ Disco & Special Club Nights
Donnerstags: WILD PITCH CLUB (House) DJs: Ata, Heiko M/S/O & N-D 23.00 - 5.00
Do 24.12. Heiligabend mit den heiligen 3 Königen
Freitags: DA SWING (Black Music) DJs: C.A.L.I.P.H. & Chubby B. 23.00 - 4.00
Fr 11.12 "First there was THE WORD" release party
Samstags: THE VARIOUS CLUB DJ: de zenk 23.00 - 4.00
Mi 02.12. INDIAN VIBES DJ's Eastenders & Petra Klaus präs v. Radio X
So 06.12. TANZTEE mit Pana & Noodles
Mi 23.12. HIGH VOLTAGE! (EBM, Industrial & Electro) DJ Tommy präs. v. Orkus
Do 31.12 SILVESTERPARTY mit div. DJs

nastrovje potsdam
cds>vinyl>videos>fanzines
mailorder
electronic
dance
alternative
oktober: soundtracks
labelspecial: lounge
neuton hip hop
warp punk
man´s ruin jazz
soundtracks - mehr denn je
always:
crippled dick hot wax

jetzt zweimonatlich!
gratiskatalog anfordern!
unter dem stichwort "spex" werden 5 dj bags verlost !!!!

NASTROVJE POTSDAM > phone > 07720.1000 >
postfach 3864 > fax > 07720.22782 >
78027 vs-schwenningen > mailorder@napo.de >
germany > www.napo.de

ALTENBERG

1.12. FALLEN ANGELS
"Ein SchwuLes Stück Broadway"

7.12. PORNOMAT
Vier Hamburger erobern die Welt

11.12. POPSCENE ON TOUR
Britpop & more

24.12. CLUB MODERN
mit Lametta-Show-Programm

31.12. ADULTS ONLY SPECIAL
Die Silvesterparty ab 20:00

TÄGLICH SCHMIEDE
mo-sa ab 18:00
son ab 10:00

Hansastr. 20 : 46049 Oberhausen
e-mail: altenberg@t-online.de
www.soziokultur.de/altenberg
Infon 0208/8597817

kWk basel
kulturwerkstatt kaserne
musikbüro fischer&fisch
klybeckstr 1b, basel-suisse
tel. ++41 61 6812045
fax ++41 61 6918219

1. dezember
SUBHARMONICS
NILS PETTER MOLVAER
DJ SOUL SLINGER
MARTIN KOLLER, TERRI LYNE CARRINGTON

5. dezember
SUPERNOVA+CHEWY

11. dezember
WALKING LARGE
MELLOWBAG
APHRODELICS

12. dezember
SCHNEIDER™
DJ ROK (Tresor/Hardwax)

17. dezember
DIE GOLDENEN ZITRONEN + DIE PATINNEN (TOP TEN)

18. dezember
£ûX-NOI$E NIGHT
HELL MUTE, MEMBRAN, POWDERROSE+

kWk basel

ROTE FABRIK
7.11. NO MEANS NO
2.12. SUBHARMONICS, feat.: Nils Petter Molvaer, DJ Soulsinger, Terrilyne Carrington, Martin Koller
4.12. DJ FAUST, SHORTEE, NOIZE, SUPERNATURAL, RUF
11.12. BOUNTY KILLER
13.12. MICH GERBER & POLAR
Rote Fabrik on line: http://www.rotefabrik.ch
Seestrasse 395, 8038 Zürich-Wollishofen

42 RECORDS
- CD-R Duplizierung
- Umkopieren von Demo/Live Tapes auf CD-R
- Mastering
- Entrauschen
- Pegelanhebung
Info: Nils Rundström
Ginsterweg 4
65760 Eschborn
Tel/Fax: 06173/67533
ePost: Nils.42R@t-online.de

4.12. (Fr) Smokeless 1. Rauchfreie Disco in Dortmund 5/5 DM, Halle, ab 20 Uhr
5.12. (Sa) Pornomat Alternativ Rock 13/16 DM, Halle, ab 20 Uhr
7.12. (Mo) Lefty & Martini präsentieren Solid Vinyl & Bob Log III (von den Doo Rags live Super LoFi) Eintritt frei, 20 Uhr im Club
10.12. (Do) Tarwater Electronic Freestyle 10/12 DM, Club, ab 20 Uhr
11.12. (Fr) Dub s.c.a.n. Deep Absorber Sound System Tiefbass Experience 5/5 DM, ab 21 Uhr im Club
12.12. (Sa) Chris Simmonds Cross Section - phatt phunky House direct from London im club trinidad 10/10 DM, 23 Uhr im Club
14.12. (Mo) Fonky Silence Freestyle HipHop Jam 7 DM, 20 Uhr im Club
18.12. (Fr) Psychedelische Nacht: Jelly Planet (Psychedelic) & Damo Suzuki (Ex-Sänger von Can) 12/15 DM, Halle, ab 20 Uhr
19.12. (Sa) Dr. Ring Ding und Senior Allstars & Malarians (Ska) 14/17 DM, Halle, ab 20 Uhr
31.12. (Do) club trinidad auf der santa monica Sylvester-Bootsparty mit Carsten Helmich & DJ Dash (Best of House & Drum 'n'Bass '98) 30 DM nur Vorverkauf, Einlaß: 22 Uhr, Abfahrt: 23 Uhr Hafen Dortmund, Anlegestelle Santa Monika

Vorschau '99
8.1. Ostzonensuppenwürfelmachenkrebs
9.1. Erobique (Deck8) live im club trinidad
15.1. Milch (Ladomat) 27.2. Miles

Party-Termine im FZW
s.c.a.n. jeden FR, ab 21 Uhr, 6 DM sounds. concerts. @ night. - jetzt 100% tanzbar! club trinidad jeden SA, ab 23 Uhr, two floors, 8 DM House Drum'n'Bass Freestyle Club 30 jeden MI ab 20 Uhr, 5 DM Rock Pop Soul Funk Disco Fonky Silence jeden 2. und 4. MO, 20 Uhr, 7 DM Freestyle HipHop Jam Smokeless 1. Rauchfreie Disco in Dortmund jeden 1. Fr, 20 Uhr, 5 DM Latin Disco Club jeden 2. Sa, 20 Uhr, 10 DM Salsa Reggae Afro Calypso Samba

12/98
Freizeitzentrum West
Neuer Graben 167
44137 Dortmund
fon [0231] 162786
[0231] 163616

BAHNHOF LANGENDREER
Wallbaumweg 108 · 44894 BO
10.12. DIE GOLDENEN ZITRONEN
+ DIE PATINNEN TEIL 2
18.12. HOUSE OF DUB
ON-U-SOUND / PRESSURE SOUND
ADRIAN SHERWOOD, PETER HOLDSWORTH, MC TRINITY + GHETTO PRIEST
TEL: 0234/26613
e-mail: bhflgdr@t-online.de

Der CD- und Vinyl-Mailorder im Internet
rec-order
hören, lesen und bestellen
wöchentlicher Newsletter
vinylgünstig
www.rec-order.de

anwaltsbüro moritz, jansen, holtkötter.
diskursvertrautes fachpersonal unterstützt sie bei der herstellung von situationen. die schwerpunkte unserer interessen sind:
independent musikverlags- & medienrecht, arbeitnehmer - & schein/selbständigenrecht, mieterrecht, künstlerrecht, strafverteidigung.
potsdamer str. 112, 10785 berlin.
030/26554484

www.flight13.de
FLIGHT 13
Händlerliste auf Anfrage.
Mailorder
für Vinyl & CD
Flight 13 Records
Nordstraße 2
D-79104 Freiburg
Fax 0761 500811
Katalog gegen 3,- Rückporto!

SCHWIMMBAD MUSIK CLUB
DISCO VIDEO KINO KONZERTE
DEZEMBER
PRÄSENTIERT VON MEDIA MARKT
MI. 02. PYOGENESIS +SUPP. DIE PIETELS + DIE HAPPY
DO. 03. BOPPIN' B COMEDY-ROCK'N'ROLL
MI. 09. THE BRANDOS FROM USA
SPECIAL CLUB EVENT
DO. 10. EEK-A-MOUSE REGGAE
SA. 12. THE BRANDELLS +SUPP. PURETONIC
MI. 16. THE COALMINERS BEAT +SPEC. GUEST BANANAFISHBONES
SPECIAL CLUB EVENT
DO. 17. WISHBONE ASH +SPEC. GUEST STREET SURVIVORS
60'S-GARAGE-TRASH-NIGHT
FR. 18. RUDI PROTRUDI & THE OTHERS (EX FUZZTONES) THE SATELITTERS + THEE NARGOTICS
POP-PUNK-NIGHT
MI. 23. DIE SCHRÖDERS +SPEC. GUEST DIE BUNTEN TUNTEN+PANSY
CHRISTMAS-ROCK
FR. 25. JAIL + ALLYING CRY + KILLJOY
HEIDELBERG-INDIE-NIGHT
MI. 30. PUKIN'DOX + SCARY SAD + ORANGE HAUT
JEDEN MITTWOCH INDEPENDENT, ALTERNATIVE MUSIC...
JEDEN DONNERSTAG SCHLAGER, NDW, DEUTSCHROCK...
VORSCHAU JANUAR
FR. 01. ENDRAUM + IMPRESSIONS OF WINTER SA. 02. CAFE WHA DO. 07. THE LIONS
INFO-LINE: 06221-400031 · INTERNET: www.smc.rheinneckar.de

As time goes by... beats'n'sounds fly!
Christmas is comin'... and...
if YOU don't wanna be anybody's fool
make YOURSELF a present and order
The I-Posse
featuring
Grandmaster FASTER MC's
album
HOPE YOU SEE WHAT WE SAW
Electronic music with lyrics designed to visit YOU at home!
Here's HOW to order:
Send 30 DM (cheque, cash or stamps)
to the address below and you'll get about 45 min. of funky technoid dub on CD within a week.
PegRec Entrischenbrunn 18a
85307 Paunzhausen fon: 08444 / 7397
As time goes by... beats'n'sounds fly!

spex
register
1992-1996
Rund 6.300 Registereintragungen. Alle Bands und Musiker, Schriftsteller und Künstler, Regisseure und Politiker, und zwar männlich oder weiblich, aber auch alle besprochenen Fanzines, sächlich oder unsachlich.
320 Seiten. Broschiert. 40,– DM incl. Versand.
Das Register 1980–1991 ist noch lieferbar: 304 S., 38,– DM incl. Versand.
Sonderpreis für beide Ausgaben zusammen: 65,– DM incl. Versand.
Nur gegen Verrechnungsscheck bei:
Archiv für alternatives Schrifttum
Schwarzenberger Str. 147
47226 Duisburg
Fon 02065 / 7 47 15
Fax 02065 / 7 47 37

deeroy's dub store
fresh & rare Dubreleases
Trip & Groovin' Stuff
60's to 90's Reggae
Recordshop & Mailorder
free catalogue
Pappelallee 7, 10437 Berlin
tel 030-4493231 fax 442 86 83

BLAUER SALON
PROGRAMM DEZEMBER
04.12 ELEKTRIK NACHT
05.12 MAX GOLDT
10.12 FINK
13.12 SCHNEIDER TM
17.12 JUST B.
18.12 ES 2000
20.12 POETRY SLAM
25.12 PIMP SQUARE
26.12 KÖPFE DER TIEFEN FREQUENZ
31.12 SILVESTER SOULFOOD
Pulvergässchen 6a
86152 Augsburg
Telefon 0821/3499137

VIDEOS IN ORIGINALVERSION·MAGAZINE·BÜCHER·POSTER·SOUNDTRACKS
TRAUMATHEK
CLASSICS·SCIENCE FICTION·ANIME·ASIEN·GAY·KULT·SPECIAL INTEREST·KUNST

JÜLICHERSTR.10 50674 KÖLN TEL|FAX 0221-2404795 MO-SA 14-23H

Spex Verlagsgesellschaft mbH | Aachener Str. 40–44 | 50674 Köln | e mail: spex@netcologne.de

Phair geht phor!

MENSCH SPEX,

ich war immer unglaublich fair zu euch. Hab mich nie beschwert, wenn die Artikel und Kritiken für meine Schatzis schlecht ausfielen. Hab so manchen für mich nicht nachvollziehbaren Hype (Tortoise?) achselzuckend zur Kenntnis genommen, ohne ein Wort des Aufbegehrens. Gut oder schlecht, wertvoll oder überflüssig, sind halt ganz subjektive Sachen, paßt schon. Aber was mich schon immer ein wenig traurig macht, ist, wenn Ihr Helden vom vorletzten Jahr einfach vergeßt, links liegen laßt, ignoriert, totschweigt...

Herrje, ich hab jetzt die letzten beiden Ausgaben von vorne bis hinten durchsucht, sogar unter »Wasteland«, »Freestyle« und »Oddbeat Hazienda« nachgeschaut (Fehler passieren, könnte ja verrutscht sein...), aber da war nix, nullkommanix über die neue LIZ PHAIR... interessiert keinen mehr bei euch, was? Aber warum? Ich verstehe eure Kriterien (resp. Geschmäcker?) nicht mehr so ganz. Alte Säcke wie Mudhoney kriegen wenigstens noch ein paar Zeilen, Belle And Sebastian und Miles kriegen weit mehr als das (herzensgute Menschen mit schönen Liedern, gewiß, aber die haben mit ihrer Musik ja auch nicht gerade irgendwas revolutioniert)...

Könnte jetzt wie immer sagen: Schwamm drüber, paßt schon. Paßt aber diesmal nicht. Grob unsportlich. However: Whitechocolatespaceegg! Kritik! Interview! Artikel! Irgendwas! Vergeßt mir Liz Phair nicht! (über das Nichtvergessen von Mark Lanegan habe ich mich übrigens sehr gefreut!)

Ciao,

KLAUS FOERCH

UZSF6K@UNI-BONN.DE

Es ist wahr: aus Gründen, die, wie in solchen Fällen meistens, nicht immer die allertransparentesten sind, haben wir es in der Tat versäumt, uns dazu zu äußern, und es hat (was Du möglicherweise zu Recht irritierend findest) wirklich keinen, ja, wie hinzugefügt werden muß, obendrein keine interessiert. Deshalb dann auch keine Kritik! Kein Interview! Kein Artikel! Kein Irgendwas! Halt, verkehrt. Doch irgendwas. Dein Brief.

Von Feldmäusen, Menschen und Ausrufezeichen

HOWDY, MEINE LIEBEN!

Nach 13 (!!) Jahren ununterbrochener Leserschaft meldet sich ein b.o.f. (End-30er) aus der südlichen Hemisphäre.

Thema: die Neueste von Belle & Sebastian, besprochen von Ingo Mocek in Spex 09/98. Kommentar/Anfrage/Zweifel/Kritik/Verwunderung/what-fucking-ever:

Vorab: der »Klunker« ist absolut süüüß! Genial! Nur... aber... Aber, Ingo ole' boy, ich habe so ziemlich alles von Felt! (Genial, verkannt, versunken... – Danke, daß sich 1998 noch überhaupt irgendjemand an Maurice Deebank & Co. erinnert!) und ich finde die Assoziation nett! Nur... Belle & Sebastian erinnern mich (positivst) schmerzlich an die (ungerechterweise) völlig vergessenen Field Mice (!!!!!!) von Sarah Records!!!! Sehr viel mehr als Felt!!! Überhaupt eigentlich NUR an die Field Mice....und an so ziemlich alles, was Sarah Records Anfang der 90er losgelassen hat! (und peinlicherweise kaum an Felt). Die erste Hälfte der B&S-CD ist fast schon eine gespenstische Déjà-vu-Version dieses Labels (welches ihr selbst Anfang der 90er in den Himmel gelobt hattet, das aber anscheinend mittlerweile wohl pleite ist

– man hört nix mehr von ihnen – bin froh, daß ich mindestens 7-8 CDs von ihnen abstauben konnte, bevor sie »verschwanden«). What happened??? Where is Sarah Records???

Mit freundlichen b.o.f.-Grüßen,

Kai W. Wolf/kwolf@splough.com.br

So ist das eben mit den Erinnerungen, sie folgen keinem Gesetz, es sei denn demjenigen, wonach das Unbewußte strukturiert ist wie eine Sprache bzw. der S-Bahn-Fahrplan von Köln. Eine spontane Rundfrage in der Redaktion am Mittwochnachmittag hat z.B. ergeben, daß Belle And Sebastian hier niemanden an Felt erinnern, dafür denkt Annett dabei an Patschuli, Uwe an Ingo Mocek, unser Geschäftsführer Meister Heimermann an bellende Hunde, Layoutkönig Gunter an grauenhafte Birkenstock-Langeweile, Michael an Air Miami, Iris die Anzeigenfee an die Schöne und das Biest und der Herr Dath an Sheree J. Wilson aus der Fernsehserie »Dallas«, weil er im Moment ständig an Sheree J. Wilson denkt. Sarah Records sind Pleite, einige Bands oder Bandfragmente sind bei Shinkansen Records untergekrochen, die Field Mice sind mausetot, aber ihr Bob Wratten spielt jetzt mit Gattin bei den Trembling Blue Stars , deren Platte »Lips That Taste Of Tears« auf Shinkansen erschienen und von Oliver Tepel in Spex Nr. 5/98 besprochen worden ist. Komischerweise erinnern die Trembling Blue Stars unseren Dachdecker an Felt, während sein Dachdeckergeselle....

Manuscript found in a Bottle (hinter der Heizung)

Überlegung

Das Diktat der Tanzmusik und der populären Klangerzeugungen verweist auf Räume und auf Massen, die oft jenseits einer manchmal für ein Werden notwendigen Einsamkeit, möglicher Differenz und Sicherheitslosigkeit einer Dissidenz liegen.

Die Vielfalt der auf mich einprallenden Zeichen, gerade auch in musikalischer Form, erzählen mir nichtvorhandene Aussagen über technische Daten und stellen Fragen über die Vorhandenheit der Menschen und deren Psychophysik! Manchmal bricht hinter den Strukturen das Problem der Wahrnehmung durch, verstanden als die Frage: Welches Problem haben wir denn eigentlich miteinander? Das Aufeinandertreffen in den Architekturen des Heute kann ja irgendwie sehr schön sein, leider duftet manches musikuntermalte Aufeinanderklucken, ob zuckend oder sediert, sehr nach zwanghaftem Zustand, ähnlich der Frage über die tatsächliche Schizophrenie des täglichen Mitgestaltens der Vielen an einer zutiefst verabscheuungswürdigen Lebensweise unter Paradigmen und Gesetzgebungen jenseits aller Lust des Menschseins.

Die wichtige Frage ist immer noch: wieso dieser Zustand gewollt/gewünscht/produziert wird und wie Transformationen/Subversion/Radikalität sich in unterforderte, in nichtselbstwahrgenommene, gefangene Hirne pflanzen läßt.

Der Parlamentarismus der Aussagen ist in Form des Tonträgers tatsächlich näher an möglichen Ideen zukünftiger Gesellschaften als die Überflüssigkeit und Transparenz einer zerfließenden Datenmenge »Politiker und das Gesicht beim Wahlkampf«. Solange die Informationen im Trümmerhagel der Aussagen die Wichtigkeit des Besonderen verkleistern, langweilt die Wiederholung, zumahl *(Originaltippfehler, finden wir supergut, Red.)* die Abstände des Ähnlichen immer kürzer werden. Deshalb sollte Eure Zeitung auch eher den Text nicht mit dem Bild verwechseln und auch nicht als Feuchtbiotop und nährender Sumpf für künftige Infektionskrankheiten dienen, welche zu oft über die Ohren einzudringen verstehen.

Anynom, 1 Seite mit Schreibmaschine

Liebe Situationistische Internationale,

wir danken sehr für die Zusendung des neuen Forstamtsberichts über die ökologische Gefährdung kleiner stehender Gewässer und haben sie unverzüglich an unsere Naherholungsgebiet-Abteilung weitergereicht (Frau Busch, Herrn Strauch und Dr. Wiese).

MfG,

Konrad Lorenz,

Chefredakteur.

Wo wer wohnt

Betr. Spex 11/S.14

Hey Ingo Mocek, alter Szene-Kenner!

Bzgl. Deines Lassie-Singers-Nachrufes muß ich attestieren: Heimatkunde: 6! Die kommen nämlich nicht aus Hamburg (auch wenn sie darüber singen), sondern sind einer der Gründe, warum Berlins Musik eigentlich besser ist als ihr Ruf.

Schöne Grüße ans andere Ende der Welt,

Hagen Liebing aus »This is Berlin, not HH«

Hey Liebling, alter Szene-Kenner-Kenner!

Bzgl. Deines Leserfaxes müssen wir attestieren: Heimatverbundenheit: 1!

Darüberhinaus gehen wir bis zum notariell beglaubigten Er-lag von Einwohnermeldeamtsdokumenten, die zweifelsfrei das Gegenteil beweisen, grundsätzlich davon aus, daß ALLE deutschen Bands jederzeit aus Hamburg kommen können, wenn sie nur wollen, und zwingen unsere Ingos, Moceks und Vielschreiber unabhängig von der je eigenen lokalen Anbindung an Phänomene, die besser sind als ihr Ruf, sich diese durch nichts und niemanden korrigierbare Fehleinschätzung rückhaltlos zueigen zu machen.

Schöne Grüße vom Arsch der Welt, SPEX aus SPEX in SPEX am Rhein.

Rechtschreibung im Original so:

sehr geehrter Om Ohlert

wir hatten ja schon mal die ehre. EX-Leserbrief feb. 97 »HANDYSE noch ALL«. da ich nun nicht sehr erfreut darüber bin, das meine internetseiten seit nun rund 3 jahren weltweit keine beachtung finden, greife ich nun zum schaerfsten promotionmittel das mir noch zur verfuegung steht. ab heute bin ich herausgeber der internetzeitung »THE DAILY ERROR« mit schwerpunkt populaermusik, blidende kunst, und multimediahigtechdigitALL, was ihnen maechtig konkurenz machen sollte (usw. usw., er kommt nicht zur Sache, d. Red.)

sb71@rz.uni-karlsruhe.de

Lieber wie auch immer Du heißt, da liegt ein Irrtum vor. Du bist NICHT Herausgeber der täglichen was auch immer. Du bist nur eins: Verrückt.

Meinecke–Meckerecke

Wenn Thomas Meinecke von »ernsthaften Feministinnen« spricht, meint das so in etwa: »Frauen sind als Feministinnen nur ernstzunehmen, wenn sie wissenschaftlich arbeiten.« Man möge sich das auf der Zunge zergehen lassen! Es entblößt ein phallogozentrisches, hegemoniales, elitäres Denken der wirklich alten Schule. Zweierlei wird dabei ignoriert:

-Feminismus ist eine komplexe Bewegung. Als solche hat er vielfältige Möglichkeiten, auch den akademischen Diskurs.

-Feminismus ist noch immer eine subversive Bewegung.

Er entzieht sich da den herrschenden Maßstäben, wo er eigene Normen und Methoden entwickelt.

Es gibt natürlich keine Pflicht, diese ernstzunehmen, aber die Bereitschaft dazu hängt wohl auch damit zusammen, aus welchen Motiven man sich politischer Theoriebildung nähert: aus der Sehnsucht, Wahrheit und Gerechtigkeit näherzukommen (hüstel!) oder aus quasi sportlichem Interesse am Denken (»mindfuck«).

Sabine Kröger (Hebamme, München)

Also ERSTENS könnte das, was Du da bei Meinecke mitzuhören glaubst, ja auch sowas wie eine Unterstellung sein, (»Das müssen Sie mir erst mal beweisen!«), ZWEITENS aber geht die Bezeichnung des sportlichen Interesses am Denken als »mindfuck« nur dann rechnerisch auf, wenn mind=Denken und Sport=fuck, was nicht stimmt für diejenigen unter uns, die Fucking weniger als Sport betreiben denn aus Lust am... tja, woran eigentlich? Und wieso wird das Denken der alten Schule ausgerechnet »entblößt«? Wollen wir uns damit belasten, in diese Richtung weiterzudenken? Hm? Na? Na also.

Eshun–Schimpfschublade

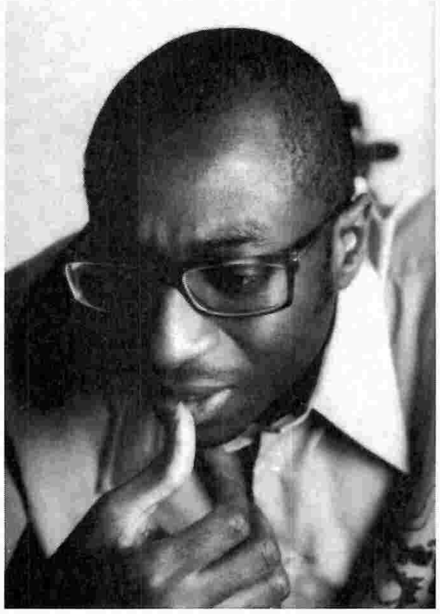
Kodwo Eshun – more ridiculous than fun. adventures in solipsistic fiction.

Schon toll, wie einfach Dekonstruktion funktionieren kann. Und noch toller, wie euer solipsistisches Autoren-Kollektiv da zu Boden geht, als wären die Sirenen des Odysseus zu auralen Skulpturen geworden. Da überwältigt uns ein Herr Eshun mit einer gleichermaßen schlichten wie frappierenden These, das sonische System sei schon Text genug, auf daß alle unbeholfenen Versuche der Übersetzung dieses sinnlichen Mediums in ein kommunizierbareres zur hypertroph-elogenhaften Sinnimplosion verurteilt wären. Nun, angesichts der ständig anschwellenden und oft doch recht amplifizierten Textgesänge, die ihr allmonatlich zum besten gebt, kann man den guten Mann in gewisser Hinsicht verstehen. Auch wenn seine Motive sicher keine ehrenhaften im klassisch-aufklärerischen Sinne sind. Und der Genuß maximaler Hybridisierung von Drogentechnologie, Menschenmusik und Maschinengenetik hat natürlich einen unbestreitbaren Reiz. Doch in das Getriebe lähmend-literarisch ausgeleierter Dichotomien – oh kleiner, selbstgefälliger Metaphernschuster – haben schon größere Geister Sand schütten wollen, deren Ansinnen weniger evident das einer dezisionistischen Selbstinthronisierung als Terminator postmoderner Soundverklärung war. Maul halten und zuhören, oder was? Gibt's das Buch auch als Hörspiel oder nur als Hypertext? Von wegen Schluß mit Identität, Kontext und sozialer Repräsentation. Das ist doch das pure Elend. Da kommt so'n iD-Hipster daher und vaporisiert seine Duftmarke in die Landschaft of cultural suffocation und behauptet offenbar tatsächlich – isch hab die Monographie net selbst gelesen – gerade mit allem, was er da betreibt, solle Schluß sein. Des kann doch net Wahrsinn! Des is doch unverantwottlisch – da muß der Mann doch auch ein Alternativprogramm für die Reservearmee der scheinselbständigen KulturproduzentInnen entwerfen. Auch wenn Nonsense besser als No Sense at all ist – Spaß beiseite. Entweder ihr deliriert hier gerade mal wieder in einem Veitstanz der Verzückung vor euch hin, weil da ein Schweinchen Oberschlau

doziert, der ganze Mumpitz, den ihr da betreibt, sei gröbster Unfug, einfach falsch, oder hier liegt ein Rezeptionsfehler sekundärer Art meinerseits vor. I'm still confused – but not on a higher Level. Kodwo, xenophiler Schwallfolienschwadronierer, verglühe in einem Flacon Eternity.

DIRK KOEHNE
@EU.WCJ.COM

OK, wir können ja viel Spaß vertragen, aber jetzt reicht es. »Ein Rezeptionsfehler sekundärer Art« am Arsch, Du Waldmeister: ERSTENS hat Kodwo Eshun mit Dekonstruktion nun wirklich null und nichts zu tun, ZWEITENS kann ein Kollektiv nicht solipsistisch sein, weil Solipsismus die erkenntnistheoretische Position bezeichnet, derzufolge nichts wirklich gewiß ist denn das einzelne Selbst, was im Kollektiv schlechterdings ein bißchen unangemessen wäre, DRITTENS ist die These des von Dir so spitz und abiturientenpolemisch als »Herr Eshun« angequakten Mannes offenbar doch nicht ganz so »schlicht«, jedenfalls nicht schlicht genug, daß ein Lumpensammler wie Du sie richtig wiedergeben kann, denn natürlich sagt Kodwo Eshun NICHT, das »sonische System« (Du meinst wohl: die Musik) sei schon Text genug, sondern wirft ja gerade der britischen Musikpresse VOR, sie sei von der fixen Idee durchdrungen, große Musik spräche für sich selbst und man dürfe sie nicht kaputtintellektualisieren, während er sich auf der anderen Seite aber auch dagegen wendet, daß viele Leute (wie wir hier im Heft) das musikalische Material, dem seine Analyse gilt, als Ausgangspunkt für Reflexionen über den sozialen etc. Kontext benutzen, was wir selbstverständlich anders sehen, worüber wir aber eben die Auseinandersetzung suchen und nicht scheuen, weil ein Einwand, der sich an ein eigenes Textprojekt knüpft, prinzipiell mehr Aufmerksamkeit verdient als beispielsweise das auftrumpfende Gemoser von weichkeksigen Waschlappen, die sich nicht schämen, ein Buch anzupinkeln, welches nicht gelesen zu haben sie auch noch mit dem üblichen Stolz der Doofen unumwunden eingestehen, VIERTENS sind Deine Wortspiele so schlecht, daß man auf einmal wirklich in Versuchung kommen könnte, jede Textproduktion prinzipiell und ausnahmslos zu verbieten, um statt dessen lieber nur noch Instrumentalmusik zu hören, FÜNFTENS bist Du nicht confused, sondern uninformiert und auch noch frech, und SECHSTENS sollte jemand, der sich syntagmatische Spulwürmer wie »Oh kleiner, selbstgefälliger Metaphernschuster« aus dem Popo entwischen läßt, nicht versuchen, die großen von den kleinen Geistern zu unterscheiden.



»Herr Eshun«

Plant–Beschwerdebüro

GEEWIZZI:

Kommt mir in den Sinn und ich denke, es ist klar, daß Dath ausweichen muß auf das SF-Geschwulle, um mir was von der Geschlechtlichkeit der Technik zu erzählen. Dabei niest er dann ins Essen, weil SF ja mit eigentlicher Technik gar nix zu tun hat, sondern nur eine laienhafte Vorstellung davon mit künstlerischen, aber nicht TECHNISCHEN Mitteln übersteigert. Da rappelts dann natürlich von Geschlechtlichkeiten, aber mich mahnt es da an Äpfel und Birnen. Die wenigen Fälle, in denen technische Kompetenz sich in der SF mit schriftstellerischer zu paaren suchte, sind ja in der Regel niedlich bis grob albern. Da bildet selbst die Hardwave keine Ausnahme. SF ist ja gerade deswegen selbstverräterisch, weil sie sich den Luxus erlauben kann, Technikbilder von der Technik (als Ergebnis sequentieller Anpassungen einer Idee an naturwissenschaftliche, ökonomische, materialtechnische etc. pp. Erfordernisse) zu befreien. Das so entstehende Konglomerat kann man dann aber kaum als ihr Gemeintes zurückwerfen auf die entsprechende Technik, oder?

Ein weiteres denk ich, daß die Plant'sche da wohl Sachen zu beweisen sucht, die jeder, der sich mit der Geschichte des Computers ein wenig auskennt, schon weiß. Selbst die letzte schwaflige Schulungsunterlage gibt seit Jahren schon Ada Lovelace Byron als »erste Programmiererin der Welt« her, selbst das Pentagon hat bereits vor 20 Jahren die wohl schwierigste Programmiersprache ihr zu Ehren »Ada« getauft. Und wie genau Grace Hopper gute 20 Jahre lang den Programmiersprachenzoo gerult hat, ist auch nur deswegen vergleichsweise neu, weil es bis vor ein paar Jahren geheim war. Good Grace war Konteradmiralin der US-Marine und mächtig wertvoll im Kalten Krieg.

Es gibt in der Informatik keine Lise Meitner. Aber auch keinen Otto Hahn. Die Informatik ist auch unik, weil sie nur wenige Personen und Individuen überhaupt kennt, ein Verhalten, das sich erst in den letzten 5-10 Jahren durch die schlagfertige Verbreit(er)ung der Maschine und des Themas »Computer« verändert hat und dann eher wirtschaftlich oder soziokulturell relevante Figuren wie Bill Gates, Marc Andreesen, Kai Krause und Linus Torvalds promotet hat, die sich allesamt nicht durch dolle wissenschaftliche Leistungen hervorgetan haben. Oder kennt vielleicht jemand Dennis Ritchie? Ken Thompson? Andrew S. Tanenbaum?

Was gewiß ein Geschlecht besitzt, ist die Monomanie, die im Umgang mit Computern häufig und im Bild vom Mann am Computer fast immer zu finden ist. Der Nerd, der Hacker, der Cracker, der Starprogrammierer, alles ist im virtuellen Leben dieser Stereotypen auf den Computer ausgerichtet. Aber das hat nix mit Technik an sich zu tun. Fragt die Plattensammler dieser Welt.

CYA, DENIS BARTHEL
TAMERLAN@VOSSNET.DE

Auch das noch. ERSTENS kann man nur mit einer großen Portion Mutwillen ein »Ausweichen« darin erblicken, wenn eine Rezension des Buches von Sadie Plant der Autorin genau auf dasjenige Terrain gesellschaftlich produzierter Technikphantasmen folgt, das sie in all ihrer Begeisterung für Pat Cadigan und William Gibson so rastlos beackert (den Vorwurf des »SF-Geschwulles« mußt Du also, wenn schon, dem Gegenstand der Betrachtung anhängen, wobei freilich der Verdacht in uns aufkeimt, daß Du das Buch eventuell... nun ja... gar nicht gelesen haben könntest), ZWEITENS ging es an keiner Stelle darum, der Technik vorzuwerfen, was die SF über sie träumt, vielmehr haben wir es hier wie überall im Heft damit zu tun, daß man sich mit einer Sache auch anders beschäftigen kann als im Hinblick auf das »Ding an sich«, nämlich, indem man die kollektiven Phantasien diskutiert, die sich daran knüpfen, und aus denen das zusammengesetzt ist, was wir »Pop« nennen (das stand natürlich groß und breit da, nämlich als Frage, ob es »wirklich nur um die Technik geht bei der Technik« – ginge es nur darum, würdest Du richtig liegen, wenn aber jemand klar sagt, er wolle das Verhältnis von Äpfeln und Birnen im Hinblick auf ihre Beschaffenheit als Obst untersuchen, kannst Du nicht schimpfen, wenn er Dinge sagt, die in einer Einzelbefassung mit Äpfeln nichts zu suchen hätten), DRITTENS sind Deine Vorstellungen von SF, höflich gesagt, ein bißchen unscharf und herablassend, und wenn wir solche Namedroppingbastarde wären, wie man uns nachsagt (oder wie Du einer bist), könnten wir Dir jetzt Greg Egan, Gregory Benford, Linda Nagata und die Sekundärliteratur von Gary Westfahl um die Ohren hauen, machen wir aber nicht, VIERTENS mag es ja stimmen, daß irgendetwas jeder weiß, der sich mit der Geschichte des Computers auskennt, aber im Artikel steht ja auch bloß, daß Plant »glaubt«, das sei unbekannt, und vielleicht richtet sich das Buch auch an Leute, die noch NICHTS über alles wissen (nicht jeder ist so allwissend wie Du oder Spex), und FÜNFTENS gibt es in der Informatik selbstverständlich doch einen Otto Hahn, einen Richard Feynman und einen Rudi Völler, ihre Namen aber sollst Du nie erfahren (es sei denn, Du schaust mal in Keith Devlins »Infos und Infone« rein und arbeitest Dich von da aus weiter).

Der Nächste, bitte.

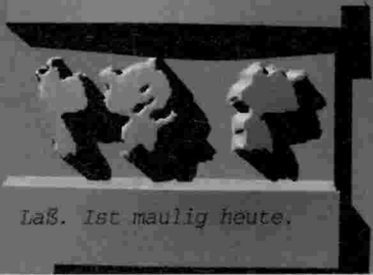
die niedlichen

von Felix Reidenbach

Es hat mehrere Köpfe. Es hat noch mehr Arme. Und am Ende wird es an Deinem Grab stehen.

Der Bekanntenkreis

Es kaut Dich durch!



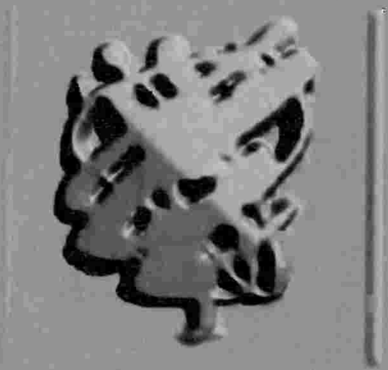
Laß. Ist maulig heute.

Es quetscht Dich aus!

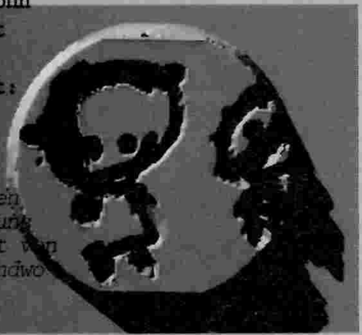
Na? Und? Seid Ihr denn dann noch zusammen nach hause gegangen?

Es steuert Dein komplettes Nervensystem!

Eß' ich jetzt auch nochmal was?



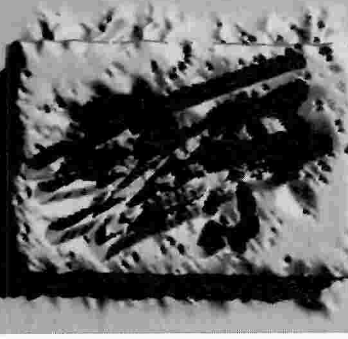
Argwohn macht sich breit:



Kennen wir uns nicht von irgendwo her?

Mißtrauen macht sich breit:

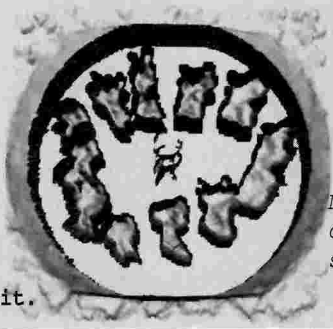
Du findest also, ich soll lieber das andere anziehen?



Zusammenhalt.

Fanden ja alle ganz toll, Deine Sache, und ich ja sowieso.

Ja ja. Und Verbindlichkeit.



Nett, daß Du d... sagst.

Machen sich breit, im Kreise.

DAS IST JA WOHL DAS LETZTE!

Einfach **ekelhaft,** *was sich die* **SPD** *da wieder hat einfallen lassen: Johanna Rau soll* **Bundespräsidentin** *werden. Und dazu ist den* **Sozis** *offenbar jedes Mittel recht! Leider zwingt uns die* **journalistische Sorgfaltspflicht** *dazu, dieses* **abstoßende** *Fotodokument vorne drauf auf unserm schönen Heft zu veröffentlichen und damit* **niedrigste voyeuristische Bedürfnisse** *zu befriedigen. Zum Ausgleich sorgt im Heft drin die muntere Männerrunde um Quotenfräulein Oliver Maria Schmitt für* **gewohnt niveauvolles** ***Original-TITANIC-Lesevergnügen®:*** *Walter Boehlich, Thomas Gsella, Greser & Lenz, Eckhard Henscheid, Katz & Goldt, Bernd Pfarr, Chlodwig Poth, Rudi Rattelschneck, Benjamin Schiffner, Martin Sonneborn, Tex Rubinowitz und Hans Zippert.*

TITANIC Probeabo

Ja, gut, ich bin ein Ferkel. Deshalb bestelle ich das **TITANIC-Probeabo** zum Spezial-Preis von nur 15 Mark! Obendrauf kriege ich noch das spannende Gesellschaftsspiel »Rote-Strolche-Skat« von Greser & Lenz. Fünfzehn Mark habe ich als Schein, Scheck oder Briefmarken beigelegt.

Vorname, Name

Straße, Hausnummer

PLZ, Wohnort

Datum, Unterschrift

Ich bekomme dafür drei Ausgaben der **TITANIC.** Wenn ich dem Verlag nach Erhalt der zweiten Nummer keine Mitteilung mache, verlängert sich das Probeabo automatisch um ein Jahr. Diese Vereinbarung kann ich innerhalb einer Woche widerrufen. Das bestätige ich mit einer zweiten Unterschrift:

Datum, Unterschrift

spex 12/98

Coupon bitte dreimal durchlesen, doppelt unterschreiben, einmal Geld beilegen und abschicken an:
TITANIC-Verlag, Postfach 910 230 , 12414 Berlin

EXTINCTION LEVEL EVENT
BUSTA RHYMES
E.L.E.
EXTINCTION LEVEL EVENT THE FINAL FRONT
NEW ALBUM
WORLDWIDE
INSTORE
EXPLOSION
ON DEC. 14TH!
CHECK YOUR RADIO AND LISTEN FOR THE 1ST SINGLE "GIMME SOME MORE" - PURE DYNAMITE!
ALSO BEATIN´ DA CLUBS WIT´ DA B-SIDE "TEAR THE ROOF OFF"
VIDEO ON ALL TV-STATIONS NOV. 30TH "GIMME SOME MORE" - VIDEO IN STORES DEC. 14TH
eastwest
Elektra
BlackOut COMMUNITY
call to get your free BlackOut Magazine plus BlackOut Community membership-card
listen to the BlackOut Radioshow on JAM FM every 1st sat. of the month 4-6pm
write to: BlackOut Community · Süderstraße 159a · 20537 Hamburg
hotline: 01805 - 772277 · mail: info@blackout.to · net: www.blackout.to
JAM FM